..781 m.

Lafontaine

C. Witten.

Antonie

oder das

Klostergelübde.

Ein Trauerspiel

von

A. Lafontaine.

Görlitz,
bei Hermsdorf und Anton.
1795.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Die typographische Gesellschaft in Bern ließ in No. 63. des Intelligenzblattes der Allgemeinen Litteratur-Zeitung vom Jahre 1794. eine **litterarische** Anzeige über neue Bücher-Titel **einrükken**, worinnen sie die Ursache, einigen ihrer alten Verlags-Artikel, neue Titel zu geben, anführte, und mit Gründen rechtfertigte.

*

Wir befinden uns in der nemlichen Nothwendigkeit, und es wäre zu unserer Entschuldigung hinlänglich, wenn wir Jeden auf diese Anzeige verwiesen; es sey uns aber erlaubt, noch ein und anderes hinzu zu fügen.

Durch den Ankauf des Franckeschen Verlags in Halle haben wir Bücher bekommen, denen man das öffentliche Lob nicht hat versagen können, und wovon demohngeachtet fast die ganze Auflage noch vorräthig ist.

Hr. Francke handelte ebenfals vormals auf baar Geld, und dieses erschwerte ihm, vorzüglich als Anfänger, den Vertrieb seiner Bücher. In vielen Gegenden kamen sie gar nicht hin. Ob sich gleich nachher von Zeit zu Zeit mehrere Buchhändler fanden, die mit ihm Rech-

nung anfiengen, so schränkten diese sich doch nur auf die neusten Artikel ein, und die ältern blieben auch in den Gegenden, wo nach und nach neue Buchhandlungen entstanden sind, ganz unbekannt. Kein billig denkender Mann, wird es uns daher verargen, daß wir diesen Weg einschlagen, die besten unserer ältern Verlags-Artikel, durch neue Titel, wieder etwas bekannt zu machen.

Unsern Herren Handlungs-Consorten haben wir hievon ebenfalls gehörige Notiz gegeben, damit uns auf keiner Seite einiger Vorwurf gemacht werden kann.

Dieses Trauerspiel ist eine frühere Arbeit, des jezt so rühmlichst bekannten Herrn A. Lafontaine. Wenn es auch nicht die Vollkommenheit hat, die seine

neuern Schriften haben, so wird man ihm doch seinen Werth nicht absprechen können und vielleicht werden uns die Verehrer der Schriften eines Lafontaine in der Stille danken, daß wir sie auf noch ein Geistesprodukt aufmerksam machen, welches diesen ihren Lieblings Schriftsteller zum Verfasser hat. Görlitz, im Januar 1795.

Hermsdorf und Anton.

Statt einer Vorrede.

— — Sie sind Schuld daran, daß ich noch einmahl mich ins Publikum wage, und zwar auf einem Wege, der im ganzen Gebiete der Dichtkunst der schlüpfrichste seyn mag, mir wenigstens der unbekannteste ist; Sie sind Schuld daran, daß ich mich von meinen Rechnungen losreiße, meine Handelsbücher bei Seite

werfe, und noch einmahl den süßesten Traum meiner Jugend: den Musen zu leben, wiederhole. Zwar erhielt mein Herz und meine Phantasie den ersten elektrischen Schlag von einer andern Seite, und Sie gaben meiner erhitzten Phantasie nur die Richtung.

Sie haben meine unglückliche Freundin Franziska ** gekannt. Sie ist seit drei Jahren im ** Kloster, ein Opfer der grausamen Frömmigkeit ihrer Verwandten. Auf meiner Reise nach ** besuchte ich sie; ich sprach sie einen ganzen Nachmittag und Abend.

Dieses fröliche heitere Gesicht war in den drei Jahren des Klosterlebens ein Bild, ein rührendes Bild des Grams geworden. Bleich, abgezehrt schwankte sie mir aus einem finstern Tannenwäldchen entgegen, wohin man mich führte,

da ich sie zu sprechen verlangte. Der volle reine Silberton ihrer Stimme war der leise Hauch des duldenden Kummers. Sie führte mich in ihr dunkeles Gehölz zurück, zu einem einsamen melancholischen Plätzchen, das für unglückliche Liebe, und stillen Gram geschaffen zu sein schien. Die Donau begleitete mit einem leisen Gemurmel die Klagen, in welche sich unser beider Herzen ergossen.

Nach einem wahrlich schauerlichen Gemählde ihres Elends, daß in jedem einzelnen Zuge mein Herz traf und rührte, versuchte ich, so gut ichs vermogte, sie zu trösten. „Es ist Gesetz unserer Kirche" wollte ich fortfahren — sie sah mit einem unbeschreiblich rührenden Blicke mich an, sagte mit einem leisen klagenden und doch schneidenden Tone die Verse (Sie kennen ihre schöne Italiänische Aussprache):

Se'l peccar' è si dolce
E'l non peccar si necessario; ò troppo
Imperfetta natura,
Che repugni à la legge;
O troppo dura legge,
Che la natura offendi.

Ich konnte auf meiner Rückreise den Vers o troppo dura legge nicht aus meiner Seele los werden. — O troppo dura legge! rief ich oft mitten im tiefsten Nachsinnen; ich sang die Worte mechanisch zu allen Melodien. Der Anblick eines Klosters, eines Kirchthurms brachten die Worte in meine Seele zurück, und ich verwünschte von ganzem Herzen alle Nonnenklöster.

Bei meiner Zurückkunft finde ich Ihren Brief. „Ich habe Euphemie von Herrn d'Arnaud zu ** aufführen sehen, (schreiben Sie mir) und bin entzückt davon."

Ich lasse mir Euphemie bringen, lese, und Franziska's Bild kehrt, während ich lese, mit neuer Lebhaftigkeit in meine Seele zurück. Ich lese mit doppeltem Interesse fort: aber die Katastrophe, le triomphe de la religion, macht mich ungeduldig; „der Triumpf des Herzens muß es heißen," rief ich: „nicht des Aberglaubens!"

Ich ergreife die Feder, entwerfe den Plan zu einem Trauerspiele, nütze was von Euphemie zu nützen steht, verwerfe, was mir fehlerhaft scheint: und hier übersende ich Ihnen meine Antonie.

Wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, meine Antonie mit der Euphemie des Herrn d'Arnaud zu vergleichen: so werden Sie hoffentlich finden, daß mein Gedicht keine weitere Aehnlichkeit mit der Euphemie hat, als die Art der Entfüh-

rung; daß es keine Uebersetzung, keine Nachahmung des Französischen sein konnte, weil ich die häufigen Unwahrscheinlichkeiten der Begebenheit, die psychologischen Widersprüche der handelnden Personen, die grelle Farbe der Charaktere, das harte Abschneiden derselben, das in so manchem französischen Trauerspiele so weit getrieben wird, daß man statt individueller Menschen, personifizirte moralische Charaktere hört und sieht, weil ich das nicht hinter den stolzen Gang der tönenden Alexandriner, und der noch stolzeren Deklamazion der französischen Schauspieler verbergen konnte, wodurch die Französische tragische Bühne für alle ihre Mängel den Zuschauer — nicht schadlos hält, aber doch blendet.

Und diese Mängel werden Sie in der Euphemie gehäuft antreffen. Un-

wahrscheinlichkeit an Unwahrscheinlichkeit. Euphemie im Kloster, ohne daß ihre Mutter es weiß; das Erscheinen der Mutter an dem Tage, in dem Kloster, wo ihre Tochter ohne ihr Wissen Nonne ist; das Erscheinen des Geliebten, an eben dem Tage, in eben dem Kloster, wo seine Geliebte, ebenfals ohne sein Wissen, um ihn jammert, sind Unwahrscheinlichkeiten, die man kaum dem gewissenhaftesten Historiker als seltene Zufälle glauben würde.

Zehn lange Jahre sind die Liebenden getrennt, glauben sich beide todt, und ihre Liebe ist noch die heiße Flamme der entstehenden stürmischen Leidenschaft. Euphemie jammert um den Geliebten, der sie nun schon zehn Jahre beweint, wie eine Braut, die am Sarge ihres Geliebten steht.

Die Charaktere sind so sehr auf die beiden Extreme gestellt, ihre abstechende Farbe ist so wenig durch eine Nüanze gemildert, der Fanatismus der Zezile ist so wenig durch vorhergegangene Umstände, durch Alter, Amt im Kloster, eigenen Charakter oder Vorbereitung wahrscheinlich gemacht; die sanfte Frömmigkeit der Melanie ist so from, so ohne Flecken, daß man eine altenglische Kommödie zu lesen glaubt, wo Tugend und Laster personifizirt auftreten.

Die handelnden Personen kündigen ihre Empfindungen dem Zuschauer so laut, so deutlich an, daß mir häufig Sganarelle mit seinem: retenez-moi, mes enfans; par pitié retenez-moi; ou ma colere le tuera! beifiel.

Im zweiten Aufzuge, in der zweiten Scene entdeckt die Mutter der Tochter,

daß ihr Geliebter noch lebe; Euphemie folgt dieser neuen Idee, vermuthet daß Sinval verheirathet sei, und kündigt mit der größten Naivetät dem Leser an: ich bin eifersüchtig; wiederholt in einem Couplet von 15 Versen so oft, daß sie eifersüchtig ist, daß auch der leichtgläubigste Zuschauer gezwungen wird, eben so gut ihre Eifersucht zu bezweifeln, als er bei Sganarells retenez-moi seinen Zorn bezweifelt.

„Euphemie weiß nun nicht mehr, „was sie wünschen soll: sie ist durch die „Eifersucht eines ruhigen Nachdenkens „beraubt, und fühlt sich nur noch un„glücklicher. Ihr Herz durch den Sta„chel der Eifersucht gepeinigt, wünscht „lieber Sinval todt, als ihn in den Ar„men einer geliebten Gattin zu wissen. „Die Eifersucht bemeistert sich jezt im-

„mer mehr ihres Kopfes, und ihres Her-
„zens; neue Marter quält sie bei der
„Nachricht seines Lebens, ein neues Feuer
„schärft den Schmerz ihres zerrissenen
„Herzens. — Sie kennt sich nicht mehr,
„wütend schleudert sie Flüche gegen den
„Altar, der sie von ihm getrennt hat,
„giebt sich der Eifersucht ganz hin und
„fängt an zu verzweifeln."

Sollten Sie nicht glauben, diese Beschreibung der Eifersucht sei das Werk eines Philosophen oder der kalte Entwurf eines Dichters, der ein Herz durch alle diese Gradazionen gehen lassen will? und werden Sie es glauben, daß Euphemie diese Beschreibung ihres psychologischen Zustandes in schönen französischen Versen wirklich selbst macht? — Hören Sie und vergleichen Sie meine Uebersetzung.

Incertaine en mes voeux, de raiſon in-
capable
Toujours plus malheureuſe et toujours
plus coupable,
Mon coeur — mon coeur ne ſait, aveu-
gle en ſes transports,
S'il n'aimeroit pas mieux Sinval parmi
les morts,
Que Sinval, loin de moi, jouiſſant de
la vie —

Non, je ne puis dompter l'affreuſe
jalouſie!
Et vous venez encor d'irriter mes tor-
tures;
Tous les poiſons, les feux enflamment
mes bleſſures;
Je ne me connois plus — etc.

Meine Antonie zeigt im zweiten Aufzuge einen leichtern Anſtrich von Eiferſucht, wie ſie Sellberg verheirathet glaubt; ich hoffe, Sie werden die Scene

natürlicher finden, als die französische. — Nehmen Sie zu diesem allen den Traum Euphemiens, der nach der Logik abgeträumt wird, die Inkorrektheit so mancher Verse, die vielen verunglückten Bilder, wohin als ein auffallendes Beispiel der Vers

Et le bandeau des Rois, tout trempé de
leurs larmes

gehört, und Sie werden mit mir glauben, daß d'Arnaud kaum in die zweite Klasse der französischen tragischen Dichter gehört, obgleich das französische Publikum seinen Comminge und seine Euphemie aus dem Haufen der dramatischen Gedichte ausgezeichnet hat. Er ist kaum besser als de Caux, Boissy, de Morand oder Brumoy; und kann mit dem erhabenen Corneille, dem korrekten Racine, dem tragischen Crebillon (der

— ein großer deutscher Kunstrichter scheint zwar das Gegentheil sagen zu wollen — in seinen Planen den griechischen Mustern, und der wahren einzigen Oekonomie eines Trauerspiels am näheſten kommt.) und dem sentenzenreichen geschmackvollen Voltaire auf keine Weise verglichen werden.

Ich kenne zu wenig von der tragischen deutschen Bühne, um Ihnen sagen zu können, ob noch ein Dichter mit mir einen ähnlichen Stof bearbeitet habe; allein gut behandelt und gut aufgeführt, dünkt mich, müsse ein solcher Gegenstand in dem Theile von Deutschland, wo ich wohne, einen tausendfach größern Nutzen haben, als die Helden- und Staats-Aktionen, die man jetzt häufig auf 15 Fuß langen Bühnen begafft, bejähnt und beklatscht: vielleicht

daß eine Mutter am Ende des Spiels sich leise gestände:

Non, je ne croirai point, o Dieu, que ta justice
Approuve la fureur d'un tel noir sacrifice!

Und dann Gewinn genug für den Dichter! — —

Antonie

oder

das Klostergelübde.

Personen.

Herr von Sellberg, Vater.
Willhelm von Sellberg, Sohn.
Amalia, Tochter des Hrn. v. Sellberg.

Frau von Bentheim Hr. von Bentheim Elise von Bentheim	Kinder der Fr. v. Bentheim.
Aebtissin Vikarissin Nonnen	des Klosters zu den büßenden Schwestern.

Domestiken des Herrn von Sellberg und Frau von Bentheim.

Der Schauplatz ist in einer großen katholischen Stadt in Deutschland.

Erster Aufzug.

Erster Auftrit.

(Zimmer in des Herrn von Sellberg's Hause.)

Herr von Sellberg Vater, Amalia, und ein Bedienter.

Sellberg Vater. (in die Uhr sehend.) Es schlägt neun. Wahrhaftig, neun Uhr! und er schrieb, (einen Brief hervorziehend) mit dem früheſten bin ich dort. (er sieht in den Brief) Ja, ja, „Mit dem früheſten.„ — Hm! — (mit Unruhe umhergehend.) Wahrhaftig, ich bin ein Thor. Ich wünschte, der Kerl (auf den Bedienten zeigend) würfe den Tisch samt dem Kaffe' über den Haufen; ich hätte einen Aerger

und die Zeit gienge hin. — Seit sechs Uhr auf ihn gehofft!

Amalia. Lieber Vater, fast möcht' ich neidisch werden. Haben Sie je so ungeduldig auf mich gehofft, wie jetzt auf den Bruder?

Sellberg Vater. Bist du je ein ganzes Jahr abwesend gewesen, Mädchen? He? — Wie er sich freuen wird! wie er sich freuen wird!

Amalia. (halb vor sich) Und wer weiß auch?

Sellberg Vater. Wie? — Mädchen, was sagst du? — Malchen, weißt du etwan etwas, das ihm und mir die Freude verderben könnte; so bitte ich dich, halte dein Zünglein bis heute übers Jahr. Du hast heute so oft deine Stirn gefaltet, daß mir nicht gut dabei zu Muthe ist; höre, sag Kind, wenn du etwas weißt. (schnell ans Fenster.) Da ist er! da ist er! — (ab.)

Amalia. Guter Vater! — Wenn nur der erste Sturm vorüber wäre!

Zweiter Auftrit.

Herr von Sellberg Vater, Wilhelm von Sellberg in militärischer Uniform (hineintretend) und Amalia. (Sie halten sich alle drei umarmt.)

Sellberg Vater. Mein Sohn, mein Sohn!

Sellberg Sohn. Mein theurer Vater! Malchen!

Amalia. O mein Bruder! (Amalia in ein Nebenzimmer.)

Sellberg Vater. Gott sei Dank, daß du gesund zurück bist!

Amalia (mit einem Kinde.) Hier, hier, Bruder! o sieh! — Vater, sehn Sie, das Kind kennt ihn, es streckt ihm die Arme entgegen. O Bruder, sieh meinen Erstgebohrnen! Sieh, den allerliebsten Jungen. Er hat deinen Nahmen, Wilhelm!

Sellberg Vater. (komisch.) Gevattern waren, St. Urian, Frau Gevatterin! daß dich über die Weiber! -- (er führt ihn zur Seite) Deine Reise ist noch immer ein Geheimniß?

Sellberg Sohn. Noch immer meines Fürsten Geheimniß, und möchte wohl mit mir begraben werden.

Sellberg Vater. Nun, so wünsche ich diesem Geheimnisse ein langes Leben.

Amalia. (nähert sich nach und nach mit dem Kinde.) Bruder —

Sellberg Vater. Spückst du schon wieder näher? — doch, nur heran, Malchen; aber mach's kurz! Taufgerichte und Windeln sollst du ein andermal beschreiben. — Wilhelm, sie will dir ihre Profektus zeigen, ein Meisterstück, an dem dein Schwager Burgau geholfen hat.

Sellberg Sohn. (dem Kinde schmeichelnd.) O frölicher hättest du mich nicht überraschen können, als so, mein Malchen! — O Vater, auf dem Wege hieher — Sie glauben nicht, was ich gelitten habe. — Ein ganzes langes Jahr, ohne Briefe von Ihnen, ohne es wagen zu dürfen, selbst zu schreiben: und eine Zeile war oft meinem Herzen so nöthig! (er wird in Stellung und Stimme unruhiger.) Die entsetzliche Angst auf der Herreise bei dem Gedan-

ken, welche Veränderungen hier vorgefallen seyn könnten; die Beklemmung, wie ich die Thürme meiner Vaterstadt erblickte, den Thurm der Justinenkirche unterscheiden konnte, nach unserm Hause bei ihm spähte; ach, Vater, die Angst ersetzt mir mein Fürst nicht, und wenn er seine Macht mit mir theilte! Und nun so frölich überrascht, so frölich — oder — wer weiß, ob frölich! (Er heftet seine Blicke auf Amalien, die unruhig aufsteht, und dem Bedienten das Kind zum wegtragen giebt.)

Sellberg Vater. Gottlob, Wilhelm, alles frölich, gesund wie Fische! Alles, alles findest du wieder, wie du es verlassen hast; außer Malchens Mann konnte nicht vom Gute herein, ein Katharr hat ihn ins Bett gepackt. Selbst den alten Jakob findest du noch. (er ruft) Jakob!

Dritter Auftrit.

Jakob und die Vorigen.

Sellberg Vater. Da Jakob, da ist er. Nun, wie hält's, Alter? Heran! — Gott

hat dein Gebet erhört, da ist er gesund und frisch.

Jakob. Ich hätte um meinen eigenen Sohn nicht inniger beten können. Mein junger gnädiger Herr!

Sellberg Sohn. Jakob, guter Jakob! (er reicht ihm die Hand.)

Sellberg Vater. Jakob, Alter! was hast du zu weinen? Freuen sollst du dich. (er giebt ihm Geld) theile das unter das Gesinde. (Jakob ab.)

Vierter Auftrit.

Die Vorigen ohne Jakob.

Sellberg Sohn. Nun Gottlob! alles, alles gesund. Das freut mich. (mit erzwungener Nachläßigkeit im Tone) Indeß, es mag sich vieles geändert haben! — Nun Malchen, erzähle doch, was giebt es denn neues in der Stadt?

Amalia. (mit Verwirrung, ohne aufzusehen.) Daß ich nicht wüßte. Neues?

Sellberg Sohn. (Mit einem finsteren Tone.) Nun, du wirst mir doch etwas zu erzählen wissen? Nun? —

Amalia. Sonderbar! — Wilhelm, wahrhaftig nichts!

Sellberg Sohn. Nichts? (er tritt vor ihr hin) Schwester!

Sellberg Vater. Nim dich in Acht, Wilhelm, daß sie dich nicht beim Worte nimt. Sie hat dir so noch ein Stückchen von Taufe und Geburt, und Ahndungen, und Konstellazionsstellung für den Kleinen, aufgehoben.

Amalia. Scheint er nicht fetter geworden zu seyn, der Wilhelm?

Sellberg Vater. Mit nichten, Frau Tochter. Wer weiß auch, an welchem Ende der Welt er gesteckt hat. — Nun, ist Serenissimus mit deiner geheimen Expedizion zufrieden?

Sellberg Sohn. Vollkommen, mein Vater. Ich sprach ihn nur einen Augenblick; meine Pferde standen bereit. O Vater, ich flog hieher auf Flügeln der —

Sellberg Vater. Der Liebe. Ha! ha! ha! der Liebe wollte er sagen. Ha! ha! ha! ha!

Sellberg Sohn. Der kindlichen Liebe, ja, mein Vater! — (nachlässig) Was machen denn Bellmanns? —

Sellberg Vater. Dumme Streiche. Gestern ist Louise eingekleidet.

Sellberg Sohn. (natürlich.) Nonne geworden? weshalb?

Sellberg Vater. Den Kopf voll alberner Bigotterie gepfropft, bis das arme Mädchen unsinnig wird, und den Schleier verlangt. Und rathe, in welchem Kloster? o ich habe meinen bittern Aerger dran gehabt.

Sellberg Sohn. An diese Ausschweifungen bin ich jetzt ganz gewöhnt.

Amalia. Ah! da könnte man also rathen, wo du gewesen bist! du bist an Klöster gewöhnt.

Sellberg Vater. Ins Kloster der büßenden Schwestern vom strengern Orden. Du hast doch Louisen gekannt, dieses sanfte grübelnde Geschöpf in d i e Todtengruft gebannt? Todtengruft — anders kann man dieses Kloster nicht nennen, wo die Phantasie über nichts zu brüten hat, als über Todtenköpfe und Särge.

Amalia. (mit Unruhe aufstehend.) O Gott! (sie winkt unmerklich dem Vater.)

Sellberg Sohn. Was machen denn Hofraths?

Amalia. Gott weiß. Der Alte wird schwach; übrigens sind sie alle gesund. Lieber Vater, Wilhelm, sollt ich denken, müßte ihren Streit von gestern, entscheiden können.

Sellberg Vater. Das ist wahr. Apropos Wilhelm, was hört man vom Kriege?

Sellberg Sohn. (völlig zerstreut.) Gottlob! — Was macht die Frau von Bentheim? — Ihr Haus schien mir verändert, wie ich hinein kam.

Sellberg Vater. Bentheims Haus? Was für einen Weg hast du denn durch die Stadt genommen, daß du vor Bentheims Hause vorbeigekommen bist? —

Sellberg Sohn. Gott weiß — aber was macht sie denn?

Amalia. Lieber Bruder, gehen wir in ein ander Zimmer! du must dich umziehen.

Sellberg Sohn. O ich verstehe dich! — (zitternd.) Antworte! Elise Bentheim? —

Amalia. Gesund! wohl! — davon hernach. — Komm!

Sellberg Sohn. Also — (die Hand an die Stirn.) also wohl, gesund?

Sellberg Vater. Das must du ia noch wissen; doch nein, du warest schon fort. Du giengest ab den dreizehnten April, und sie — (nachrechnend.)

Sellberg Sohn. (dringend) Und sie? und sie, Vater? —

Amalia. Lieber Bruder komm!

Sellberg Sohn. Geh! geh!

Amalia. Komm doch, Wilhelm!

Sellberg Sohn. (stößt sie mit Heftigkeit von sich) Geh! Elise Bentheim, Vater?

Amalia. O sagen Sie ihm nichts, Vater!

Sellberg Vater. Sonderbar! — Kinder, was ist denn? — das sieht ja aus wie Zank.

Sellberg Sohn. O mein Vater, Elise Bentheim?

Sellberg Vater. Ist Nonne.

Sellberg Sohn. (heftig) Nonne? Elise? — Nun dann! (er wirft sich in einen Stuhl.)

Sellberg Vater. Aber um alles in der Welt, Kinder, was ist denn? Malchen, so sprich doch?

Amalia. O mein Vater —

Sellberg Sohn. Nonne? Elise? (zu seinem Vater) Elise Bentheim? deren Vater Gesandter in Wien war?

Sellberg Vater. Ja doch, ja doch! Elise Bentheim, am Markte, im großen grünen Hause. Aber Wilhelm, was hast du mit der Elise?

Sellberg Sohn. (aufstehend, nach Hut und Stock greifend.) Mein Vater, nur noch die einzige Antwort! In welchem Kloster?

Sellberg Vater. Wilhelm um alles, was hast du?

Sellberg Sohn. Haben Sie die Gnade! in welchem Kloster?

Sellberg Vater. Gnade! — Wilhelm, es rappelt! Gnade zu seinem Vater! — Was hast du denn?

Sellberg Sohn. O nichts; nicht das mindeste. Eine Kleinigkeit, (bitter) eine elende armselige Kleinigkeit! (sich dringend zu Amalien wendend.) Malchen, ich bitte dich, in welchem Kloster?

Amalia. Bruder, liebster Wilhelm!

Sellberg Sohn. (heftig und bittend) Malchen, mache mich nicht rasend! In welchem Kloster?

Amalia. O Gott! o Gott!

Sellberg Vater. (zwischen sie tretend) Hört, hört! oder — habt ihr euren Vater zum Narren? (besänftigt) Wilhelm, komm her guter Junge, dich mein' ich nicht. — Da, die vertrackte Schwätzerin! — Laßt es gut seyn Kinderchen! — Komm, Herzens Wilhelm! (er hält ihn in seinen Armen) Was willst du von Elisen Bentheim?

Sellberg Sohn. Sie ist meine Braut.

Amalia. (die Hände ringend.) O Gott! o Gott!

Sellberg Vater. Braut? — Wilhelm!

Sellberg Sohn. (bitter.) Braut, ja! was man Braut heist: und sehen Sie, da muß ich doch Abschied nehmen? das gehört zur Konvenienz. Einige Augenblicke — ich gehe, statte meine Gratulazion ab. — Finden sie das so sonderbar? — — O um Gotteswillen, in welchem Kloster?

Selberg Vater. Bei Gott, ich weiß es nicht! oder weist du es, Malchen?

Sellberg Sohn. O Malchen, sag es, sag es! du mußt es wissen.

Amalia. Ja Bruder, ich will dir erzählen, was ich weiß, wenn du mir versprichst, ruhig zu seyn. Versprich mir das!

Sellberg Sohn. Ich schwöre dir es, ich will ruhig seyn. — Setzen Sie sich, Vater, setzen Sie sich. — (er bringt seinem Vater einen Stuhl.) Sieh hier sitz ich, Malchen. (sich setzend.) — O lassen Sie uns zuhören, als ob es eine Stadtneuigkeit beträfe. Nun dann, in welchem Kloster? —

Amalia. Sie wissen, lieber Vater, daß Elise, ich glaube vom zehnten Jahre an, in einem Kloster erzogen ist, weil ihre Mutter sie, man sagt, wegen eines Gelübdes, zum Schleier bestimmte. Sie war schon ein Jahr Novize, wie sie bei der Krankheit ihres Vaters in der Welt erschien; Wilhelm lernte sie kennen.

Sellberg Sohn. O Malchen, wer will das wissen?

Sellberg Vater. Ich, ich. Hab' doch Geduld!

Sellberg Sohn. O diese einzige verdammte Sylbe! den Nahmen des Klosters? —

Sellberg Vater (zu Amalia.) Nun?

Amalia. Wilhelm war eben aus Kassel hier, er lernt Elisen kennen. Er liebt sie, er gewinnt ihr Vertrauen, ihre Achtung, endlich ihr Herz.

Sellberg Sohn. Ach und dieß Herz sollten Sie kennen, Vater!

Amalia. Sie, lieber Vater, thaten Wilhelm damals einen andern Vorschlag, und mit einem Eifer, mit einer so bestimmten Vorneigung, daß Wilhelm erst diesen Vorschlag ablehnen wollte, ehe er Ihnen sein Herz entdeckte. In diesem Zeitpunkte kam der fatale fürstliche Befehl, der Wilhelmen so schnell mitten in der Nacht abrief, und ihn ein ganzes Jahr von uns trennte. Wir erfuhren blos durch ein paar Zeilen von deinem Fürsten, daß du in geheimen Geschäften gebraucht werdest. Die Stadt hier war voll von deiner schnellen Abreise; es giengen sonderbare Gerüchte von

dir

dir umher, Bruder; endlich erscholl das Gerücht deines Todes. Dein Fürst hatte die Gnade, auf deines Vaters Anfrage, uns von deiner Zufriedenheit und Gesundheit zu benachrichtigen. Ich war mit meinem Manne in Wetzlar. Als wir zurück kamen, so hörte ich, daß mit dem Gerüchte deines Todes auch Elise verschwunden sei. Ich besuchte Elisens Mutter. Sie sagte mir, daß Elise den Schleier genommen, und daß Familienursachen es verursacht hätten, sie in ein französisches Kloster zu bringen.

Sellberg Sohn. Französisches Kloster? Gott sei Dank! — Weiter!

Amalia. Die Bestürzung, die so sichtliche Angst der Frau bei dieser Antwort, machten mich aufmerksam. Elisens Mädchen hatte bei dieser Veränderung das Bentheimische Haus verlassen. Ich habe sie gesprochen; sie behauptet, das Gerücht deines Todes sei eine Erfindung der Frau von Bentheim, wodurch sie Elisen die Einwilligung abgedrungen, den Schleier zu nehmen; nur das Kloster wußte sie nicht zu nennen. Aber lieber Bruder --

Sellberg Sohn. (aufstehend.) Bin ich nicht ruhig gewesen? — Das Gerücht meines Todes? — Nun dann, so sei diesem Weibe Gottes Barmherzigkeit gnädig!

Sellberg Vater. Das arme Mädchen!

Sellberg Sohn. (seinen Vater umarmend.) Ja Vater, das arme, arme Mädchen! (er ergreift Hut und Stock.)

Amalia. Wohin, Bruder?

Sellberg Sohn. Sieh', wenn ich jetzt sagte, ich wäre ruhig; so sagte ich eine Lüge, so groß, so teufelisch, als das Weib, da sie Elisen mit meinem Tode belog. (laut rufend.) Ludewig! — Malchen laß doch Elisens Mädchen einmahl kommen, ich möchte sie gern sprechen.

Fünfter Auftrit.

Ludewig und die Vorigen.

Ludewig. Gnädiger Herr!

Sellberg Sohn. Laß satteln!

Ludewig. Wohin?

Sellberg Sohn. O es ist entsetzlich! Meine ganze Hofnung, durch die ich das ganze lange Jahr lebte, dachte, fühlte, so mit einem, einem schrecklichen Betruge vernichtet; dieser Tag, auf den ich alle meine Freuden sparte, mit dem ich alle meine traurigen Stunden trösten wollte — dieser Tag — O mein Vater! — daß ich das Mädchen spreche, Malchen!

Ludewig. Wie viel Pferde?

Sellberg. Zwei. Du gehst mit mir. Packe Wäsche und Kleider! (Ludewig ab.)

Sechster Auftrit.

Die Vorigen ohne Ludewig.

Sellberg Vater. Wilhelm, wohin willst du?

Sellberg Sohn. Elise ist in einem französischen Kloster. — O Gott, Vater, dieß Mädchen, diese Elise haben Sie nicht gekannt. — O ich könnte von Sinnen kommen! — Leben Sie wohl, leben Sie wohl! — Ich habe Zeit, ich habe Gold, sie wird zu finden seyn.

Sellberg Vater Wilhelm, wohin willst du in der tobenden Hitze? — Hat das Mädchen den Schleier genommen? —

Sellberg Sohn. Ich will ihn im Angesicht des Himmels zerreissen.

Sellberg Vater. Aber, ob sie ihn genommen hat?

Sellberg Sohn. Ob? sie hat ihn genommen, denn sie glaubte mich todt.

Sellberg Vater. Wilhelm, ich bitte dich um aller Heiligen willen, bedenke, eine Nonne —

Sellberg Sohn. (die Hand auf der Brust, fest und feierlich.) Mein ehrwürdiger Vater, ich ehre die Religion, ich ehre die bürgerlichen Gesetze; aber mein Weib verfechte ich gegen eine ganze Welt voll Mönche. Besorgen Sie nichts. Mein Fürst ist Protestant, habe ich mich dahin gerettet — und ich werde es, ich werde es! — (die Hände zusammenschlagend) O mein Vater, ich kann nicht länger verziehen! —

Sellberg Vater. Hitzkopf! Laß uns Zeit zur Ueberlegung! — Willst du dahin, wie

ein irrender Ritter, in dem weiten Frankreich ein Mådchen auffsuchen? In drei Tagen schaff ich dir den Nahmen des Klosters von der Bentheim selbst.

Sellberg Sohn. Von der Bentheim! — Das sprach mein Engel! Von ihr selbst! (schnell ab.)

Siebenter Auftrit.

Sellberg Vater, Amalia, und kurz nachher Jakob.

Amalia. Gott, Vater! Er macht sich unglücklich. Er geht zur Bentheim.

Sellberg Vater. (rufend) Jakob! Jakob! — ruf Jakob!

Amalia. (ab, gleich darauf mit Jakob zurück.)

Sellberg Vater. Jakob geschwind Wilhelm nach! Er geht die lange Gasse hinunter nach Bentheims Hause zu. Fort, ich lasse ihn bitten, zurück zu kommen. Lauf Alter! (Jakob ab.) Komm, Malchen, ich will mich anziehn, ich will selbst zu dem Weibe. Ich selbst will hin. Laß uns Zeit gewinnen: dann haben wir alles gewonnen.

Amalia. Gott, ich bin in entsetzlicher Angst. Spricht er in dieser Hitze die Mutter, so — o ich mag nicht daran denken. Und sicher ist Elise hier in der Nähe in einem Kloster!

Sellberg Vater. Wie? hier in der Nähe? — O Malchen, da stünde ihm zu helfen! — Schaff mir Feder und Dinte. Ich will an den Bischof schreiben. O Gott, wenn das gelänge! Komm, komm, Malchen, ich habe gute Hofnung. Der Bischof liebt mich, er wird mir nichts abschlagen. Er soll sie haben, und wenn ich sie auf den Knien vom Bischofe, von der Mutter und vom Kloster erbetteln sollte. Komm.

Amalia. Das gebe Gott! das gebe Gott! (beide ab.)

Achter Auftrit.

(Zimmer im Hause der Frau von Bentheim.)
Sellberg Sohn und ein Kammermädchen der Frau von Bentheim hereintretend.

Kammerm. Was befehlen Sie mein Herr?

Sellberg Sohn. Ich lasse die Frau von Bentheim auf einen Augenblick bitten, einen Fremden über ein dringendes Geschäft zu sprechen.

Kammerm. Ihren Nahmen?

Sellberg Sohn. Mein Nahme thut nichts zur Sache.

Kammerm. Es ist kaum zehn Uhr. Meine gnädige Frau wird die Toilette noch nicht gemacht haben.

Sellberg Sohn. Desto besser, so seh ich sie ohne Schminke.

Kammerm. (stutzt) Mein Herr — ohne Nahmen? Meine Frau wird Ihren Nahmen wissen wollen.

Sellberg Sohn. Mein Kind, machen Sie mich nicht ungeduldig. Mein Nahme —

Kammerm. Nun?

Sellberg Sohn. (faßt sie bei der Hand, und führt sie an die Thüre.) (Kammerm. ab.)

Sellberg Sohn. O Gott, gieb mir Geduld, nur Geduld, so viel nur, daß ich nicht vergesse, daß sie ein Weib ist. (Er erblickt Elisens

Miniaturporträt an der Wand.) Gott im Himmel, da ist sie! (Er steht in Anschauung verloren.)

Neunter Auftrit.

Sellberg Sohn, und Frau von Bentheim, simpel weiß gekleidet, blaß und kummervoll. Ihr Ton ist sanft, und zeugt von geheimen Leiden.

Fr. v. Bentheim. Mein Herr, welches ist das dringende Geschäft, in welchem Sie mich zu sprechen haben?

Sellberg Sohn. (heftig erschreckend, indem er sie erblickt, vor sich) Gott! Elisens ganzes Bild. (laut) Madame —

Fr. v. Bentheim. Setzen Sie sich, mein Herr. (sie setzt sich in eine hörende Stellung.)

Sellberg Sohn. Meine gnädige Frau, ich bin ein Fremder hier.

Fr. v. Bentheim. Sie scheinen bestürzt. Ihren Nahmen?

Sellberg Sohn. Mein Nahme ist unbedeutend bei dem Geschäft, das ich hier zu verrichten habe.

Fr. v. Bentheim. Allein Ihr Geschäft?

Sellberg Sohn. Gnädige Frau — (Er steht mit Hast auf, ergreift die Hand der Frau von Bentheim, und führt sie vor Elisens Bild) sind Sie das selbst, oder ist das Ihre Tochter?

Fr. v. Bentheim. Mein Herr, darum sind Sie wohl nicht gekommen, mir diese Frage vorzulegen? — Wahrlich mein Herr, ihr Betragen ist seltsam!

Sellberg Sohn. Sehen Sie diesen sanften Blick; o sehen Sie, dieses sanfte Lächeln! Gott, wie konnte die Mutter so grausam seyn!

Fr. v. Bentheim. (erschreckend.) Mein Herr, ich erstaune. (sie geht zur Klingel.)

Sellberg Sohn. (sie aufhaltend) Nein, Madame, rufen Sie nicht. Hören Sie mich an. Ich kam hieher mit einem Herzen voll Haß, o Madam, voll giftigen Hasses, und finde Elisens Mutter, eine zweite Elise. (er drückt ihre Hand an seinen Busen.) O gnädige Frau!

Fr. v. Bentheim. Mein Herr, was soll Ihr sonderbares Benehmen? Ich kenne Sie nicht. Wer sind Sie?

Sellberg Sohn. (sanft.) Ich bin Sellberg, Sellberg, Madame. (sie fährt zurück.) Erschre-

cken Sie nicht theure Mutter meiner Elise. Ich bin nicht hier, Ihnen Vorwürfe zu machen.

Fr. v. Bentheim. Vorwürfe? Sie, mein Herr? und wer, mein Herr, wer gäbe Ihnen das Recht dazu?

Sellberg. (sich zurückhaltend.) O lassen Sie uns nicht in den Ton fallen. Der Unglückliche kennt keine Gränzen, und Sie, Sie haben mich unglücklich gemacht. — — Gnädige Frau, ich martere mich in dieser Stunde, Herr meiner selbst, Herr dieser kochenden Hitze zu seyn; aber so beschwör ich Sie auch, seyn Sie sanft, hören Sie mich an! — — O Gott, gnädige Frau, wie war es möglich, wie war es möglich, wie konnten Sie das Glück ihres eigenen Kindes zerstören? — Sie? Sie? — Ihr Zug vor Zug so ähnlich! und sollte nicht in diesem Busen ein eben so sanftes Herz wohnen, als in Elisens?

Fr. v. Bentheim. (verwirrt.) Herr von Sellberg, Sie machen mich bestürzt!

Sellberg. Zug vor Zug! — So erröthete Elise, wie Sie jetzt, Madame! (Er küßt ihr mit

Innigkeit die Hand) O meine gütige Mutter!

Fr. v. Bentheim. (gerührt) Seltsamer Mann! — Ich mag nicht untersuchen, ob es Schwäche von mir ist, oder Güte: Sie so lange anzuhören.

Sellberg Sohn. Güte, Güte, theure Frau! denn ich bedarf ihrer, — Ihrer ganzen gütigen Seele. — So hören Sie dann; ich bin — doch ich habe mich ja schon genannt — O das arme unglückliche Mädchen!

Fr. v. Bentheim. Wenn das Ihre Unruhe macht, so seyn Sie ruhig. Elise ist glücklich und zufrieden.

Sellberg. Bei Gottes ewigem Throne! Das ist sie nicht, das kann sie nicht seyn. — O da widerlegt Sie selbst die Thräne in Ihrem Auge, die Blässe, dieser kummervolle Blick. — Gott, das unschuldige, unschuldige, unglückliche Mädchen! — O ich mag Ihnen keine Vorwürfe machen.

Fr. v. Bentheim. Und doch, mein Herr, machen Sie mir Vorwürfe; aber glauben

Sie mir, ich habe als Mutter an Elisen gehandelt.

Sellberg. Als Mutter? — Als Mutter? — Das sagen Sie selbst? O ich habe aus schonendem Mitleiden Sie nicht an den Nahmen Mutter erinnern wollen; (sich nach und nach erhitzend) denn mit welchem Gesetze wollen Sie den Mord Elisens beschönen? — und wenn die Ordensregel so alt wäre, so alt wie die Welt, wie die ewigen Gesetze des Herzens und der Natur, o so war die Handlung Mord, Mord war es, verdammlicher, abscheulicher Mord.

Fr. v. Bentheim. (mit ängstlicher Entschlossenheit.) Mein Herr!

Sellberg. (eben so fortfahrend) Mord! Mord war es! verdammlicher Mord eines unschuldigen, flehenden, jammernden Lammes! — Gestehn Sie, Frau! (er ergreift sie bei beiden Armen) gestehen Sie, Elise streckte die Arme nach Ihnen aus, sie beschwor Sie bei Ihrem Mutterherzen, bei diesem steinern erbarmungslosen Mutterherzen; bei Gott, bei allen Heiligen hat Elise Sie beschworen; hier zu Ihren

Füßen hat sie gelegen, Ihre Knie umarmt, und Sie? — Sie hörten nicht, Sie schlepten sie fort, hüllten Sie ein in das schreckliche Gewand, und stießen sie dahin, wo ewige Thränen quillen, wo ewiges Jammergeschrei hallt! — O du mein Gott! sieh, hier steht die Mutter! (Er läßt sie heftig los, und tobt wütend umher.)

Fr. v. Bentheim. (eilt zitternd an die Klingel.)

Sellberg. (sie haltend) Nein! nein! schellen sollen Sie nicht!

Fr. v. Bentheim. Gott, Herr von Sellberg hören Sie auf, und verzeihen Sie der Mutter Elisens.

Sellberg. (beruhigter) Ja, Sie waren ihr Mutter, Vater, Freundin, Schwester; Sie mußten ihr das seyn, denn sie hatte nur Sie, nur Sie allein in der weiten Welt: und Sie verstießen sie. O bedenken Sie, bedenken Sie, die Mutter hat ihr Kind verstoßen! O denken Sie darüber nach! — bei Gott, mit Ihnen verlor sie alles, alles! —

Fr. v. Bentheim. Nein, mein Herr; Gott blieb Elisens Vater.

Sellberg. O gießen Sie keinen Balsam in Ihre Wunden. — Gott? Gott, sagen Sie, ihr Vater? — Zittern, beben muß sie vor ihm! ihre eigene Mutter kannte kein Erbarmen. Nein Ihre Grausamkeit hat in Elisens Brust jeden Gedanken an Gottes Güte ausgelöscht. — O Elise! Elise! wie zerrissen muß nicht dein Herz, deine ganze Seele seyn! (sich schnell zur Frau von Bentheim wendend.) Gott, gnädige Frau, sie lebt doch, sie ist doch wohl? —

Fr. v. Bentheim. (weinend.) O ich bitte Sie Sellberg, hören Sie auf! Nein, Elise weiß, daß ich sie liebe.

Sellberg. (dringender.) Sie ist doch wohl?

Fr. v. Bentheim. Gottlob! ich habe sie noch vor einigen Tagen gesprochen.

Sellberg. (in sich gekehrt.) Also in der Nähe hier! (nach einem Augenblick Nachsinnen) Meine gnädige Frau —

Fr. v. Bentheim. Hören Sie mich Herr von Sellberg. Sie zeigen mir meine Handlung von einer Seite, von der ich sie, Gott weiß es, nie betrachtet habe. O Sie haben mein Herz empfindlich getroffen; aber ich bin

höchstens mehr beklagens- als tadelnswerth. Ich habe nur zwei Kinder, einen Sohn und Elisen. O Sie glauben nicht, mit welchem Mutterherzen ich beide liebe; davon will ich Ihnen einen Beweis geben, der Ihnen Ihre Braut, mir meine Tochter kostet. Vor einigen Jahren war mein Sohn krank, die Aerzte gaben alle Hofnung auf. Ich stand am Lager dieses einzigen geliebten hofnungsvollen Sohnes; voll Verzweiflung hob ich meine Hände zu Gott empor; ich bat ihn, mir den Sohn zu lassen, und versprach ihm unter feierlichen Gelübden — o verzeihen Sie mir — (weinend und sehr gerührt) Elisen seinem Dienste zu weihen. (Tellberg will sie unterbrechen) Unterbrechen Sie mich nicht, ich weiß alles, was Sie mir sagen können; — aber ich war Mutter, und das Kind, das vor der Mutter Augen stirbt, ist immer das einzige. Elise wurde nun in einem Kloster zu dieser Absicht erzogen, bei der Krankheit ihres Vaters, kam sie zu uns. Nach meines Mannes Tode, that ich Elisen den Vorschlag, nun auf immer ins Kloster zurück zu kehren, da gestand sie mir ihre Liebe, und ihre Verbindung mit Ihnen. — O

Sellberg! (sie reicht ihm die Hand.) Verzeihen Sie mir um Elisens willen! — Beleidigt durch Elisens heimliche Verbindung, und doch zu sehr Mutter, um öffentlich mich dieser Verbindung zu widersetzen, ersann ich — Sie sehen, ich habe viel Vertrauen zu Ihnen, ich gebe Ihnen aufrichtig das Gewebe meiner Thorheiten — ersann ich ein Mittel, mein Gewissen von meinen Skrupeln zu befreien; ich gab Ihren Tod vor.

Sellberg. (aufspringend.) O Madame! entsetzlich!

Fr. v. Bentheim. Theurer Herr von Sellberg, hören Sie mich aus. Elise nahm jetzt den Schleier gern, den sie vorher mit Festigkeit ausschlug — und nun — mein Herr, wenn Sie wollen, bestrafen Sie die zärtliche Mutter und die Christin. — Ich bin fertig. (langsam) Hab' ich gefehlt, so — verzeihe mir der Himmel. Ich habe die Heftigkeit der jugendlichen Liebe nie gekannt. Ich kann Ihr und Elisens Schicksal beweinen; allein das ist alles, was ich kann. — (tief gerührt.) Ich muß Sie jetzt bitten, mein Herr, mich zu verlassen,

sen, und mich nicht wieder zu sehen. Gott segne Sie, mein Herr! (Sie geht langsam zur Thüre.)

Sellberg. (sie sanft aufhaltend.) Meine gnädige Frau, noch nicht! ich habe noch eine kleine Bitte an Sie, noch eine kleine Bitte: und ich vergebe Ihnen alles. Lassen Sie mich Elisen noch einmal sehen! — Wo ist sie? in welchem Kloster?

Fr. v. Bentheim. O Herr von Sellberg, daß ich Ihnen das abschlagen muß!

Sellberg. Nein, gnädige Frau, schlagen Sie mir es nicht ab! Sehen Sie, ich möchte Ihnen gern etwas zu danken haben, nur etwas. Sagen Sie mir's, wo ist Elise? — O theure Mutter, für die Qualen eines ganzen Lebens, nur eine Minute Elisen, nur eine kleine Minute; nur so lange, daß ich ihr einmal zulächeln kann, nur einmal zu ihr sagen kann: meine Elise! das ist doch wenig!

Fr. v. Bentheim. (flehend.) O gütiger Gott, Herr von Sellberg! ich bitte Sie, verlassen Sie mich.

Sellberg. (mit finsterm unentschlossenen Tone.) Sehen Sie, herausbringen werde ich es doch.

Sie sind vor einigen Tagen dort gewesen; ich habe Gold, und ihre Leute (furchtsam zögernd) werden nicht unbestechlich seyn.

Fr. v. Bentheim. (fest) Das wird Sellberg nie thun; zwar kenn' ich Sie erst seit einer Stunde, allein Elisens Geliebter wird das nie thun!

Sellberg. (heftig.) Elisens Mutter betrog ihre Tochter.

Fr. v. Bentheim. (schmerzlich) O Sellberg, der Vorwurf war Rache.

Sellberg (bittend) Beste Frau, wo ist Elise? wo ist sie? — Ich will nur das äußerste ihres Fingers berühren. Gott! nichts weiter! — Wo ist sie?

Fr. v. Bentheim. Ich darf Ihnen das nicht sagen.

Sellberg. Madame, bei Gott! bei dem Gott, der uns hört, der uns richtet, ich muß es wissen, ich will es wissen! (heftiger.) Wo ist Elise?

Fr. v. Bentheim. Herr von Sellberg —

Sellberg. (immer heftiger) Wo ist sie?

Fr. v. Bentheim. (ängstlich.) Hören Sie mich!

Sellberg. (wüthend.) Himmel und Hölle! wo ist Elise? (Frau von Bentheim springt an die Klingel und läutet heftig.) Ha! ha! ha! ha! — Wo ist Elise?

Zehnter Auftrit.

Herr von Bentheim im Ueberrock, ohne Hut, und die Vorigen.

Hr. v. Bentheim. (immer im kalten, geschliffenen Tone der großen Welt.) Was ist hier? — Mein Herr!

Sellberg. Mein Herr, Sie sind hier überflüßig. — Gnädige Frau, ich muß es wissen.

Hr. v. Bentheim. Und was, wenn ich fragen darf? —

Fr. v. Bentheim. O mein Sohn, mein Sohn!

Sellberg. (den Herrn von Bentheim starr betrachtend) Sohn? — Das ist also das Söhnlein, dem sie aufgeopfert wurde? — das hätte der Sohn verdient? dieser Mensch da?

Hr. von Bentheim. Mensch da? — Es scheint, mein Herr —

Sellberg. Dem also? dem? All der Liebreiz, der ganze Himmel an eine Wüstenei verschwendet!

Fr. v. Bentheim. Gehen Sie, o gehen Sie mein Herr!

Sellberg. Nicht eher, als bis Sie mir antworten.

Hr. v. Bentheim. Nicht? Mein Herr, Sie gehen sogleich!

Sellberg. Junger Mensch, geh' auf dein Zimmer, und danke Gott, daß du noch lebst!

Hr. v. Bentheim. (näher tretend) Wie? wie?

Sellberg. (ohne Spott.) O geh, geh! ich bitte dich, Kind, weil ich mich noch besinnen kann.

Hr. v. Bentheim. Himmel und Erde! Sie rasen, mein Herr!

Fr. v. Bentheim. Mein Sohn, ich bitte dich, beleidige den Mann nicht.

Hr. v. Bentheim. Was ist Ihnen, liebe Mutter? — Worauf warten Sie noch länger, mein Herr?

Sellberg. Noch auf eine Antwort. — Gnädige Frau —

Fr. v. Bentheim. O gehn Sie!

Hr. v. Bentheim. Bei Gott, wenn Sie jezt nicht gehen —

Sellberg. (auf ihn zu tretend.) Und was, junger Mensch, und was? (zur Frau von Bentheim.) Gnädige Frau, heißen Sie den erbetenen Sohn gehen, oder Sie haben ihn vergebens erbeten!

Fr. v. Bentheim. Geh, geh mein Sohn. Laß uns allein!

Hr. v. Bentheim. Aber wer ist der Mensch?

Sellberg. Ein Mann! ein beleidigter Mann, der sein Leben drum gäbe, daß du im Grabe lägest.

Fr. v. Bentheim. Geh, geh Sohn! (Sie führt ihn an die Thüre.)

Hr. v. Bentheim. Mein Herr, ich hoffe Sie öfter zu sehn. (ab.)

Eilfter Auftrit.

Frau von Bentheim, und Wilhelm von Sellberg.

Fr. v. Bentheim. Gut, Herr von Sellberg. Ich will Ihnen das Kloster Elisens nennen.

Sellberg. Sie wollen? Sie wollen? O meine gütige Mutter! (Er umfaßt sie.)

Fr. v. Bentheim. Hören Sie mich zuvor, theurer Mann; ich habe Ihnen vorher noch ein Geständniß zu thun. — O mein Herr, Sie bestrafen mich hart. Ich muß Ihnen meine Unbesonnenheit mit allen ihren traurigen Folgen auflösen.

Sellberg. Traurigen Folgen? (sich niedersetzend.) Gott, was werde ich hören!

Fr. v. Bentheim. Was Sie schon wissen. — Hören Sie mich ruhig. Hätte ich vermuthen können, daß Elisens Schicksal so traurig seyn sollte —

Sellberg. (aufspringend.) Traurig? — Wo ist sie? — Lassen Sie mich sie retten!

Fr. v. Bentheim. Mein Herr von Sellberg, ich ersuche Sie, hören Sie mich aus. — Elise gieng ins Kloster. Ich hofte, einen Monat Abgeschiedenheit von der Welt, einen Monat Religionsübungen: und Sie sollten vergessen seyn, allein ich hatte mich geirrt. Elise liebt Sie noch; ja, Sie hatten Recht, Elise ist nicht glücklich. — (weinend) O mein Herr, Sie haben unbarmherzig auf mein Mutterherz geschlagen! — Mein Sohn! mein Sohn! (Sellberg sinkt zu ihren Füßen; sie umarmt ihn.)

Sellberg. (mit tiefer Rührung) Meine theure Mutter! O lassen Sie uns fliehen, lassen Sie uns in die wildeste Einödde fliehen; o da wollen wir drei, Elise, Sie und ich, o da wollen wir einer dem andern vergeben und glücklich seyn! — Wo ist sie?

Fr. v. Bentheim. Gott, Sellberg! – sie ist — O mein Herr!

Sellberg. Nun? brechen Sie nicht ab! — Sie ist?

Fr. v. Bentheim. Bei den büßenden Schwestern.

Sellberg. Wo? wo? — Bei den büßenden Schwestern? — O grausame Frau!

Fr v. Bentheim. Dieses Kloster war Elisens eigene Wahl.

Sellberg. (mit tiefen Schmerz, und immer heftiger.) Gott! großer Gott, da, da! wo zu ihren Thränen, zu ihrem Kummer, die Strenge, die schauderhafteste Strenge dieses Ordens, alles was die Klosterregel gräßliches hat, sich vereint? — (schnell ausrufend) Nein! nein! ich habe Ihnen nicht vergeben! — (langsam) O abgesondert von der Welt, in den öden todten Mauern; bei dem immerwährenden Anblicke schrecklicher Todtengebeine, ihres Sarges; die strenge Pönitenz in dem Kloster! (mit bitterm Grimm) O du grausames, grausames Weib!

Fr. v. Bentheim. O Gott, hab ich denn so tief gesündigt, daß dein Gericht so hart ist?

Sellberg. O du, du Richter der Welt! jezt liegt sie auf dem harten Boden, vor deinem Bilde, und jammert um ihren Tod. — O Elise, so haben dich Menschen gemartert, so, so hat dich deine Mutter diesem entsetzli-

chen Elende Preis gegeben, (auf einen Stuhl sinkend) unter diese Tigerbrut geworfen, verstoßen! — (aufstehend im höchsten Affecte, gen Himmel.) O du unendlicher! nimm mein Gelübde, dies brennende, glühende Gelübde, von dem mich nichts entbinden soll, — O in diese Mauern des hülflosen, verzweifelnden Elendes! dahin verstieß sie (von der Seite mit grimmigen Tone) das Weib! — Barmherzigkeit, wohin hast du dich verborgen? — Das Weib eines Bettlers, unter Elende groß geworden; o eine Wilde in der rauhesten Wüste, hätte bei diesem unabsehbaren Elende ihr Herz nicht verleugnet! — O Elise! Elise!

Fr. v. Bentheim. Erbarmen Sie sich, Sellberg!

Sellberg. Nein, hier ist kein Erbarmen! nein, nein! — Bei den büßenden Schwestern! in dem Orden, den die Hölle ersonnen hat! — (mit verändertem Tone, und schnell.) O kommen Sie, lassen Sie uns die Unglückliche retten! (Er will fort.)

Fr. v. Bentheim. (ihn ergreifend.) Wohin Unglücklicher? — Sellberg, ich bitte Sie, haben Sie Mitleiden mit dem unglücklichen Mäd-

chen! — Wollen Sie Elisen auch den lezten Anker entreissen? — Wollen Sie auch ihre noch mögliche Ruhe vergiften? — Hören Sie mich, ich beschwöre Sie bei allem, was Ihnen und mir heilig ist!

Sellberg. Was wollen Sie, Frau? —

F. v. Bentheim. Sellberg, Elise hält Sie für todt. Ihr Anblick würde sie zu Tode erschrecken; Sie würden die Wunden aufs neue aufreissen, die in dem Jahre vielleicht geheilt sind. — O Sellberg, beweisen Sie Elisen Ihre Liebe! Stören Sie sie dort nicht, wo Sie sie doch nicht retten können!

Sellberg. In diesem Kerker des Jammers? — O Gott, ich kenne diese Menschen, die unter der Heuchelei, unter den langen Jahren selbst gemachter Leiden, ihr Herz versteinert haben; die Brut des Abgrundes, die sich einander martert, um sich für eigene Qualen zu rächen. — Nein! retten muß ich sie, aus dieser Hölle.

Fr. v. Bentheim. Sie irren Sellberg. Die Aebtissin ist das sanfteste, gütigste Weib, die Mutter meiner Elise.

Sellberg. Mutter! o ich kenne die Mütter!

Fr. v. Bentheim. Nun, so gehen Sie, stürzen Sie Elisen in den Abgrund der Verzweiflung! stürmen Sie hinein in die Zelle, zerstören Sie von Grund aus die lezte Zuflucht Ihrer Geliebten! vergiften Sie ihre Gebete, werfen Sie die Flamme der Verzweiflung in ihren Busen! O Gott, o Unglückliche! — (Sellberg in tiefen Gedanken.) — O Sellberg, o mein Sohn! Sie sind in diesem Leben von Elisen geschieden; o ersparen Sie dem Mädchen neue Wünsche, neuen Gram! — Seyn Sie großmüthig Sellberg! seyn Sie für Elisen, bleiben Sie für Elisen todt. Was würde Ihnen auch der Besuch helfen? die Aebtissin würde Ihnen es abschlagen, sie zu sehen; Sie kennen ja die Strenge des Ordens! — Sie würden das Kloster in Aufruhr bringen, Sie würden sie nicht sehen, und die Unglückliche wäre verloren! — — (bittend) Nein Sellberg, das können Sie nicht wollen! — Bedenken Sie Sellberg, Elise, Elisens Leben und Ruhe, steht auf dem Spiele! (Sellberg steht oder sitzt in dumpfem Stillschweigen.) — — Sell-

berg, nicht wahr Sellberg? — theurer Mann, erholen Sie sich! — Sie gehen nicht hin? — (die Hände ringend.)

Sellberg. (mit dumpfer Stimme) In welchem teufelischen Abgrunde bin ich gefangen! — O Frau! Frau! — Ihr Stoß hat mich getroffen! (mit grimmiger Kälte.) Sie sollen Ihren Willen haben. (vor Elisens Bild.) O Elise, Elise!

Fr. v. Bentheim. (macht das Bild los, und giebt es ihm.) Hier Sellberg, und nun gehen Sie!

Sellberg. O Gott, o Gott! (er geht das Bild betrachtend ab.)

Zwölfter Auftrit.

Frau von Bentheim, und gleich darauf Herr von Bentheim.

Fr. v. Bentheim. (nachdenkend stillstehend.) O Gott, laß dieses die ganze Strafe meiner Unbesonnenheit seyn! — O mein Kind! in den Armen dieses Mannes wärest du freilich glücklich gewesen! und ich — (Sie will abgehn, Herr von Bentheim ihr entgegen.)

Hr. v. Bentheim. Um alles in der Welt Mutter, was hatten Sie mit dem Manne? wer war er?

Fr. v. Bentheim. Ein Herr von Sellberg.

Hr. v. Bentheim. Sellberg? der Sohn des Hofraths hier? — Was hatten Sie mit ihm?

Fr. v. Bentheim. Nichts, nichts! Es ist alles unter uns abgethan?

Hr. v. Bentheim. Alles, auch seine Angriffe auf mich? —

Fr. v. Bentheim. Auch die, auch die! Beim Himmel, mein Sohn, auch die! — dieser edle Mann ist von mir bitter, bitter beleidigt. — Er war — mit Elisen verbunden, und ich — o mein Sohn, Sellberg ist der edelste Mann. Hätte ich ihn je gesehen, es wäre vieles anders! — O mein Sohn, ich habe in die Schickungen des Allmächtigen gegriffen, und — ich bin bestraft, und fürchte, und fürchte — mein Gericht ist noch nicht vorüber.

Hr. v. Bentheim. Mutter, Sie sind in einer Spannung von Leidenschaft —

Fr. v. Bentheim. Nun so habe Mitleiden mit mir, und frag mich nicht. — Ich will zu Elisen.

Hr. v. Bentheim. Doch nicht jetzt? — Sie sind sehr erhitzt, liebe Mutter; einige Stunden Schlummer —

Fr. v. Bentheim. Auch das, und dann zu dem unglücklichen Mädchen!

Hr. v. Bentheim. Ich verstehe noch nicht, Herr von Sellberg —

Fr. v. Bentheim. O frage nicht mehr. (Er begleitet sie hinaus.)

Dreizehnter Auftrit.

(Zimmer in Sellbergs Hause.)

Sellberg Vater und Amalia (führen) Sellberg Sohn (hinein, der sich dumpf und still führen läßt.)

Sellberg Vater. Nun Wilhelm, Herzens Wilhelm, ruhig! ruhig! (sie setzen ihn in einen Armstuhl.)

Amalia. (ihn Hut und Stock abnehmend.) Bruder, lieber Bruder, sei Mann!

Sellberg Vater. Sag doch nur ein Wort, Wilhelm!

Sellberg. (matt) Laßt mich zu mir selbst kommen! (Er bedeckt die Augen.)

Sellberg Vater. Sohn! theurer Sohn! verliere den Muth nicht; vielleicht ist noch Hofnung.

Sellberg Sohn. (verneint blos mit der Hand.)

Sellberg Vater. Ich habe an den Bischof geschrieben, er ist mein Freund.

Sellberg Sohn. Nein, nein, Kinder! Gebt mir keine Hofnung; Hofnung ist für mich ein gefährliches Ding. — O die Hofnung ist in diesem Herzen abgestorben. (Er wirft das Portrait Elisens auf den Tisch.) Da, da ist alles von ihr! (Er steht auf, ergreift das Portrait, und zeigt es heftig seinem Vater.) O sehen Sie Vater, — Sie sind ein Greis — aber sehen Sie nur in diesem schwachen Abrisse, in dieser elenden Nachahmung! — Schwester, du hast sie gekannt — sehen Sie Vater! — (schnell.) Was ist der Bischof für ein Mann? —

Sellberg Vater. Ein heiliger, frommer Mann.

Sellberg Sohn. Heilig? (mit dem Kopfe schüttelnd.) Ich sagte es ja, gebt mir keine Hofnung! — Ein heiliger Mann — o war eine Verbindung heiliger, als die Unsrige? — Nein, Vater, trösten Sie mich nicht, ich mag keinen Trost; denn womit, womit soll ich mich trösten? welche Hofnungen soll ich fassen? — Euer Bischof — die Religion wird er reden lassen, und unsre Herzen müssen schweigen und brechen.

Amalia. Lieber Wilhelm, warte doch des Bischofs Antwort ab! — Ich habe gute Hofnungen — (mit einem versicherndem Tone.) O Bruder, du wirst noch glücklich werden!

Sellberg Sohn. (in Amaliens Arme fliegend.) Werd' ich? — Ist es wahr? — O Gott, o des Entzückens ohne Maaß! — Wo bleibt der Bote? (ans Fenster.)

Amalia. Bist du bei der Frau von Bentheim gewesen?

Sellberg Sohn. Du also hast Hofnungen? — Schwester, Schwester, wenn du mich täuscht — ich glaube dir; aber wenn du mich täu-

täuschest — (schnell) Worauf stützet sich deine Hofnung?

Amalia. Der Bischof beehrt unsern Vater mit seiner Freundschaft.

Sellberg Sohn. Freundschaft? O was thut nicht ein Freund für den andern? ich gäbe ja mein Leben für meine Freunde, — aber (zu seinem Vater) des Bischofs Freundschaft ist vieleicht nichts, als das gewöhnliche Spiel einer kalten Bekanntschaft, die bedauret, wo sie helfen soll? — Ueberdieß, lieber Vater, sagte Malchen, der Bischof beehrte Sie mit seiner Freundschaft: so spricht man von seines Vaters innigem Freunde nicht!

Sellberg Vater. Wie sinnreich du bist, dich selbst zu quälen!

Vierzehnter Auftrit.

Jakob und die Vorigen.

Sellberg Sohn. Da ist Jakob! (Er fliegt ihm entgegen, entreist ihm den Brief, den er in der Hand hält.)

Jakob. Ihro Bischöflichen Gnaden lassen sich empfehlen.

Sellberg Sohn. Nun Vater? (Sellberg Vater erbricht den Brief.)

Amalia. Wie du zitterst, Wilhelm! Setze dich! (Sellberg Sohn setzt sich.)

Sellberg Vater. (vor sich halb laut lesend.) Theurer Freund — — Ihres Sohnes Zurückkunft — — Fall, den Sie mir vorlegen — —

Sellberg Sohn. Nun?

Sellberg Vater. (lesend.) Ich denke zu menschlich, mein theurer Freund, als daß ich nicht, bei einem so sonderbaren Falle, wo es auf die Ruhe und das Glück zweier guten Menschen ankommt, die Dispensazion vom Klostergelübde für eine erlaubte, ja selbst für eine verdienstliche Handlung halten sollte;

Sellberg Sohn. (aufspringend.) O Gott, hier kommt es auf das Leben eines unschuldigen, unglücklichen, herrlichen Geschöpfes an! — O der vortrefliche Mann!

Sellberg Vater. (lesend.) Da auch meine Liebe zu Ihrer Familie, ja selbst eine nahe Verwandschaft mit Elisen von Bentheim mir diese Pflicht noch dringender machen;

Sellberg Sohn. Vortreflicher Mann!

Sellberg Vater. (lesend.) Allein das Kloster, worin Elise sich befindet, ist von meiner Oberhirtengewalt völlig eximirt, und steht gerade unter Sr. Heiligkeit.

Sellberg Sohn. (verschlossen.) Schweigen Sie Vater! — Ich kann Larven von Gesichtern unterscheiden! — (kalt und bitter.) Sie sehen, es ist nichts. (Er nimmt den Brief aus seines Vaters Hand, zerreist ihn, und wirft ihn zu Boden.) (heftig zu Jakob.) Geh, Kerl! sag das dem Heuchler! — Ich sage, geh! (Jakob ab.)

Amalia. (den Brief aufhebend.) Laß uns doch den Brief endigen — vieleicht —

Sellberg Sohn. (bitter.) Noch eine Hofnung im Post-Skript, nicht wahr? womit er mich an die Hölle verweist, dort um Dispensazion zu betteln? — Ich danke dem theuren heiligen Mann, dem innigen Freunde meines Vaters, und dir (zu Amalia heftig) für deine höllische Hofnung. (spottend.) Und was bedarf ich einer Dispensazion, mein Weib in diese Arme zu schließen — Ha! ha! ha! ha! — hier! (auf den Degen schlagend) ist meine

Dispensazion! (mit Grimm und Festigkeit.) Und nun widersetze sich, Himmel und Hölle, Bischof und Kloster, Elise ist mein!

Sellberg Vater. Bester, bester Wilhelm!

Sellberg Sohn. (fortfahrend) Mein Entschluß ist gefaßt!

Sellberg Vater. Mein geliebter Sohn!

Amalia. Liebster Bruder!

Sellberg Sohn. Malchen, ich bitte dich! — Mein Vater, ich drohe nicht gern; — aber um ihres Blutes willen, daß in diesen Adern fließt! — geben Sie mir keine Hofnung, aber widersprechen Sie mir auch nicht! — Ich stehe auf einem furchtbaren Punkte in meinem Leben. — Schonen Sie meiner! — Kein Wort mehr; es könnte Ihre lezten Tage bitter, bitter verkümmern!

Sellberg Vater. (In einen Stuhl sinkend.) Gott, ich schweige!

Amalia. (zu ihrem Vater.) Bester Vater, was ist Ihnen? — Unmensch, du ermordest deinen Vater!

Sellberg Sohn. (sich zu seines Vaters Füßen werfend.) O mein gütiger, mein ehrwürdiger Vater!

Sellberg Vater. Wilhelm, Wilhelm, könnte ich mit dem Reste meines Lebens dein Glück erkaufen, mit Freuden wollt' ich ihn aufopfern! Betrübe mich nicht weiter!

Sellberg Sohn. Habe ich Sie betrübt? das wollte ich nicht. Ich bin ja so unglücklich genung.

Sellberg Vater. Gib deine Neigung für das unglückliche Mädchen auf!

Sellberg Sohn. Bringen Sie Elisen aus dieser Mördergrube: und ich will meine Ansprüche an Sie, meine Liebe für dieses holde Geschöpf aufgeben, wie ein Mann. — Hätte ich sie verheirathet angetroffen, glücklich wäre sie nicht gewesen; aber ich hätte kalt schweigen wollen. Wäre sie als Weib nicht glücklich gewesen, so wäre sie es als Mutter geworden, und die Zeit, die Zeit hätte den Stachel ihres Kummers gestumpft.

Sellberg Vater, Wird nicht die Zeit dasselbe im Kloster würken?

Sellberg Sohn. Dasselbe? dasselbe? O Sie verstehen sich schlecht auf das Herz. Der leichte Gram, den man unter Zerstreuungen in ein halbes Lächeln begraben hätte, erpreßt Thränen, bittre Thränen in der Einsamkeit; das Herz, das gezwungen ist, sich in sich selbst zu verschliessen, nur durch sich selbst zu leben, sich nur mit seinem Grame zu nähren, mit sich selbst zu reden, sich selbst zu antworten, das Herz, Vater, muß unter dem leichtesten Kummer endlich brechen; — ein Kummer, den dumpfe Einsamkeit nährt, führt zur Raserei. Das, das ist das fürchterliche des Klosterlebens! Das, das ist es, was mich noch rasend machen wird! — Glauben Sie denn, daß ich nur für mich spreche? o mein Vater, es ist die Sache der Menschheit, die ich vertheidige.

Sellberg Vater. Aber Wilhelm, ich gebe das zu, nur die Unmöglichkeit —

Sellberg Sohn. Unmöglichkeit, der unseelige Abgrund, worin ich gefangen bin. Es ist weit, weit mit mir gekommen; ich könnte mich freuen, wenn ich sie todt wüßte, denn höher kann ihr Elend nicht steigen, höher nicht!

Sellberg Vater. Du übertreibst die Bilder ihres Elends.

Sellberg Sohn. Ich? — Sie sollten die Mutter haben sprechen hören, die Worte gehört haben, mit denen sie ihr Herz gern täuschen wollte; die Miene gesehn haben, diese trostlose Miene, in der ihr ganzes Herz sprach, und die Worte widerlegte. Elise ist nicht glücklich! sagte die Mutter, und mit einem Tone, mit einer Bewegung, mit einer Stellung, die das ganze gräßliche Bild des Jammers mir zeigten. — Nein ich muß sie sehn, und trösten, und — retten.

Sellberg Vater. Mein Sohn!

Sellberg Sohn. Trösten wenigstens! (Er umarmt seinen Vater) Ja! ja! Vater. — Sehn Sie, ich fühle mich leichter und besser.

Sellberg. Vater. Es kann schreckliche Folgen haben.

Amalia. Ich glaube das nicht; vielmehr wird es ihn beruhigen; er wird sich überzeugen, daß Elise nicht so unglücklich ist, als er dachte. Sein Anblick wird Elisen ein lebendiger Strahl von Freude werden; es wird sie

aus der dumpfen Melancholie aufreißen. Sie haben sich dann gesehn; sie leben beide, zwar getrennt, aber doch durch ihre Phantasie mit einander, und (heimlich zu ihrem Vater) der erste Sturm geht vorüber.

Sellberg Sohn. O Gott ja, Schwester! so ist es. Ich irre mich vielleicht, Elise ist vielleicht nicht so unglücklich, und da würde mich ihr Anblick beruhigen — und mein Anblick — Sie wissen, was eine heftige Freude auf Sterbende für einen Eindruck macht — das muß Elisen Freude machen.

Sellberg Vater. Kinder, Gott weiß es! Beruhigte es dich, mein Wilhelm, so wollte ich Gott danken; sie — (den Kopf schüttelnd.)

Jakob. (herein.) Herr von Bentheim will die Ehre haben —

Sellberg Vater. Wer?

Jakob. Herr von Bentheim; er hätte ein paar Worte mit dem jungen Herrn allein zu reden.

Sellberg Sohn. (ohne drauf zu merken) Soll kommen. (Jakob ab.) Glauben Sie mir, Vater, es wird Elisen und mich beruhigen.

Sellberg Vater. Gott gebe es! (Vater und Amalia ab.)

Funfzehnter Auftrit.

Sellberg Sohn, gleich darauf Herr von Bentheim.

Sellberg Sohn. Ja, beim Himmel, das will ich! und wer weiß — wer weiß —

Hr. v. Bentheim. (in einem entschlossenen aber feinen Tone.) Herr von Sellberg, ich habe Ihren Nahmen von meiner Mutter erfahren; — verzeihen Sie, daß ich mich eindränge.

Sellberg. (bleibt ernst nachsinnend ohne auf Bentheim zu hören, stehen.)

Hr. v. Bentheim. Ich muß mir von Ihnen eine Erklärung erbitten, von dem, was in meinem Hause vorgefallen ist. Diese Erklärung wird um so nothwendiger seyn, da Sie mich beleidigten, ohne mich zu kennen, und da ich fürchten muß, von Ihnen Handlungen zu sehn, die mir nichts weniger, als gleichgültig seyn werden.

Sellberg. (wie vorhin.)

Hr. v. Bentheim. Mein Herr, beliebt es mir zu antworten? —

Sellberg Bei Gott! ich habe keine Minute Zeit.

Hr. v. Bentheim. Nur in wenig Worten eine bestimmte Erklärung Ihres Betragens, Ihrer künftigen Absichten, mein Herr — oder — wie Sie wollen.

Sellberg. Was wollen Sie mein Herr?

Hr. v. Bentheim. Muß ich mich deutlicher erklären? Ich glaubte, einem Manne von Ehre hätte ich genug gesagt. (Sellberg sieht ihn starr an.) Herr von Sellberg, ich muß Sie bedauren, wenn Sie mich nicht verstehen wollen.

Sellberg. Beim Himmel, ich habe ganz fremde Gedanken. Verzeihen Sie!

Hr. v. Bentheim. Mein Herr, Sie haben mich beleidigt, und ich bin nicht gewohnt, mich beleidigen zu lassen.

Sellberg. Aha, ich verstehe —

Hr. v. Bentheim. Also mein Herr, wann werde ich die Ehre haben, eine Erklärung von Ihnen zu erhalten?

Sellberg. Wann Sie wollen.

Hr. v. Bentheim. Also jetzt?

Sellberg. Kaum weiß ich recht, was Sie von mir verlangen; indeß jetzt halten Sie mich nicht auf. Ich habe Sie zur Gnüge verstanden. Heute Abend, Morgen, alles was Sie wollen, wie Sie wollen; nur nicht jetzt, ich habe das dringendste Geschäft unter der Sonne; — aber dann — Nicht wahr? Sie wollen sich schlagen, hab' ich Sie anders verstanden? Ich weiß zwar bei allen Heiligen nicht recht, weswegen. Verzeihen Sie, mein Herr — ich muß Ihnen sonderbar scheinen. (Er setzt sich zerstreut.)

Hr. v. Bentheim. Mein Herr, diese Nachläßigkeit Ihres Betragens gegen mich, verachte ich. Ich hoffe, Sie werden Morgen so viel Nachdenken haben, mir bestimmter zu antworten.

Sellberg. (aufstehend.) Von ganzem Herzen!

Hr. v. Bentheim. Es scheint, als ob Sie — doch davon itzt nichts! Nur noch das, mein Herr; jeder Schritt von Ihnen, der mich, meinen Nahmen, oder Elisen auf die allerentfernteste Weise beleidigt, oder sie in der heiligen Freistatt stört, (er schlägt auf den Degen) — Verstehn Sie mich?

Sellberg. Wie sagen Sie? Elisen —

Hr. v. Bentheim. Nichts davon! Also Morgen hoff ich, werden Sie mir die Erklärung nicht verweigern, die Sie sich selbst und mir schuldig sind.

Sellberg. (sich verbeugend) Für jetzt —

Hr. v. Bentheim. Für jetzt verlaß ich Sie; aber Morgen werden Sie mir Rechenschaft geben, für Ihre Thorheiten, und mich dünkt, Sie sind ein ganzer Thor. (Herr von Bentheim ab.)

Sellberg. Lieber Gott! ist es so weit mit mir gekommen? Was mag ich denn gesagt haben? (nach und nach wird er nachdenkender, und geht unruhig umher.) So muß ich's machen! — Die Aebtissin, sagte die Mutter: sei die gü-

tigste, die sanfteste Frau! O Gott geb' es, Gott geb' es!

Sechszehnter Auftrit.

Sellberg Vater, und Sellberg Sohn.

Sellberg Vater. Nun, lieber Wilhelm, ich fühle eine Unruhe —

Sellberg Sohn. O Vater, ich bitte Sie, keine Einwürfe weiter! Ich muß sie sehen. Ich bitte Sie, mein guter Vater, kränken Sie mich nicht mit dieser kummervollen Miene, mit den Thränen in ihren Augen. Kann ich für mein Schicksal? — Ich will ihm folgen! was hülfe Widerstand? — Ich muß sie sehn: und was dann folgt, darüber lassen Sie uns nicht sinnen. Der Mensch muß nur auf alles gefaßt seyn, und ich bin gefaßt. Ich will das Gewebe der Vorsicht nicht zerreißen; nur will ich sanft bis ans Ende des Gewebes gehen; ob ich mich heraus winde — wir wollen es hoffen. (Er reicht ihm die Hand.) Vater, ich fühle mich matt, und doch ruhiger, als vorhin. Die Vorsicht kann mit im Spiele seyn,

aber auch das ist Werk der Vorsicht, daß ich und Elise uns zusammen fanden, daß ich ein Herz für sie hatte, und Muth sie zu retten. Sie sehen, ich folge ihren Winken, darum lassen Sie uns Männer seyn. Leben Sie jetzt wohl!

Sellberg Vater. (bewegt) Wilhelm!

Sellberg Sohn. O was wollen Sie von mir, Vater? Das Kleid, was ich trage, zwingt mich dem gewissesten Tode entgegen zu gehen, wenn mein Fürst will; soll ich weniger für meine Geliebte thun, als für mein Kleid?

Sellberg Vater. Ich will dich nicht abhalten, mein Sohn; nur — ehe du dieses Kleid anlegtest, überlegten wir: laß uns überlegen. Komm, nach Tische gehst du dann, wenn du willst; oder noch einmahl erst zum Bischof. Vielleicht machen ihn deine Klagen erfindsam. Wolltest du dieses deinem alten Vater abschlagen?

Sellberg Sohn. Nein, mein Vater! Sehen Sie, ich überlasse mich ganz Ihrer Leitung. Ich warte, und gehe erst noch einmahl zum Bischof, nur dann —

Sellberg Vater. Ja, dann sollst du deinen Willen haben. Vergib, Wilhelm, ich kann dir meine Thränen nicht verbergen. Ich glaubte diesen Tag mit andern Thränen zu feiern.

Sellberg Sohn. Guter Vater, muß ich Sie trösten?

Sellberg Vater. Bei Gott, Wilhelm! ich leide mehr, wie du; du wagst alles, gegen alles, und ich kann alles verlieren; aber nichts, nichts gewinnen, als —

Sellberg Sohn. Das Glück Ihres Sohnes.

Sellberg Vater. O wenn das der Gewinn ist, so — und der Verlust wäre, daß man mir ein paar Tage früher die Augen zudrückte; was schadet das einem Greise, wie ich bin? — (beide sich umschlingend ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftrit.

(Eine Zelle im Kloster zu den büßenden Schwestern. Hinten ein Sarg als Bette. An der Seite, ein Kruzifix, das auf einem Todtenkopfe ruhet. Vor dem Kruzifixe ein Betpult mit einigen Büchern. Einige Stühle von Stroh geflochten, nebst einem hölzernem einfachen Tische, machen das Geräh der Zelle aus.)

Antonie in einem grau und schwarzen Nonnenkleide, sitzt auf dem Sarge, die Hände gefalten auf dem Schoße, im tiefen Nachdenken, bis die Aebtissin hereintrit, der Antonie ehrerbietig die Hand küßt.

Aebtissin. Sieh da, meine gute Antonie!

Antonie *). Meine ehrwürdige Mutter!

Aebtis-

*) Ich ersuche die Schauspielerin, welche Antonien macht, ja nicht ihre Rolle mit dem gewöhnlichen un-

Aebtissin. Warum hast du dich aus dem Eßsale weggeschlichen, Kind? — Ich sah nach dir umher, ich wollte dir unsre neue Schwester empfehlen. Sie ist in deinem Alter, und, wie es scheint, ein gutes, sanftes Geschöpf. Sei Theodosiens Freundin, sei ihre tröstende Freundin! Sie hat die Welt verlassen, die Welt und ihre Freuden; gib sie ihr an deinem Herzen zurück!

Antonie. Liebe Mutter, bin ich denn so frölich? Bedarf sie Aufheiterung: wahrlich ich kann sie ihr nicht geben.

Aebtissin. Aufheitrung? O Kind, sanfter Thränen bedarf sie, eines sanften mitfüh-

natürlichen Schauspielerpathos zu deklamiren. Antoniens Ton ist bis dahin, wo ihr Bruder kommt, der Ton der vertraulichen, unbefangenen Gesprächigkeit und der ungeschmückten, arglosen Unschuld; nur muß diese Gesprächigkeit eben so wenig die steife Geschwätzigkeit eines plaudernden Kammermädchens seyn. Antonie erzählt sich gleichsam selbst, mit einer sanften, fast tonlosen Deklamazion, was sie sagt; ein Spiel der Finger mit dem Gewande, ganz kleine Bewegungen der Hände und der Blicke, müssen diese im Vertrauen ausgesprochenen Gedanken begleiten.

lenden Kummers. — Und auch du Antonie, bedarfst eben so wohl eines andern Herzens, welches das deine tröste.

Antonie. Ich?

Aebtissin. Ja, du, Antonie! Zwar noch nicht jetzt, da noch dein Herz in seinem Kummer sich selbst genug ist; — aber Kind, folge dem Rathe deiner Mutter! Das Herz lebt zwar einige Zeit von seinen eigenen Thränen; aber nicht immer — und für diese freudenlose Zeit, suche dir ein Herz, das deines versteht. Ich bin nahe am Grabe; mein Herz möchte dann Staub seyn, und diese Mauern, diese Gitter werden auch dir einst Mauern und Gitter seyn; auch dir, wann die Zeit deinen Gram getröstet hat, und dein Herz Gram oder Freuden nöthig hat, sich zu fühlen. O auf diese Zeit suche dir ein Herz, das mit seinem Kummer dich tröste.

Antonie. Und hat Theodosia Kummer? — Mich dünkt, man erzählte vor ein paar Tagen, sie hätte die Welt gern verlassen.

Aebtissin. Gern? Antonie, was heist das? — Gib mir einen Stuhl. (Antonie bringt

ihr einen Stuhl.) O Kind, die Welt verlassen, das thut keine, das will keine. Die Phantasie zwängt die Welt nur in die Zelle, selbst in diesen engen Sarg. Ehe man in den Orden tritt, spielt man eine doppelte Rolle: man sieht sich im Schleier, in der Zelle, heilig, abgesondert von der Welt; aber von ihr umringt: in diesem sonderbaren Anzuge, in diesem Schleier, mit diesem Rosenkranze am Gürtel von ihr gesehn, belauscht, bewundert, zurückgewünscht. Es ist, als stände man vor einem bewunderten Gemählde, auf dem man sich selbst als Sterbende gemahlt sieht. Der schöne Anblick erquickt, das Sterben dünkt süß, und man wünscht zu sterben. So eilen die Betrogenen ins Kloster, führen die Welt hinter sich her, und bedenken nicht, daß der Schleier eine entsetzliche Kluft zwischen ihnen, und allen ihren Träumen macht. — Kind, Kind, der Schleier kennt Thränen, die kein Auge in der Welt weint.

Antonie. Meine Thränen sind süß, Frau Aebtissin.

Aebtissin. Jetzt, jetzt, Antonie; aber wann nun die Quelle dieser Thränen vertrocknet ist, werden auch die süß seyn, welche du dann weinst?

Antonie. Die Quelle meiner Thränen wird nimmer vertrocknen.

Aebtissin. Das gebe dir Gott! (mit Bewegung.) Das gebe dir Gott!

Antonie. So habe ich Sie nie reden hören.

Aebtissin. Eben so sprach ich auch, wie du dein Gelübde ablegtest. (heftig.) O Kind, eine Kunst lernt man hier, sich selbst täuschen. Man wird sich selbst fremd; aber du Gott weist es, daß ich dann nur ich selbst bin, wann ich so rede. Theodosia hat heute ihr Gelübde abgelegt, sei die Freundin der Unglücklichen.

Antonie. Unglücklich, ehrwürdige Mutter? Eine Braut Gottes? eine Verlobte des Himmels?

Aebtissin. (bewegt.) Kind, Gott fordert viel von uns; er kannte doch unser Herz. — Hat er es gefordert, war es sein Wille, daß

wir Blut, Herz und Geist in diesen Zellen verleugnen sollten, o! so kann sein Himmel nicht selig genug für uns seyn!

Antonie. Hat er es gefordert, sagen Sie? Sie ängsten mich Mutter; aber nein! das Kloster hat mich glücklich gemacht. — Zwar Anfangs, (halb vor sich, mit leisem gerührten Tone und Kopfschütteln) o das waren schreckliche Tage, noch schrecklichere Nächte: — sein Bild, Sellbergs Bild stand immer vor meiner Seele. Ich hielt das für Sünde; ich betete; ich kämpfte mit meinem Herzen. — O Mutter, das waren schreckliche graunvolle Tage! — War ich allein in meiner Zelle, so drängte der Gedank' an ihn sich mir so ungestüm auf: dachte ich an etwas anders, nahm ich mir zu thun, was half es? gleich war mir's, als ob er in meine Zelle hinein sähe, er sähe mich arbeiten, beten. Er lächelte mir zu, er weinte mit mir, er machte mir zärtliche Vorwürfe; aber seit Sie mir sagten, es sei keine Sünde, an ihn zu denken, macht die Einsamkeit mich ruhig und frölich. (mit sehr vertraulichem und frohen Tone.) Gott weiß, ich

führe oft ganze Gespräche mit ihm. Sehe ich durchs Fenster an Himmel, so fährt er in den Wolken, wie ein Engel, und winkt mir zu, und ruft mich; sitze ich im Garten,—Sie kennen ja mein stilles Plätzchen im Zypressenwäldchen, so wandelt er in einem langen weissen Kleide unter den Bäumen. Glauben Sie mir, manchmahl kann ich mich selbst nicht begreifen. Sein Geist muß oft um mich schweben; wahrhaftig das muß er, und mein Geist muß das fühlen, ich weiß nicht wie? Lächeln Sie darüber nicht. Ich mache oft auf der kleinen Rasenbank Platz für ihn, als ob er neben mir sitzen sollte. Ich habe das oft gethan, ohne es selbst zu wissen. (Sie legt den Kopf in die Hand.)

Aebtissin. Woran denkst du, Antonie?

Antonie. (bewegt.) Er saß dann neben mir, umfaßte mich, nannte mich seine Elise; ich schluchzte dann so laut, als ob mir das Herz brechen wollte. (Pause.) Nein, das Kloster ist das glücklichste Loos für mich. Nur eins hat mir weh gethan, und thut mir noch weh.

Aebtissin. Und was, meine Tochter?

Antonie. Es ist eine Kleinigkeit, Sie werden lächeln, wenn ich es Ihnen sage. Ich hatte meinen Nahmen Elise so lieb. Der Verlust dieses Nahmens hat mir weh gethan. (Mit dem allervertraulichsten, beinahe geschwätzigem Tone.) Sehen Sie, an einen solchen Nahmen heften sich so viele süße Erinnerungen; die ganze Jugend heftet sich an diesen Nahmen, und mit dem Verluste dieses Nahmens, ist es nicht, als ob sich die ganze fröliche Jugend mit verlöre? — Elise nannte mich meine gute Mutter, Elise nannte mich mein Vater; mein Bruder, zwar ist er immer ein wenig rauh gegen mich gewesen; allein wenn er krank war, und ich an seinem Bette saß, ihm Arznei reichte, so bot er mir die Hand, und nannte mich seine gute Elise: das alles scheint mit dem Nahmen verloren zu gehn, und (die Wange in der Aebtissin Busen verbergend.)

Aebtissin. Fahre fort, meine Elise, und Sellberg — du erheiterst mich damit, — und Sellberg —

Antonie. Ja, gütige Mutter, in seinem Munde wurde der Nahme Elise so süß, so —

Sie sollten den Ton seiner Stimme nur einmahl gehört haben, mit dem er das Wort meine Elise aussprach. Wir saßen oft ganze Stunden neben einander, ohne ein Wort zu reden, die Hände in einander geschlagen, die Blicke auf einander geheftet: o dann hätten Sie sehen und hören sollen, mit welchem Blicke, mit welchem treuen, guten, freundlichen Auge, mit welchem leisen, leisen, süßen Tone, er mich Elise nannte! Der Verlust dieses Nahmens hat mich geschmerzt. (Pause) Zwar nun ist er todt, mein Sellberg. (Pause) Wenn er nicht gestorben wäre, (mit Entzücken die Arme ausbreitend) ich wäre eine sehr glückliche Frau geworden. (Pause) Es heißt, man soll sich den Tod nicht wünschen: und ich bete alle Abende darum. Ich habe ja doch keine Freude mehr auf der Welt. (Nachsinnend.)

Aebtissin. (Aufstehend vor sich.) O Gott, kann es dein Wille seyn? muß der Tod unser bester Wunsch seyn?

Antonie. Wir sind hier zwar besser, frömmer, heiliger, als die Weiber in der Welt; aber mich dünkt doch, eine Frau, die ihren

Mann liebt, von ihm wieder geliebt wird, neben ihm sitzt, mit ihm redet, betet, den ganzen Tag um ihn ist — o! o! ja wohl muß die glücklich seyn.

Aebtissin. Sicher meine gute Antonie. Gott hat jeden Stand gesegnet, obwohl am meisten den unsern; — aber laß uns davon abbrechen.

Antonie. Und Sie sollten meinen Sellberg gekannt haben! Ich wäre ein glückliches, ein sehr glückliches Weib geworden. — Wenn ich daran denke — (Sie stützt das Haupt mit dem Arme auf den Schoß, steht dann auf, weint, und macht sich zu thun.)

Aebtissin. Antonie, gute Antonie, fasse dich, bedenke, daß du jetzt näher mit dem Höchsten vereiniget bist.

Antonie. O das bedenk' ich, nur müßte man dann bald sterben, — und glauben Sie, ich sterbe recht bald. O wenn ich mich betrachte, wie ich von Tage zu Tage bleicher werde, wenn ich es fühle, daß ich mit jedem Morgen matter bin — meine Mutter erschrak heftig, wie sie das letztemal mich besuchte, sie

fiel mir mit heissen Thränen um den Hals, und sprach: „Gott! Antonie, du bist krank!„ Glauben Sie, ich freute mich heimlich; nachher gieng es mir nahe: denn meine Mutter, ich weiß nicht, war den Tag so trostlos, so bekümmert. — O wir haben zusammen geweint, so heftig geweint! Sie küßte mir die Hände, ich warf mich vor ihr nieder, da hob sie mich auf, und sank dorthin vor das Kruzifix, und rief mit lautem Schluchzen: „Gott, Gott vergib mir!„ — Ich habe meine Mutter nie so gesehen. Ich stellte mich den Tag über munter und vergnügt, um sie nicht zu betrüben. Wie sie gieng, so schloß sie mich noch einmahl in ihre Arme, und sagte! „Gott, schenke dir Leben! stirbst du, Elise, so erbarme sich Gott meiner!„ und so sprang sie in den Wagen.

Aebtissin. Meine Antonie, wie hast du mich gerührt! (Sie umfaßt sie.)

Antonie. Ach Mutter, Sie glauben nicht, wie mich der Anblick des Todes in unsrer Gruft labt: der Anblick der vielen Särge, die Stille, die Dämmerung, der Gang unter der Erde weg; es ist schauderhaft, und doch

süß. Sie sind wohl lange nicht in der Gruft gewesen? ich gehe oft hinein, ich habe die Schlüssel.

Aebtissin. Die Gruft ist kein Ort für dich, Antonie! Wie bist du zu den Schlüsseln gekommen?

Antonie. Einige Tage nach meiner Einführung, lag ich hier kraftlos und jammernd in meiner Zelle. Die Vikarissin trat herein, und fragte nach der Ursach meiner Thränen. Ich gestand ihr meine Liebe, und den Tod meines Sellbergs; da zeigte sie mir den Todtenkopf, und sagte mit einem bittern Verweise: Denkst du so weltlich, Schwester Antonie, so betrachte dort den Kopf, oder ich werde dich einmahl ins Gewölbe mit mir führen. Ich bat sie darum; ach, ich wollte ihn so gern vergessen. Sie sandte eine Schwester mit mir in die Gruft.

Aebtissin. Die harte, harte Frau! Nun? --

Antonie. Anfangs war der Anblick mir schreckhaft; besonders bei den Erzählungen der Schwester von dem unterirdischen Gange, der unter der Erde bis an das verwüstete Ur=

seliner Kloster fortgeht; aber bald gewöhnte ich mich an den Anblick und an ihre Erzählungen. Nachher gieng ich oft allein hin, und jetzt — o ich bin gern dort.

Aebtissin. Nein, Kind, gehe nicht mehr hin. Deine Phantasie ist zu warm. Komm oft zu mir, ich will dir Mutter seyn. Wir wollen von ihm reden, und uns einander trösten; und ist Theodosiens Herz rein, so sei sie die dritte in unserm Bunde, deine Freundin, wenn ich dich verlasse. — Horch! man kommt! Geschwind trockne deine Augen. (Sie trocknet Antonien die Augen, und küßt sie.)

Zweiter Auftrit.

Zezilie und die Vorigen.

Aebtissin. Was willst du, Zezilie?

Zezilie. Der Herr von Bentheim, Antoniens Bruder, läßt um die Erlaubniß bitten, seine Schwester einen Augenblick sprechen zu dürfen.

Aebtissin. Die Pförtnerin mag ihn herauf führen. Die Schwestern sollen mit der Vikarissin im Sprachsaal bleiben. (Zezilie ab.)

Antonie. Mein Bruder? O ich wollte um vieles nicht, daß er mich in Thränen träfe. (Sie haucht auf ein Schnupftuch, und hält es vor die Augen.) Nein, er mag meiner guten Mutter die Nachricht geben, daß ich heiter bin. (Sie wirft das Tuch auf den Sarg.)

Aebtissin. Sein Besuch wird dich erheitern.

Antonie. Ich liebe ihn freilich, und darum danke ich Ihnen, daß Sie mir erlauben, ihn zu sehn. Es ist das erstemahl in dem Jahre.

Dritter Auftrit.

Herr von Bentheim, und die Vorigen.

Hr. v. Bentheim. Meine gnädige, hochwürdige Frau —

Antonie. (an seinen Hals.) Mein Bruder! mein Bruder!

Hr. v. Bentheim. Ich dank' Ihnen gnädige Frau, daß Sie mir die Freude gönnen, meine Schwester einmahl zu sehn, besonders da der Anlaß dazu für mich so wichtig ist.

Aebtissin. Eigentlich ist die Erlaubniß gegen die Regel; doch wollt' ich der Schwester, die ich so mütterlich liebe, diese süße Freude nicht versagen. Wie befindet sich Frau von Bentheim?

Hr. v. Bentheim. Zu Befehl, hochwürdige Frau, abgerechnet die Bekümmerniß, die sie für Elisens Gesundheit fühlt. Du bist zufrieden Elise?

Antonie. Von Herzen, lieber Bruder, und wer dürfte unter dem Schutze dieser ehrwürdigen gütigen Mutter unzufrieden seyn? —

Hr. v. Bentheim. Ich glaubte dich krank zu finden, Elise, und finde dich munter. Unsere Mutter ist deinentwegen in großen Sorgen.

Antonie. O was macht meine beste Mutter? Wie du siehst, ich bin ganz heiter.

Hr. v. Bentheim. Würklich? — Doch scheint dein Auge verweint. Schwester ich hoffe, die Ursach deiner Thränen macht deinem Stande Ehre.

Aebtissin. Dem Schleier, den sie trägt und ihrem Herzen, Ich kenne dieses Herz!

Hr. v. Bentheim. Verzeihen Sie, gnädige Frau, dem Bruder die Besorgniß auch für die leiseste Beleidigung der Ehre seiner Schwester. Ich lebe in der Welt, ich kenne die Welt. Elise, ich hoffe, du wirst es nie vergessen, daß du den Nahmen Bentheim führst.

Antonie. Wie so, lieber Bruder? — Um Gotteswillen Vorwürfe? Was ist denn?

Hr. v. Bentheim. Ich kenne jetzt das Verhältniß, in dem du standest, ehe du den Schleier nahmst.

Antonie. Ich bete den Gott an, der es zerrissen hat. Du willst mir das doch nicht zum Vorwurfe machen?

Hr. v. Bentheim. (ihr die Hand reichend.) Nein Elise. Allein bitten will ich dich, nie zu vergessen, was du dem Kloster, deiner Ehre, der Welt, und unserm Nahmen schuldig bist. Unsre Mutter ist zu sanft. Eine fremde Unbesonnenheit könnte dich — verleiten, möcht' ich nicht fürchten, allein bestürmen. Kannst du es dem Bruder verdenken, daß er der Schwester Standhaftigkeit räth, bei einem Falle, der

meinen Nahmen beschimpfen könnte? — Gut! der Schleier hat dein Verhältniß zerrissen; aber ich beschwöre dich, laß es, laß es auf ewig nun zerrissen seyn!

Aebtissin. Wie Antonie dazu kommt, von Ihnen Vorwürfe zu hören, Herr von Bentheim —

Hr. v. Bentheim. Vorwürfe nicht; aber einen brüderlichen Rath, den sie hoffentlich nicht verwerfen wird. Oft ist ein Herz voll Leidenschaft mächtiger, als das Gefühl der Ehre, besonders, verzeihen Sie mir, gnädige Frau, bei dem weiblichen Geschlechte. Es mag Vorurtheil seyn, mein Gefühl von Ehre; allein es ist Vorurtheil der Welt. Wie ich sage, verzeihen Sie dem Bruder die Besorgniß für seiner Schwester Ehre. Werde ich arm, unglücklich, ein Krüppel, gut; man bedauret mich: verliere ich meine Ehre, so spottet man meiner: und gnädige Frau, alles in der Welt, nur nicht das Gelächter der Welt.

Antonie. Aber um Gotteswillen Bruder —

Hr. v. Bentheim. Elise ich werde dich vor Angriffen zu schützen wissen; gegen dein Herz schütze dich selbst. Unsre Mutter wird dich heute noch besuchen. Leb von Herzen glücklich. Gnädige Frau, ich danke Ihnen ehrerbietig für die Freude, meine Schwester gesehen zu haben. Unsre Mutter wird dir hoffentlich mehr sagen, als ich dir sagen möchte. Leben Sie wohl gnädige Frau. (ab.)

Vierter Auftrit.

Aebtissin und Antonie.

Antonie. Gott, das war mein Bruder! — Wissen Sie, was er wollte?

Aebtissin. Nein, Kind; er sprach so räthselhaft, als ob er meine Gegenwart scheuete. Antonie, er soll dich nicht wieder sehen.

Antonie. Warum nicht? Er ist nicht immer so rauh; wer weiß, welche Begebenheit ihn heute so übellaunigt machte. Wie viel mag nicht oft den Männern durch den Kopf gehen! Glauben Sie mir, mein Bruder ist ein edler Mann; wenigstens ein redli-

cher Mann. Nur ehrgeitzig bis zum Uebermaaß, und in der großen Welt ist er so kalt für alles, was Empfindung heißt, geworden, daß — ich mag nicht gern davon reden.

Aebtissin. Von deinem Verhältnisse mit Sellberg, sprach er?

Antonie. Wie es schien, und doch hat er ihn nie gekannt. Er war auf unsern Gütern, wie Sellberg mich kennen lernte, um die nach meines Vaters Tode zu übernehmen; allein wer weiß, was er jetzt von meiner Verbindung mit Sellberg erfahren hat, und wie er es erfahren hat? — Seine Vorwürfe schmerzen mich nicht; nein, meine gütige Mutter, sie müssen mir erfreulich seyn: sie sind doch Beweise seiner Liebe.

Aebtissin. (schüttelt den Kopf.) Kind, es ist ein Räthsel, dessen Auflösung ich nicht sehe; denke nicht weiter daran.

Antonie. (Nachsinnend.) Allein was wollte er? Er will mich vor Angriffen schützen? — Wer, wer will mich denn angreifen? (mit der Hand an die Stirn) Gegen mein Herz soll ich

mich selbst schützen? — Was soll mir meine Mutter sagen? — Was weiß ich denn noch nicht? — O was werde ich noch erfahren müssen? — Ich soll mein Verhältniß mit Sellberg zerrissen seyn lassen? — Himmel, beste Mutter, sehen Sie Licht? — Was hat er gewollt?

Aebtissin. Denke nicht mehr daran.

Antonie. O welches Verhältniß meint er? — Sellberg ist ja todt, ja, wenn er noch lebte — Was hat er gewollt. (Sie setzt sich die Hand an der Stirn.)

Fünfter Auftrit.

Zezilie und die Vorigen.

Zezilie. Hochwürdige Frau, ich habe einen sonderbaren Auftrag. Es ist ein Herr vor dem Kloster, der sich schlechterdings nicht abweisen lassen will. Er will mit Ihnen reden. Es betrift Leben und Tod zweier Menschen, sagt er.

Aebtissin. Leben und Tod? so muß ich ihn sprechen. Laß die Nonnen in ihre Zellen

gehn, ich will ihn im Sprachzimmer sprechen. Hat er nichts schriftliches?

Zezilie. Er sagte, er hätte ein Geheimniß, das er nur allein der Frau Aebtissin anvertrauen könnte. Er läßt sich durch nichts abweisen.

Aebtissin. Ich will ihn sprechen. Die Pförtnerin kann ihn einlassen. Hat er seinen Nahmen nicht genannt?

Zezilie. Von Sellberg.

Aebtissin. (erschrocken.) Sellberg?

Antonie. (zurücksinkend) Jesus Maria!

Aebtissin. Zezilie, warte draussen. (Zezilie ab.)

Sechster Auftrit.

Aebtissin und Antonie.

Aebtissin. Um Gotteswillen, Antonie!

Antonie. (sich matt aufrichtend.) Ich habe mich entsetzlich erschrocken. — Sein Bruder — nein! einen Bruder hat er nicht. Sein Vater! Gott Mutter! es betrift mich!

Aebtissin. (leise) Ruhig, Antonie! Zezilie ist noch draussen.

Antonie. O Gott, Aebtissin, eilen sie! eilen sie! (mit heftigem Schrecken) Um Gotteswillen, o um aller Barmherzigkeit willen! wenn er es selbst wäre? O ich vergienge!

Aebtissin. Er selbst? Kind, wie kommst du auf den thörigten Gedanken?

Antonie. Still! still! um Gotteswillen still! — Wie wars? — Was sagte mein Bruder? — Aebtissin, was sagte mein Bruder? — O um Gottes ewiger Barmherzigkeit willen! wenn er es selbst wäre! (Sie preßt die Aebtissin an sich) Wenn er es selbst wäre!

Aebtissin. Kind, du erschreckst mich.

Antonie. (an die Thüre) Zezilie! beste Zezilie!

Siebenter Auftrit.

Zezilie und die Vorigen.

Antonie. (Zezilien umarmend.) Ist der Mann jung?

Zezilie. Ein junger Offizier, sagt die Pförtnerin.

Antonie. Barmherziger Gott, er ists, Zezilie. (sie taumelt in Zeziliens Arme.)

Aebtissin. (Antonien auf einen Stuhl bringend.) Zezilie nicht ein Wort von dem, was du hier siehst, bei der strengsten Penitenz! Geh nun, und warte am Ende des Kreuzgangs, bis ich rufe. (Zezilie ab.) Antonie! Antonie!

Antonie. (erwachend und aufspringend.) Ist ers? O ist ers? sagen Sie mirs!

Aebtissin. Gott! Antonie, ich weiß es nicht.

Antonie. (an die Thüre) Kommen Sie, er will mich sprechen.

Aebtissin. (sie haltend) Antonie, meine Tochter; komm zu dir. (sie niedersetzend.)

Antonie. (auf) O um aller Himmel willen! lassen Sie mich, er geht fort!

Aebtissin. Antonie, höre mich an! — laß mich los, du erdrückst mich! du wirst dich unglücklich machen.

Antonie. Um meiner Seligkeit willen! lassen Sie mich. (sie will an die Thüre.)

Aebtissin. Antonie, du wirst ihn unglücklich machen. Höre mich, oder er ist verloren.

Antonie. (läßt nach.) Verloren? — Was hat er denn verbrochen?

Aebtissin. Ich will alles thun, Antonie; nur höre mich eine Minute ruhig an.

Antonie. O Gott! wenn er indeß gienge --

Aebtissin. So geh du auf Zeziliens Zelle. Ich will ihn sprechen.

Antonie. Wie? ich sollte ihn nicht sehen?

Aebtissin. Ist das möglich, Antonie?

Antonie. Wie, nicht möglich? (heftig) Wer will mir das wehren? wer will mir das wehren? (Sie will hinaus.)

Aebtissin. Antonie, um seines Lebens willen, bleib! bleib! er ist sonst verloren!

Antonie! (zurückfahrend, und dann vor das Kruzifix.) O so erbarme du dich meiner!

Aebtissin. Kannst du mich einen Augenblick ruhig anhören?

Antonie. Tausend Jahre, wenn ich ihn sprechen soll.

Aebtissin. Antonie ich liebe dich mit einem Mutterherzen.

Antonie. (zu ihren Füßen.) Gottlob! Mit einem Mutterherzen! ich werde ihn sehen.

Aebtissin. Kind, bedenke dein Gelübde, denke, daß du Gott geschworen hast, ihm allein anzugehören. Bedenke das, Kind! — diese Welt ist eine Welt des Leidens. Augenblicke, und du bist ewig mit ihm vereinigt! — Geh zu Zezilien. Ueberwinde dich! kämpfe! Gott wird dir Macht geben. — Willst du Mädchen.

Antonie. (knieend.) Ja Mutter, ich schwöre es Ihnen bei der Seligkeit des Himmels, ich will es thun, wenn ich ihn sprechen soll. (aufspringend mit Heftigkeit) Gott im Himmel! wie ist mir? — Lassen Sie mich hinaus! — Bei Gott und der hochgelobten Jungfrau! ich will ihn sprechen.

Aebtissin. Gut, Antonie. Du sollst ihn sehn; nur erst ich.

Antonie. Ja, Mutter, erst Sie, dann ich, dann ich!

Aebtissin. Nun so geh auf Zeziliens Zelle!

Antonie. Aber Aebtissin, betrügen Sie mich — um meines Erlösers willen, Mutter, betrügen Sie mich nicht. Zezilie!

Achter Auftrit.

Zezilie und die Vorigen.

Aebtissin. Zezilie, führe Antonien auf deine Zelle, und laß den Fremden hieher kommen; dann bleib bei Antonien bis ich rufe.

Antonie. Mutter, täuschen Sie mich, o das würde Gott noch an jenem Tage des Gerichts rächen!

Aebtissin. Still! still Kinder! — Zezilie, laß den Fremden kommen. (beide ab.)

Neunter Auftrit.

Aebtissin allein.

Gott welch ein Tag! — Im Sprachzimmer darf ich ihn nicht sprechen. — Die harte

Vikarissin! — die harte Vikarissin! — Nein, sie darf ihn nicht sprechen! — Nein, Gott gib mir Stärke! — sie soll ihn nicht sehen! (Sie schellt.) Nein, sie darf ihn nicht sehen! Sie wäre verloren! — O der Vikarissin hartes Herz möcht ich haben!

Eine Nonne.

Aebtissin. Die Schwestern sollen mit der Vikarissin im Sprachzimmer bleiben. Ich habe mit dem Fremden dringende Geschäfte. Zezilie und Antonie sind zu meiner Aufwartung in der Nähe. Sag das der Vikarissin. (Nonne ab.) Gott, wie dunkel sind deine Wege! — Wenn er es wäre — Ach das kann ich ihr sagen: er war es nicht! er war es nicht! —

Zehnter Auftrit.

Aebtissin, und Wilhelm von Sellberg.

Sellberg. (furchtsam hereintretend, er sieht sich bestürzt umher, will anfangen zu reden, und macht nur eine Bewegung mit der Hand.)

Aebtissin. Herr von Sellberg, Sie haben mich in eine Bestürzung gesetzt. O warum mußten Sie — Doch zuvor, mein Herr — haben Sie Elisen von Bentheim gekannt?

Sellberg. Gnädige Frau. (Er ergreift ihre Hand.) Haben Sie Mitleiden mit dem unglücklichsten aller Menschen. Sie scheinen mich und mein Elend zu kennen. Gott, Sie sind meine einzige, meine letzte Zuflucht.

Aebtissin. O mein Herr, was haben Sie gemacht? Elise von Bentheim — Ich bin in einer Verwirrung — Gott, mein Herr — wie konnten Sie es wagen, zu uns zu kommen?

Sellberg. O meine gnädige Frau, meine einzige Zuflucht sind Sie, Sie beste ehrwürdige Frau, und Sie werden mich nicht zur Verzweiflung bringen.

Aebtissin. (unruhig umhergehend.) Setzen Sie sich, Herr von Sellberg. — Mein Herr, ich hoffe mit einem edlen Manne zu thun zu haben, wenn Sie der Sellberg sind, den ich meine. Noch kann ich mich in nichts finden. Sind Sie der Geliebte Antoniens?

Sellberg. Antoniens?

Aebtissin. Elisens von Bentheim? Antonie ist ihr Ordensnahme.

Sellberg. Ja, ich bin dieser verrathene, betrogene Unglückliche. O hochwürdige Frau! (er ergreift ihre Hand.)

Aebtissin. In Wahrheit, Herr von Sellberg, ich bedaure Sie von ganzem Herzen; doch, mein Herr — Ich bin in einer Zerrüttung, in einer Zerrüttung — (schnell auf ihn zu tretend) Herr von Sellberg, bei allen Heiligen, ich habe Mitleiden mit Ihnen, ich liebe Elisen, wie mein Kind. Allein seyn Sie ein Mann! hier gilt es Entschlossenheit und gegenseitiges Vertrauen. Setzen Sie sich. Betrachten Sie mich als ihre Freundin, als ihre Mutter. Erholen Sie sich!

Sellberg. (legt die Hand auf die Brust, will reden, bricht in einen Thränenstrom aus, und sinkt auf der Aebtissin Hand.) Elise!

Aebtissin. Elise hält Sie für todt.

Sellberg. Schändlicher Betrug, schändlicher Betrug!

Aebtissin. Aber wie ist das zugegangen?

Sellberg. Elise ist betrogen, von ihrer Mutter betrogen.

Aebtissin. Unmöglich.

Sellberg. Die Mutter hat mir es selbst gestanden.

Aebtissin. Wie war das möglich? Wo waren Sie?

Sellberg. Gott, auf einer geheimen Reise für meinen Fürsten.

Aebtissin. Unglücklicher Mann!

Sellberg. Ja wohl, unglücklich! Heute komm ich zurück, und finde Elisen — O gnädige Frau, hätt' ich sie todt gefunden, todt; aber so, so! — O es ist entsetzlich.

Aebtissin. Herr von Sellberg, (Sie setzt sich.) setzen Sie sich zu mir. (er setzt sich.) Ich will offenherzig mit Ihnen reden, ganz frei. Versprechen Sie, mich anzuhören, ein Mann zu seyn, das zu thun, was die Vernunft befiehlt.

Sellberg. Alles, alles! Sie werden mich nicht in Verzweiflung setzen.

Aebtissin. Ich beklage Sie. Ihr Zustand muß erschrecklich bitter seyn.

Sellberg. Schauderhaft! schauderhaft! Ich bin ohne Hofnung zernichtet. (Er steht auf.)

Aebtissin. Setzen Sie sich, Herr von Sellberg. — So traurig ihre Lage ist, mein Herr, so haben Sie doch den Trost, daß Elise glücklicher ist. — Sie sind nicht vergessen, Herr von Sellberg; allein die Zeit hat Elisen beruhigt: Sie kennen das weibliche Herz.

Sellberg. Gnädige Frau, soll diese Unwahrheit mein Trost seyn? — Nein, meine Mutter, sagen Sie das nicht. Ich kenne Elisen, ich bin nicht vergessen, o rauben Sie mir den letzten Strahl von Menschentreue nicht. Glauben Sie mir, erlischt der, o so bin ich völlig verloren. Meine Elise liebt mich.

Aebtissin. Gut, Elise liebt Sie noch; ja, mein Herr, Elisens Liebe wird nicht eher als mit dem letzten Hauche ihrer Brust erlöschen, allein diese Liebe ist so rein, so himmlisch, so beruhigend für Elisen. Sie hält die Trennung von Ihnen für eine Prüfung Gottes, die Zelle ist jetzt für Elisen eine Zuflucht, der

Schleier eine Wohlthat, die Einsamkeit, die Abgeschiedenheit von der Welt, ihre Beruhigung, und lassen Sie mich es gestehn; ihr Sarg ihre reitzendste Hofnung. Elise hat Sie nicht verloren, sie findet ihren Geliebten in ihren Thränen, in ihren Gebeten, in ihren Hofnungen wieder; ihr Blick heftet sich auf ihren Sellberg in den Gefilden, jenseits des Grabes. Das Leben ist Elisen ein leicht zu überwindender Weg, zu ihrer Ruhe, der Tod, der sanfte Schlag eines Freundes, der ihre Fesseln zerschlägt; Sie, Sellberg, stehen am Ende des Weges, den das trauernde Mädchen mit stillem süßen Kummer geht. — Ja mein Herr, (sie steht auf) Elise würde in Ihren Armen glücklicher seyn, als sie jetzt ist; allein da die Vorsicht sie von Ihnen getrennt hat: so — ich beschwöre Sie mein Sohn, — so —

Sellberg. Vorsicht? Gott, gerechter Gott, wie entheiligen dich diese Menschen! Mord, Mord nennen sie göttliche Vorsicht, höllische Betrügerei die weiseste Regierung; ihre schändlichsten Handlungen heiligen sie mit dem Stempel deiner Güte und Weisheit! — Vorsicht?

Regierung Gottes? und das wagen Sie zu sagen?

Aebtissin. Betrachten Sie es von welcher Seite Sie wollen, lieber unglücklicher Mann; halten Sie es für Betrügerei und Bosheit, nur bedenken Sie auch das. — Unterbrechen Sie mich nicht, Herr von Sellberg. Sie sollen reden, ich will Sie hören; überzeugen Sie mich, gut! nur jetzt hören Sie mich. Man hat Elisen betrogen: ich gestehe das ein; allein der Betrug hat ihr noch Hofnungen gelassen, hat sie nicht ganz unglücklich gemacht.

Sellberg. Wie? nicht ganz? nicht ganz unglücklich? (heftig) wie?

Aebtissin. Nein! Von einer Seite ist ihr Herz noch nicht verwundet; allein Sie, Sie zucken dahin den Dolch, wohin Elisens Mutter nicht traf. Sie, Sie, Sellberg! — und in das zarteste Gewebe ihres Herzens.

Sellberg. Ich? — wer, ich?

Aebtissin. Ja, theurer Mann! — Erfährt Elise, daß Sellberg noch lebt, so stürzt ihr ganzes Gebäude von Hofnung mit einem

Schla-

Schlage zusammen, sie sinkt in ein Meer von hofnungsloser Verzweiflung; die Gedanken an ihren Geliebten werden Sünde; ihr Leben wird ihr heissester Wunsch werden, und zugleich ihre Hölle; das Kloster ist dann ihr Gefängniß, der Schleier eine Last, und ihre Liebe zu Ihnen, ihre Marter. Elise würde ihre Mutter verfluchen, sich selbst und zuletzt auch Sie — das alles Sellberg, wollen Sie thun? Sie einem Mädchen, das jetzt vielleicht in ihren süßen Träumen für Sie betet? (Sellberg in verschlossener Dumpfheit.) Wäre es möglich, ich schwöre Ihnen, ich selbst wollte Ihnen die Zelle öfnen, ich wollte den Schleier zerreißen, der Sie von Elisen trennt. — Herr von Sellberg, nun reden Sie, reden Sie! — Theurer Mann, wozu diese dumpfe Verschlossenheit? — — theurer Mann, fassen Sie Hofnung! —

Sellberg. (aufstehend.) Welche?

Aebtissin. Die Hofnung, zu vergessen.

Sellberg. (bitter.) O spotten Sie meiner nicht, spotten Sie meiner nicht! (nach tiefem Nachsinnen.) Ich wollte, die Hölle verschlänge

das Weib, das Elisen betrog! (er wirft sich auf einen Stuhl.) In die unterste Hölle alle Klöster der Welt!

Aebtissin. Fassen Sie sich, Sellberg.

Sellberg. Alles, die ganze Hölle ist gegen mich im Bunde. (alles abgebrochen.) Verdammter Teufel und seine Mutter! — Nein sehen will ich sie nicht. (bitter spottend.) Sie wollen es nicht: und sehen Sie, ich füge mich. (wild.) Aber bei dem Allerheiligsten Gott! Rache! Rache will ich für das Bubenstück der Mutter und ihres Söhnleins.

Aebtissin. Fassen Sie sich.

Sellberg. Fassen Sie sich selbst; ich will mich nicht fassen! — O du gerechter Gott, dieses verdammte Gefängniß voll Jammer nennen Sie eine heilige Freistatt; dieses Haus — ein Haus, wo die Pest wütet, ist mir heiliger, als diese Zelle! — Hier, o Gott, suchte ich Erbarmen; hier, hier, wo die Herzen härter sind, als diese Steine, (gegen die Mauer schlagend) hier suchte ich Mitleiden. (Er setzt sich.)

Aebtissin. Gott vergebe Ihnen diese Lästerungen.

Sellberg. Lästerungen? reden Sie! — Elise ist mein, mit mir heilig, ewig verbunden! Sind diese todten verdammten Steine mehr, als ich? Sind hier eure unfruchtbaren, kalten, abgezwungenen Gebete mehr werth als das Glück zweier Menschen? — Warum, o ich bitte Sie, warum verweigert man mir Elisen? warum sollen zwei Herzen brechen, als um die schadenfrohe, boshafte Freude einer neidischen Mutter zu befriedigen? — Reden Sie! reden Sie! Kann Schleier, können diese Mauern, können Altäre und Gelübde, kann Gott selbst Sünde heiligen? und welche Sünde ist verdammlicher, als ein armes Mädchen zu zwingen, ihre Tage, von Gott zu den Freuden des Lebens geheiligt, unter Schadenfreude, Härte, Grausamkeit, Neid der Nonnen, zu verweinen, um ihren Tod zu beten! — O Gott, beste Frau, lassen Sie mich Elisen sehen; geben Sie dem bejammernswürdigen Mädchen den Trost, sich noch einmahl ihres Lebens zu freuen! — O wenn Sie ein Herz haben, wenn Sie menschlich fühlen: so lassen Sie mich nicht gehen, ohne sie gesehn zu haben.

Aebtissin. Also Ihre Eitelkeit muß befriedigt werden? denn, verzeihen Sie, mein Herr, es kann beinahe nichts anders seyn, als Eitelkeit. Es schmeichelt Ihnen, aus dem Munde des unglücklichen Mädchens zu hören, daß sie um ihrentwillen unglücklich ist. — Sellberg, Elise würde großmüthiger seyn. — Reden Sie, soll ich das Lamm dem Opfermesser entgegen führen? Haben Sie Herz, ihr den spitzigsten Dolch durch die Seele zu stoßen? o so schelten Sie ja nicht auf Elisens Mutter: denn diese fieng nur das Werk an; allein der Geliebte vollendete es!

Sellberg. Muß ich denn allein alles für sie thun?

Aebtissin. Sie müssen, mein Sohn, soll Elise glücklich seyn.

Sellberg. (grimmig kalt.) Gut dann, so gebe ich dann meine Hofnungen an sie auf! Es ist gräßlich; aber ich gebe sie auf! denn dieses Herz soll aufhören, zu schlagen. — Allein nun noch eins, Madame! — Sie sehn, wie kalt ich bin. Sie soll nie erfahren, daß ich lebe;

nur lassen Sie mich sie sehen, ohne daß sie es selbst weiß!

Aebtissin. Ja, Sie sollen sie sehen. Auf welche Weise, mein Sohn, weiß Gott; aber Sie sollen sie sehen. Hier ist meine Hand mit dem heiligsten Versprechen. Nur Elise darf es nicht wissen.

Sellberg. Nicht wissen, daß ich noch bin! o grausame Frau! — Doch bei Gott, ich danke Ihnen! — Ihre Güte, beste Frau, macht mich dreist; noch eine Bitte.

Aebtissin. Reden Sie, edler Mann; ist es möglich, so verspreche ich im Voraus.

Sellberg. Lassen Sie mich Elisens Zelle sehen.

Aebtissin. Gern, gern, Sellberg. Sehen Sie umher, sie sind auf Elisens Zelle.

Sellberg. Um Gotteswillen! (Er blickt rasch mit unruhigem Erschrecken umher.) Elisens? Diese? — — Sie betrügen mich gnädige Frau; wie käm' ich auf Elisens Zelle? auf welche Weise?

Aebtissin. (ein Buch vom Betpult aufschlagend) Sehen Sie hier ihren Nahmen.

Sellberg. (starr umhersehend) Dies ist ihre Zelle? — (an die Betbank) Hier also betet sie? (den Todtenkopf erblickend) Gott, jetzt seh ich erst! — O wie hat dein weiches Herz den Anblick aushalten können? — Entsetzlicher Ort! — Dieses Pult haben deine Thränen benetzt! Hier, hier hat dein gebrochnes Herz — O grausame Frau, warum führten Sie mich hieher? — (den Sarg erblickend.) Gott, was ist das Madame? ein Sarg? Um Gotteswillen?

Aebtissin. Dieses Bette ist nur für Sie schrecklich, Sellberg; die Gewohnheit macht alles erträglich.

Sellberg. (betrachtet starr den Sarg, sinkt endlich laut schluchzend an ihm nieder, und bleibt lange so liegen.)

Aebtissin. Sellberg, lieber Sellberg!

Sellberg. (richtet sich auf, und findet Elisens Tuch.) Ihr Tuch! Elisens Tuch! (Er sieht nach dem Nahmen.) Ja, ihr Tuch! — Ja, es ist ihre Zelle! — (das Tuch betrachtend) Himmel, noch naß von Thränen! (heftig) Frau Aebtissin, bei Gott, das ist keine Einbildung! Füh-

len Sie. noch naß von Elisens Thränen! was ist das?

Aebtissin. Elise war vor kurzem hier, und weinte —

Sellberg. Worüber?

Aebtissin. (unruhig) Ihr Bruder war bei ihr —

Sellberg. (auffahrend) Sie weiß, daß ich noch lebe! Leugnen Sie nicht! Elise weiß es! wo ist sie? — — Jetzt Madame, bei Gott! —

Aebtissin. Lieber Sellberg, bedenken Sie —

Sellberg. Bedenken Sie, Madame — doch was bedarf es vieler Worte. Ich sehe, Sie sind wie alle andere. (Er wirft sich auf einen Stuhl) Jetzt mag die Welt untergehen, hier ist mein Platz bis Elise kommt!

Aebtissin. Herr von Sellberg, Gott im Himmel!

Sellberg. (heftig) Elise weiß, daß ich lebe!

Aebtissin. Ich ersuche Sie, bester, bester Mann —

Sellberg. (noch heftiger) Sie weiß, daß ich lebe!

Aebtissin. Nein!

Sellberg. Die kleinsten Sünden hier sind Lügen. (aufstehend, und mit festerm Tone) Dort, dort, Frau Aebtissin, bei dem Bilde des Gekreuzigten! ich gehe nicht, ich will Elisen sehen. Machen Sie, was Sie wollen, rufen Sie das Kloster zusammen. Sie sehen, ich habe Waffen; lebendig bringt mich keine Macht aus der Stelle.

Aebtissin. Ja, Elise vermuthete, daß Sie es wären, der mich sprechen wollte; sie hörte Ihren Nahmen —

Sellberg. Meinen Nahmen? wo ist sie? Tod und Hölle! wo ist sie? — Frau, ich rufe das Kloster wach! (er eilt an die Thüre.)

Aebtissin. (ihn haltend) um Gotteswillen, Sie sollen sie sehen; — aber Sellberg — was ist Ihre Absicht?

Sellberg. Sehen, nur sehen will ich sie, und mit ihr reden.

Aebtissin. Sie sollen sie sehen, Sellberg; aber unter einer Bedingung, oder — bei unserm Gott — ich schelle.

Sellberg. Welche Bedingung Sie wollen, wenn ich sie nur sehen soll. Reden Sie!

Aebtissin. Sie versprechen mir bei Ihrer Ehre, Elisen zu versichern, daß Sie verheirathet sind.

Sellberg. Wie? wie? wer verheirathet?

Aebtissin. Sie, mein Herr; Sie bestätigen Elisen, daß Sie verheirathet sind.

Sellberg. Unmenschliches Weib! so soll ich ihr das Herz brechen? —

Aebtissin. Nein, Sellberg, Sie sollen ihr nur das Bittere der neuen Trennung versüßen. Versprechen Sie mir das bei Ihrer Ehre, und ich gehe.

Sellberg. O Elise, daß ich und du unter Teufel fallen mußten! — Gehen Sie, ich verspreche alles.

Aebtissin. Auf Ihre Ehre, mein Herr!

Sellberg. Kann euch Ungeheuern der Schwur gültig seyn? Ja, auf meine Ehre. — O Elise, ich erkaufe meinen Jammer theuer! — Gehn Sie!

Aebtissin. Herr von Sellberg —

Sellberg. Gehn Sie, gehn Sie, und lassen Sie mich! (Aebtissin ab.)

Eilfter Auftrit.

Sellberg (allein.)

So werd' ich sie sehen! Gott, so werd' ich sie sehen! O Elise! Elise! (Er knieet an den Sarg) Dies dein Bette? ach, ein andres Bette, als dir die Liebe versprach! — Hieher! hieher, bis in die tiefste Hölle haben sie dich verfolgt! (Er sieht umher) Gott im Himmel! Gitter, — Todtenkopf — Sarg — o dein weiches Herz mußte hier brechen! — Die Basiliskenbrut tödtet hier durch den Anblick! — O armes, armes, unglückliches Mädchen! (Er sinkt auf den Sarg nieder.)

Zwölfter Auftrit.

Aebtissin, Antonie und Sellberg.

Sellberg. (sieht Antonien starr an, sinkt mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzens zu ihren Füßen.

und verhüllt sein Gesicht in Antoniens Gewand.) Elise!

Antonie. (sinkt auf der Aebtissin Schulter, und umschlingt sie mit beiden Armen.)

Aebtissin. Ich, Unglückliche! Gott! Antonie! Sellberg!

Sellberg. Elise! Elise (Er ergreift knieend eine ihrer Hände.)

Antonie. Ist es nun genug, heiliger Gott?

Sellberg. Elise! — Meine Elise!

Antonie. Mein Herr, (sie macht sich von der Aebtissin los) stehen Sie auf, Sie beleidigen Ihre Gemahlin. (abgewandt.) O Mann! Mann!

Sellberg. (aufstehend) Elise, bei den Heiligen des Himmels —

Aebtissin. Herr von Sellberg, Elise nimmt den innigsten Antheil an Ihrer Verbindung.

Sellberg. (vor sich) O Erbarmen!

Antonie. Ja, Sellberg, ich freue mich, daß Sie glücklich sind, und ich hoffe, ich wer-

de es auch werden. Ja, ja! ich hoffe es zur Barmherzigkeit des Himmels, ich werde es auch werden!

Sellberg. O Elise, wie haben uns Menschen betrogen!

Antonie. Ja wohl, bitter betrogen! — Doch nein — Sie sind ja glücklich, und wenn auch mein Herz bricht — Kann ich Ihr Glück zu theuer erkaufen? — O Sellberg — sonst, ach, sonst — weint' ich über mich und Sie — — jetzt — über mich allein; denn Sie sind nun glücklich. — Sie sind doch glücklich? —

Sellberg. Elise, theure Elise!

Antonie. O der Nahme erinnert mich an die Zeiten, die — nun vorüber sind. — Ich werde sie nie vergessen, diese Tage, diese schönen Träume. — Sie verstehen die Kunst zu vergessen, mein Herr. — Dieses Herz wird erst dort (auf ihren Sarg zeigend) die Kunst lernen.

Sellberg. Ich, ich — Elise! — Himmel und Erde! (zur Aebtissin) Frau, um Gotteswillen!

Aebtissin. Antonie, der Herr von Sellberg ist bekümmert, tief bekümmert, um seiner Freundin Gesundheit.

Antonie. Ist er das? — O Gott, was kann ich armes Mädchen denn mehr verlangen? — Was will ich mehr? — tief bekümmert um seiner Freundin Gesundheit? seiner Freundin? — Aebtissin, ich bin nicht in die Welt gekommen. — Sehen Sie, mich kann man mit Nahmen leicht betrügen. — Freundin, Geliebte, Vergessene; das alles ist wohl eins! — Nicht wahr mein Herr?

Sellberg. Elise, Elise, du bist betrogen!

Antonie. Betrogen? — so wollen wir es nicht nennen; vergessen, — vergessen; da ist die Schuld geringer. — Zwar wohl betrogen; — ich dachte — o was dachte ich nicht? — ich dachte wohl, aller Herzen wären so treu wie meins.

Sellberg. (vor ihr niederstürzend) Gott, im Himmel, Erbarmen!

Antonie. (heftig erschreckend) Sellberg! (Sie will ihn aufheben) Sellberg, es war Scherz, was ich sagte, nichts als Scherz. — Ich bin zu=

frieden; Ihre Verbindung war mein innigster Wunsch. — O Sellberg seyn Sie glücklich in den Armen Ihrer Gattin; ich vergebe Ihnen alles. — Lieber Sellberg!

Sellberg. Elise höre mich an; betrogen bist du!

Antonie. Nein, Sellberg, nicht betrogen! — O ich möchte nicht gern von dir betrogen seyn. Sie erfuhren es, Sellberg, daß ich im Kloster war; Sie sahen die Unmöglichkeit mich zu besitzen; man drang in Sie, man zwang Sie! — O wie hättest du sonst deine Elise vergessen können! (Sie setzt sich, und legt die Hand an die Stirn.)

Sellberg. (zur Aebtissin) Weiden Sie sich an dem Anblicke!

Antonie. Ist Ihre Gattin schön? — — — meine Wangen sind bleich, meine Augen erloschen; — zwar durch die Thränen, die ich um ihn weinte; zwar hat der Kummer um ihn mich bleich gemacht. — Doch — wer frägt jetzt nach den Ursachen? ich bin's nun einmahl. — Lassen Sie uns gehen, hochwürdige Frau. (Sie steht auf)

Sellberg. (sie mit Heftigkeit umfassend) Elise! — Nein, und wenn ichs vor dem ewigen Gerichte Gottes geschworen hätte — Elise, höre mich!

Antonie. Lassen Sie mich los, mein Herr; wenn das Ihre Gemahlin erführe? — brechen Sie ihr ja Ihre Schwüre nicht! — und mir haben Sie ja nicht geschworen! Meine Elise! das war Ihr ganzer Schwur; zwar ich — hätte meine ganze Seligkeit gegen die Gültigkeit dieses Schwurs gesetzt. — O mein Herr, lachen Sie des armen, einfältigen betrognen Mädchens nicht! Meine ganze Kunst war, Sie zu lieben; ich verstand nichts, als Ihnen treu zu seyn. — Ihre Gattin ist dagegen reitzend; anziehend, glänzend; zwar — — O mein Gott, man sollte keinem trauen, keinem, keinem als sich selbst.

Aebtissin. Antonie, du beleidigst den edlen Mann.

Antonie. Nicht wahr, Aebtissin, keinem, keinem trauen? alle, alle sind sie falsch. — O Gott, ich habe ihn geliebt, geliebt — und nun von ihm betrogen, von dem Manne be=

trogen! (Sie lehnt sich auf der Aebtissin Schulter) O Sellberg, Sellberg, du hast mir das Herz gebrochen; Gott vergebe dir! Leb wohl! (Sie geht langsam zur Thüre.)

Sellberg (umfaßt sie, sie sinkt matt und bleich in seine Arme; er bringt sie auf einen Stuhl.)

Dreizehnter Auftrit.

Zezilie und die Vorigen.

Zezilie. Frau Aebtissin, die Vikarissin kommt durch den hintern Kreuzgang, was soll ich ihr antworten?

Aebtissin. Ich komme. Geh! (Zezilie ab.) Sellberg! Gott! — Mein Herr, Ihre Unbesonnenheit zwingt mich zu Schritten — die Vikarissin ist eine harte Frau. Ich muß sie allein lassen, um lästige Zeugen zu entfernen; allein sind Sie ein Mann von Ehre, so halten Sie mir Wort. (ab.)

Vierzehnter Auftrit.

Antonie und Sellberg.

Sellberg. Elise! Elise!

Antonie. (kommt zu sich) Sind Sie noch hier? o noch hier? — Wo ist die Aebtissin?

Sellberg. Elise, meine angebetete, himmlische Elise! (Er drückt sie an seine Brust.)

Antonie. Sellberg! Sellberg! Um Gotteswillen, wo ist die Aebtissin?

Sellberg. O Elise, diesen Augenblick, da ich dich allein sehe, diesen glücklichen Augenblick — o Elise! (Er umarmt sie mit heftiger Wuth.)

Antonie. (sich losreissend.) Sellberg, Bösewicht!

Sellberg. Bösewicht? — (ernst.) Elise! (bittend.) O meine Elise, meine ewig geliebte Elise!

Antonie. (ernst.) Herr von Sellberg, das ist zu viel! Jetzt kenn' ich Sie. (aufstehend und stolz.) Jetzt mein Herr, danke ich Gott, daß dieser Schleier mich von Ihnen geschieden hat. — Sie sahen meine Liebe: hat Sie das so

dreist gemacht? — Mein Herr, verlassen Sie mich, Sie entweihen diesen heiligen Ort.

Sellberg. Elise höre nur —

Antonie. Nicht ein Wort! Gehen Sie, oder ich — gehe. Sind Sie Ihrer Gemahlin schon müde?

Sellberg. Bei unsrer Liebe! ich bin nicht verheirathet.

Antonie. (zurückfahrend.) Wie? Sellberg, wie?

Sellberg. O Mädchen, Mädchen, o meine Elise, wie konntest Du das nur einen Augenblick glauben?

Antonie. Nicht verheirathet? nicht verheirathet? Sellberg! Sellberg! O wie ist das? — Ach, ich Betrogene, von aller Welt Betrogene! verheirathet und wieder nicht! Todt, und wieder nicht! — O Sellberg, bist Du nicht verheirathet?

Sellberg. Ein frommer Betrug deiner Aebtissin! O Elise, wie lieb' ich Unglücklicher dich!

Antonie. Nicht verheirathet? — O so falle der Himmel über uns zusammen! — Wilhelm! Wilhelm! Ach noch lebend und — o himmlische Barmherzigkeit! auf ewig geschieden!

Sellberg. Auf ewig geschieden? — O Elise (sie sinken einander in die Arme; lange Pause.)

Antonie. (sich mit sanfter Gewalt losmachend.) Sellberg! mein Sellberg! bedenke, bedenke wer ich bin!

Sellberg. (heftig.) Nein Elise, alle deine Gelübde, alle deine Bande sind zerrissen; du warst betrogen! betrogen von — (er hält schnell in.) Nein, dich bindet kein Schleier, kein Schwur mehr. Der Schwur unsrer Liebe bindet dich; ihn hat die Natur, Gott, unser Herz und selbst unsre Kirche geheiligt. — Ist ein Gott, der dich hier fesselt: so ist er nicht mein, nicht dein Gott! — Tyrannei, höllische Tyrannei ist die Lehre, die den Himmel gegen unsre Gefühle bewaffnet!

Antonie. Hör auf, Sellberg! — o vergib ihm, vergib ihm, gütiger Himmel!

Sellberg. Daß ich dich liebe, daß ich mit dieser reinen Inbrunst dich liebe; daß ich dich aus dieser Mörderhöle retten will, o, das bedarf keiner Vergebung!

Antonie. O daß ich in diesem Augenblicke in deinen Armen stürbe!

Sellberg. Nein, du sollst nicht sterben! nein, leben sollst du, in diesen Armen, an diesem Herzen.

Antonie. Gott, was willst du?

Sellberg. Zerreissen alle die höllischen Ketten, die dich halten. Du bist mein, und die ganze Hölle soll dich nicht von mir trennen. Laß sie kommen, die Unmenschen, ich will meine Rechte an dich vertheidigen. Du bist ewig mein! — Hier (er zieht sie vor das Kruzifix.) hier verbinde ich mich mit dir unauflöslich vor den Augen des Hochgelobten; er sei Zeuge meines Schwurs, dich zu retten! — O Elise, du sollst mein Weib seyn! — Fliehen wollen wir unter den Schutz meines Fürsten. O da, da sollen deine Tage an meinem Herzen froh und leicht dahin gehn!

Antonie. (sich an ihn schmiegend.) Gott, wenn das seyn könnte!

Sellberg. Warum nicht meine Geliebte? und sollt' ich unter der Erde einen Weg mir zu dir bahnen. —

Antonie. Unter der Erde? — (Zitternd und mit Entzücken.) Gott im Himmel! — was will ich? — O Sellberg, ich bebe!

Sellberg. Was ist dir?

Antonie. Sellberg, ich kann uns retten.

Sellberg. Du kannst? Wie? wie, Elise?

Antonie. (zweifelnd.) Was will ich thun? Sellberg! (Sie fällt ihm in die Arme.) — Gott! sündige ich, du gabst mir mein Herz. — Sellberg!

Sellberg. Elise, die Augenblicke sind kostbar, wie?

Antonie. Dieß sind die Schlüssel zu unsrer Todtengruft —

Sellberg. O Gott! Gott im Himmel, ich danke dir!

Antonie. Es führt ein unterirdischer Gang von zerstörtem Ursuliner Kloster bis in unsre Gruft. Hättest du Muth —

Sellberg. O Elise (mit feurigen Umarmungen.) Weiter!

Antonie. Du kommst durch den Gang um Mitternacht in unsre Gruft, und Du sollst mich dort finden.

Sellberg. Diese Nacht um zwölf Uhr! o Elise, mein Weib!

Antonie. (Nachdenkend.) O Gott, was hab ich gethan?

Sellberg. Mich vom Tode gerettet, bei Gott, mich vom Tode gerettet.

Antonie. Hab ich das? Nun dann — und stürz ich auch in die Arme der Verzweiflung, so habe ich doch dich gerettet. — Aber laß es bis Morgen Nacht!

Sellberg. Nein, Elise nein! heute noch. — O Gott, gesegnet sey die Stunde, da ich dich zu sehn beschloß. So leb wohl!

Antonie. Sellberg!

Sellberg. Vertraue dich keinem! aber wagst du um Mitternacht allein in die Gruft zu gehn?

Antonie. Dein Tod hat mich mit der Gruft bekannt genug gemacht. — Gott, Willhelm, meine Seele ist so voll!

Sellberg. Diese Nacht um zwölf Uhr, und Morgen mein Weib! Leb wohl Elise! —

Antonie. Sellberg! Sellberg! (Sie schluchzt in seinen Armen.) wenn sich Gott zur Rache rüstete?

Sellberg. Gott wird seinen Engel senden uns zu schützen. Leb wohl!

Antonie. Das Ursuliner Kloster. Alle unsre Klosterleute wissen den Eingang in die Ruinen.

Sellberg. Ich will nicht fehlen. Meine Schwester und ein Wagen, sollen uns vor dem Ausgange erwarten. Leb wohl. (Sellberg ab.)

Funfzehnter Auftrit.

Antonie. (allein.)

Morgen sein Weib! -- Nun hab ich ihn wieder! — Er ist mein, nun ganz mein! — O Gott! Gott! dir will ich danken; denn Du hast ihn mir wiedergegeben. (Sie fliegt an das Betpult, und sinkt auf die Knie, steht aber sogleich langsam wieder auf, und geht nachdenkend, das Kruzifix betrachtend, an die andere Seite der Zelle.) Was war das? — Gott, ich Arme, wenn ich Gott damit beleidigte! —— Ist nicht dieses Herz von Gott? (von weitem gegen das Kruzifix die Hände ausbreitend.) Du wirst mir verzeihen, thue ich Unrecht. — Sellberg ist mein! und dieser Schleier? — O wohin gerath ich? (tief nachsinnend sich setzend.)

Sechszehnter Auftrit.

Aebtissin und Antonie.

Aebtissin. Nun Antonie?

Antonie. (erschreckend.) Meine gute Mutter!

Aebtissin. Kind, wie du glühest! (Sie legt Antonien die Hand auf die Wange.) Wie ist dir, Antonie? —

Antonie. Wohl, sehr wohl! nur (mit einem Blicke gegen das Kruzifix.) Ach, Mutter, mir thut Zerstreuung Noth! Erzählen Sie etwas! (laut weinend und der Aebtissin um den Hals fallend.) Wie haben die wenigen Augenblicke alles so schrecklich verändert!

Aebtissin. Kind, wie sonderbar bist du!

Antonie. Und doch von Herzen glücklich, von ganzem Herzen glücklich!

Aebtissin. Liebe Antonie, wenn das wäre —

Antonie. O das ist, ehrwürdige Frau; das ist; denn sehen Sie — (Sie bricht schnell ab, dreht sich ganz von der Aebtissin weg und setzt sich.)

Aebtissin. Antonie Du erschreckst mich!

Antonie. Ich? — Nein, bey allen Heiligen, ich kann kaum meine Mutter zärtlicher lieben, als Sie, beste Aebtissin. — — Antwortete Gott, wenn man fragte, das wäre wohl gut. Ich habe so viel auf dem Herzem.

Aebtissin. Liebe Antonie, wie sprichst du? — Kennst du mich?

Antonie. Liebe ehrwürdige Mutter, verzeihen Sie mir; ich kenne Sie wohl; auch bin ich völlig bei mir selber, meine Worte haben auch Sinn, nur — ich hätte so gern Vertrauen zu Ihnen; — allein diese Gitter, diese Mauern — o Sie hatten Recht — sie sind auch mir Gitter und Mauren geworden; aber bald — bald — (schnell.) Gott! liebe Mutter verzeihen Sie Ihrem Kinde, wenn ich unverständlich rede.

Aebtissin. Liebe Antonie, schütte dein Herz aus; du weist, wie sehr ich dich liebe.

Antonie. So beantworten Sie mir eine Frage —. (voll Zweifel sich bedenkend.)

Aebtissin. Nun?

Antonie. Denken Sie aber nichts arges. Glauben Sie, daß Gott Gefallen hat am Klosterleben? —

Aebtissin. Warum nicht, Kind?

Antonie. Nein, so sollte meine Frage nicht seyn. Haben Sie Nachsicht, meine gute Mutter! — Sie sagten vorhin: hat Gott es

gewollt, daß wir unser Herz in diesen Zellen verleugnen sollen: — Sehen Sie, das mein' ich

Aebtissin. Laß uns darüber nicht grübeln, Kind; laß uns dulden und schweigen!

Antonie. Also doch —

Aebtissin. Davon nichts mehr! Gott liebt alle Menschen und will ihr Glück.

Antonie. (frölich) Das, das ist es, Mutter; das glaub' ich auch; das muß sein, und so — so — o Gott! ich danke Ihnen, ich danke Ihnen ehrfurchtsvoll (Sie küßt ihr mit Innigkeit die Hand.) Und nun lassen Sie uns gehen! das soll der letzte Gedanke für heute in meinem Kopfe gewesen sein! Gott will unser Glück! — Ich bin wohl ein unglückliches Mädchen, daß mir das Unruhe macht. (Mit einer sonderbaren Heftigkeit.) Sehen Sie, das möcht ich wissen, das, und noch einiges, was mir auf dem Herzen liegt, ob — O es ist grauenvoll, daß man schweigen muß! — Lassen Sie uns in den Garten gehn; denn man könnte den Verstand darüber verlieren, — und — das möchte ich doch nicht; die Glockenschläge darüber verhö-

ren, und dann wäre mein Unglück gewiß. (rasch) Was ist die Uhr?

Aebtissin. Gott im Himmel, bestes Mädchen, Antonie, was ist Dir?

Antonie. (Die Aebtissin starr ansehend.) O einen möcht ich haben, dem ich mein ganzes Herz ausschütten könnte, an dessen Halse ich hängen und weinen könnte, bis die Zeit das Zeichen gäbe; aber — nein! nein! bis dahin soll es mein Herz allein tragen, und dann — dann mag es brechen. O die furchtbaren Augenblicke von jezt bis dann. Was ist die Uhr?

Aebtissin. Besinne Dich, Antonie, wir haben dich betrogen; beruhige Dich, Sellberg ist nicht verheirathet.

Antonie. Lassen Sie meine Mutter doch noch einmahl kommen; o Gott ja! senden Sie doch zu ihr. Meine arme gute Mutter.

Aebtissin. Du willst doch deiner Mutter keine Vorwürfe machen?

Antonie. Worüber? — Vorwürfe, meiner Mutter? — Wie so?

Aebtissin. Dein Sellberg ist ein edler Mann.

Antonie. O das ist er! (Sich niedersetzend.) Gott, wie matt ich bin!

Aebtissin. Auf den Tag ist es natürlich. Liebe Antonie, leg Dich nieder bis Deine Mutter kommt. Der Schlaf wird Dich erquicken.

Antonie. Ich werde nicht schlafen.

Aebtissin. Liebes Kind, vielleicht. — Willst Du, Antonie?

Antonie. O ich will; nur lassen Sie mich nicht schlafen.

Aebtissin. Ich selbst will Dich wecken, wenn Deine Mutter kommt. Schlaf süß, meine beste Antonie. (Sie küssend.) Schlaf süß.

Antonie! Lassen Sie mich Sie begleiten.

Aebtissin. (mit ihr abgehend.) Und dann ruhig Antonie!

Antonie. O die gebe mir Gott, Ruhe! (Beide ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftrit.

(Antoniens Zelle. Antonie hebt sich eben von ihrem Lager empor; sie legt die Hand an die Stirn, und bleibt so sitzen; langsam steht sie auf, geht zur Betbank, kniet, steht wieder auf, geht mit den Zeichen der heftigsten Unruhe umher, und bleibt endlich in der Mitte der Zelle nachdenkend stehen)

O wie fang' ich es an, mich von diesen Gedanken zu befreien! — und die fürchterliche Stunde rückt immer näher! — O Gott, laß diese Mauern über mich zusammen fallen! — — Ist denn ausser Dir noch eine verborgene Gewalt, die meine Sinne bezaubert, mich hinzieht, mich von Deinem Angesichte in seine Arme schleudert? —

Zweiter Auftrit.

Antonie, und Aebtissin.

Aebtissin. Nun Antonie, wie ist Dir? —

Antonie. Ruhig. — O was hab ich Arme denn verbrochen?

Aebtissin. Auch das wirst Du überstehen, gute Antonie.

Antonie. Ueberstehen? — Aebtissin, Sie wissen nichts, gar nichts. — Ich habe nichts verbrochen. — Meine Jugend — sehen Sie, ich kann bis in mein viertes Jahr mich Tag vor Tag erinnern, und von da an — Sie glauben es nicht — habe ich Niemanden beleidigt; und wenn ich jezt vor dem, — ja, wenn ich selbst vor dem Allwissenden stände, so müßte ich das sagen, und nun — O Aebtissin, so viele böse Menschen sind glüklich, und ich —

Aebtissin. Antonie, hadere nicht mit Gottes Vorsehung.

Antonie. (bitter) So muß ich unglücklich bleiben? — O so, ich bitte Sie, so lassen Sie mich allein. —— (Die Aebtissin starr betrachtend.)

Aebtissin, Aebtissin, ist das Kloster Menschenerfindung, ist mein Schleier, mein Gelübde nichts als heiliger Aberglauben: so — so seyd ihr Ungeheuer! (Feierlich) Aebtissin, wie? wie? wenn jetzt der Ewige hier in dieser Zelle sichtbar erschiene, und ich fragte Sie dann: ist unser Gelübde der Wille des Ewigen, würden Sie mir dann ja antworten?

Aebtissin. Kind, bin ich der Allwissende, daß Du mich frägst? —

Antonie. Sie zweifeln also doch? — (Sich der Aebtissin um den Hals werfend.) O Gott Mutter, lösen Sie mir die Zweifel, ich bitte Sie um Ihres ewigen Heils willen.

Aebtissin. Kind, thatest Du dein Gelübde, Gott ewig anzugehören, nicht freiwillig?

Antonie. Freiwillig! — (Schnell) Ich weiß alles. Schweigen Sie! Es ist genug! — Ja, ja! ich that es freiwillig! und nun, nun, nun! Thränen, Marter, Jammer, heran: hier ist euer Opfer! — — Freiwillig, und Gott nahm es an, und wußte, was ich nicht wußte; sah, was ich nicht sah, und

nahm

nahm es an, und nahm es an; und wir sollein an dich glauben, heilige Barmherzigkeit! — — Freiwillig! Sellberg, nun sind wir geschieden; mein Urtheil ist gesprochen, dort von der Frau gesprochen, die aus frommen Mittleiden mich ins Grab stürzt. (Spitz) Kan ich wohl allein sein, hochwürdige gnädige Frau? —

Aebtissin. Daß Du mir meine Liebe so lohnen würdest, das habe ich nie befürchtet. — Antonie, Du hast mir weh gethan. — Soll ich gehen, Kind? — willst Du das Herz, das noch allein mit Dir fühlt, zurückstoßen?

Antonie. O, wenn es wahr ist, daß Ihr Herz mit mir fühlt — ich habe ein Geheimniß, — doch — ich that mein Gelübde freiwillig. — Lassen Sie es gut sein, und beten Sie um meinen Tod. — Und Sie sind es nicht allein, die mein Urtheil gesprochen hat; es ist auch über den Wolken gesprochen. Ach, in der Stunde Schlummer —

Aebtissin. Ich glaubte, er sollte Dich beruhigen.

Antonie. Gott, Mutter, welch ein bedeutender Traum, welche Gestalten haben mich gequält! — Ich irrte in unserm Gewölbe unter Gräbern umher; Gespenster umringten mich; die Todten in den Gräbern richteten sich auf; laute und leise Stimmen umgaben mich. — O es war schrecklich! — da erschien er — er! er lebte und doch war er todt, er umfaßte mich. Manchmal war ich mit ihm an einem freundlichen Orte, dann wieder an einem Orte voll Flammen. Ich wollte nicht mit ihm, er umfaßte mich, riß mich fort und ich stürzte mit ihm, Gott weiß es — ich weiß noch nicht, ob in Flammen oder in einen Wald voll schattiger schöner Bäume. — So hat mein Engel mich gewarnt!

Aebtissin. Eine natürliche Folge seines heutigen Besuchs.

Antonie. Und dieser Warnung ohngeachtet fühl ich's, ich liebe ihn mehr, als mein Gebet, (leise) (von der Seite nach dem Kruzifix blickend.) mehr wie —

Aebtissin. Unglückliches Mädchen!

Antonie. Ich liebe ihn mehr — ja, es muß heraus — mehr wie Gott.

Aebtissin. Kind, das ist nicht. Dein frommes Herz, Dein zartes Gewissen zeigen Dir deine Liebe zu ihm heisser als sie ist.

Antonie. Heisser, als sie ist? gütige nachsichtige Frau! — Wie ich erwachte, wollte ich sein Bild verjagen, und ich sank nach und nach in einen unruhigen Gedankenschlummer: o theure Mutter, da fand ich mich in seinen Armen; der Himmel vergebe es mir, fand mich als sein Weib, als Mutter. — Sehen Sie, umringt von alle dem, was uns heilig sein muß, vom Schleier, von der Zelle, Gitter, Todtenkopf, selbst von dem Bilde des Hochgelobten, fand ich mich als sein Weib, als Mutter. Zwar dauerte das Bild nur einen Augenblick. —

Aebtissin. Was kannst Du für Deine Träume, meine Geliebte?

Antonie. Allein nachher — das war kein Traum mehr — leise, geheime, mächtige Wünsche liegen in diesem Herzen — nachher — ich verfolgte die Bilder, die bei mei-

nem Erwachen meinen Busen mit entzückender Wollust erfüllt hatten; ich riß meinen Schleier vom Haar, ich umarmte ihn mit Thränen, und da beschlich mich der Gedanke — o meine theure Mutter — der Gedanke machte mich so seelig — ich drückte den Schleier an meine Brust, (Sie verbirgt ihr Gesicht an der Aebtissin Busen) und der Gedanke Mutter stand deutlich in meiner Seele. (Leise) Ach lassen Sie mich alles gestehen; es war, als ob ich einen Sohn an mein Herz drükte; ich hieng mit süßen Thränen über dem Bilde — und nun, nun — (schnell) Glauben Sie mir, wenn Sie nicht jetzt bei mir wären, ich würde diesen Augenblick mich in eben den Gedancken verlieren.

Dritter Auftrit.

Zezilie und die Vorigen.

Zezilie. Hochwürdige Frau, die Frau von Bentheim.

Antonie. Gott, meine Mutter, meine Mutter.

Aebtissin. Kind, nun sei ruhig. Zezilie bleib bei Antonien, bis ich zurück bin. (Aebtissin ab.

Zezilie.. Antonie, hüte Dich vor der Vikarissin. Sie hat mehr gehört, als Dir gut ist. Sie nahm mich ins Verhör; allein ich that so unschuldig und erzählte ihr mit einer herzlich vertraulichen geheimnißreichen Geschwätzigkeit Nichts. Hüte Dich!

Antonie. Ach, Zezilie!

Zezilie. Wenn ich an Deiner Stelle wäre, Antonie —

Antonie. Wünsche das nicht.

Zezilie. Und ich hätte, wie Du, einen Geliebten —

Antonie (Dringend) Wie Zezilie — ich bitte Dich. Nun, wenn Du an meiner Stelle wärest? —

Zezilie. Wenn Du schweigen könntest —

Antonie. Schweigen, wie das Grab. —

Zezilie. Liebe Antonie, ich habe fast alles gehört, ich habe sogar den jungen Mann ge-

sehen, wie er Dich verließ. O er hat ein schönes Auge; er flog mit Hast durch den Kreuzgang. — Antonie hätte ich einen Geliebten — diese Gitter sind nur von Eisen, unser Käfigt hat Eingänge, warum nicht Ausgänge? — und was ist der Liebe nicht möglich? — — Ich stellte mich ruhig, betröge mit verstellter Heiterkeit Aebtissin, Vikarissin und das ganze Kloster, und ehe man sich es versähe — husch! husch! so wäre das Vögelchen im Freien. So machte ich es, wenn ich an Deiner Stelle wäre.

Antonie. Gott, Zezilie ich that mein Gelübde, Gott anzugehören, freiwillig. Nein Zezilie!

Zezilie. Freiwillig und Gott angehören? ich verstehe eigentlich nicht, was das bedeuten soll. Gehört die übrige Welt nicht auch Gott an? Wie ich Dir sage: husch! husch! und ich wäre im Freien. Sind doch im Oestreichischen so viele Klöster aufgehoben, und was der Kaiser darf, der von unserer Noth nichts fühlt, dürfen wir armen Mädchen noch eher. Meine Kousine, die in einem aufge-

hobenen Kloster gewesen ist, hat mir Dinge erzählt; man lacht in der Welt über unsre Gelübde!

Antonie. Beste Zezilie, welch ein neuer Strahl von Hofnung! komm, komm mit mir in den Garten, ich will Dir alles entdecken.

Zezilie. Jetzt nicht, liebe Antonie. Deine Mutter kommt. Ist aber deine Mutter fort, so komm, Du trifst mich unter den Zypressen. — Aber schweig — stelle Dich ruhig, vertraue Dich Niemanden; Du hast der Aebtissin Freundschaft; allein Liebe kann nur das Herz mit empfinden, das der Liebe noch fähig ist. Stum wie das Grab, ruhig, frölich, ausgelassen vor Vergnügen, und dann meine Geliebte — Still — still! man kommt.

Vierter Auftrit.

Fr. v. Bentheim. Aebtissin und die Vorigen.

Fr. v. Benth. Meine Elise! meine theure unglückliche Elise!

Antonie. (auf ihrer Mutter Hand sinkend) Sie wissen, meine Mutter —?

Fr. v. Benth. O mein Kind, ich weiß alles.

Aebtissin. Es ist ein unruhiger Tag für die gute Antonie gewesen; indeß fürchten Sie nichts, meine gnädige Frau, Antoniens Glaube an Gott wird siegen. Nicht wahr, Antonie? Du wirst ruhig werden?

Antonie. Ich will es hoffen; ich glaube, die freie Luft im Garten würde mir wohl thun. Erlauben Sie mir in Zeziliens Gesellschaft —

Fr. v. Benth. Elise, gönne Deiner Mutter vorher einige Augenblicke.

Aebtissin. Komm Zezilie. (Aebtissin und Zezilie ab.)

Fünfter Auftrit.

Fr. v. Bentheim und Antonie.

(Antonie sezt sich nachdenkend nieder. Fr. v. Bentheim geht mit sich kämpfend umher, betrachtet Antonien mit Unruhe nnd wirft sich ihr endlich schnell zu Füßen.)

Fr. v. Benth. Elise, Vergebung!

Antonie. (sie aufhebend und an ihre Brust sinkend.) Meine geliebte Mutter!

Fr. v. Benth. Vergebung mein Kind!

Antonie. Meine Mutter —

Fr. v. Benth. O Elise, nur dieses einzige Wort von Deinen Lippen; dies einzige Wort Vergebung!

Antonie. (küßt ihrer Mutter die Hände.)

Fr. v. Benth. (sich los machend) Nein Elise, küsse nicht diese Hände, die Dich in den schrecklichen Abgrund stürzten. — Vergib mir und dann laß uns sterben! — — Soll ich noch einmal vor Dir knien? — — Vergebung, mein Kind; Vergebung, daß ich Dich betrog.

Antonie. (Bestürzt.) Betrog?

Fr. v. Benth. Mit der Nachricht seines Todes. — Er lebte, ich wußte es. O meine Elise!

Antonie. (noch bestürzter) Wie, wie war das? Er lebte? Sie wußten es? — Sie, Sie betrogen mich? — Es war also Betrug? — Betrug? und ich war unschuldig? — Ich wurde betrogen? von Ihnen? — Meine Mutter, wie war das? —

Fr. v. Benth. Deine Rache ist grausam, mein Kind.

Antonie. Mutter, ist das würklich? hat mir Betrug den Schleier aufgezwungen? — war ich betrogen, wie ich das Gelübde ablegte? — theure Mutter, war es Betrug? Antworten Sie ja! und Sie geben mir das Leben wieder: — bin ich betrogen?

Fr. v. Benth. (erschreckend) Gott, meine Tochter.

Antonie. Bin ich betrogen? — Um Gotteswillen, Mutter, reden Sie doch! — Was sehen Sie mich so fremd an? — Reden Sie, bin ich betrogen?

Fr. v. Benth. Und Du könntest mir vergeben, wenn es wäre?

Antonie. Mit verdoppelter Liebe will ich Sie verehren, reden Sie nur.

Fr. v. Benth. Ja, mein Kind, Deine eigene Mutter betrog Dich. Sellberg lebte, ich, ich ersann die Nachricht seines Todes; — Dein Schleier, Dein Gelübde, Dein Elend ist das Werk Deiner eigenen Mutter.

Antonie. Nicht mein Werk? mein Gelübd nicht freiwillig?

Fr. v. Benth. O vergib mir, vergib mir!

Antonie. (heiter) Von ganzem Herzen. Es ist alles gut! ich dank Ihnen! Es ist alles, wie es sein soll.

Fr. v. Benth. Was ist Dir, Antonie.

Antonie. Sein Sie ruhig, theure Mutter, ich bin es warhaftig. (Aufseufzend) Ah, es war heute ein angstvoller Tag für mich und er endigt sich so frölich.

Fr. v. Benth. Frölich? wie Du mich in Angst setzest! — erst bleich wie ein Schatten, jetzt liegt eine glühende Röthe auf Deinen Wangen. Elise! liebe Elise! Gott! rede, was ist Dir?

Antonie. Wahrhaftig, nichts. Nichts, meine gute Mutter. Mir ist wahrlich sehr wohl: — Gott, Mutter, so ginge ja alles gut, besser, als meine kühnste Hofnung es wünschte. Beruhigen Sie sich, meine gute Mutter. — Sie werden noch glücklich werden, und durch mich glücklich werden.

Fr. v. Benth. Wie so?

Antonie. Sehen Sie, er liebt mich, ich liebe ihn — o liebe Mutter fragen Sie jeßt nicht; lassen Sie es noch in dieser Brust; Sie könnten etwas dawider haben, ich könnte Ihnen folgen, und dann — und dann — haben Sie Mittleiden mit Ihrer Elise. Fragen Sie mich nicht; lassen Sie mich frölich, ohne zu fragen warum. Ja, ich werde glücklich werden.

Fr. v. Benth. Kind, ich will die Aebtissin rufen. (Vor sich) Großer Gott, sie ist von sich.

Antonie. Thun Sie das, ich möchte noch ein wenig mit Zezilien der frischen Luft genießen. (Fr. v. Bentheim voll unruhiger Eile ab.)

Antonie. (allein) O Gott! das ist mehr als ich bat, mir zu geben. — Mein Gelübde ist nicht freiwillig; es war Betrug, und ich bin frei, ich bin frei und die Stunde, die seelige Stunde rückt näher! — O Sellberg nun trennt uns nichts mehr, ich bin Dein! — Meine gute Mutter! ich bin sein! — o Gott! o du gütige himmlische Vorsicht! ich bin sein!

ich bin sein! — Noch eins; zwei; drei; vier Stunden, und ich bin auf ewig sein! — leb wohl, leb wohl meine heilige Zelle, leb wohl! — O daß ich Zezilien hätte! — — Sellberg was du sagen wirst, wenn ich in deine Arme fliege, in die Arme seiner Schwester, seines Vaters; — und dann sein Weib, sein Weib! O Gott! Gott! nun bin ich sein!

Sechster Auftrit.

Aebtissin. Fr. v. Bentheim. Antonie.

Antonie. (ihnen entgegen.) Da sind Sie, meine beste Mutter nnd meine ehrwürdige Aebtissin!

Aebtissin. Kind, bist Du so heiter?

Antonie. Gott sey Dank! es ist alles gut.

Aebtissin. Allein die Ursach Deiner ungewöhnlichen Heiterkeit, beste Antonie?

Antonie. Die Ursach? — die ist — aber lassen Sie mich doch heiter seyn, wenn ich es seyn kann, ohne nach den Ursachen zu grübeln.

Fr. v. Bentheim. Elise, liebe Elise, wenn du in Thränen zerflössest, wenn du deine Mutter verwünschtest, o Gott! das, das wollt ich ertragen; allein diese Heiterkeit, diese unnatürliche Heiterkeit —

Antonie. Unnatürlich? — Wie das? — Sie sehen mich beide starr und mit ängstlichem Mitleiden an — jetzt seh ich erst, beide bleich und zitternd. — O Mutter, vergällten Sie mir diese fröhlichen Minuten nicht mit dieser kummervollen Miene! — Thue ich denn etwas unrechtes? — Meine Freude, — glauben Sie mir — ist natürlich, obwohl ich nicht sagen kann, warum sie es ist. — Erhohlen Sie sich liebe Mutter, und sagen Sie mir, was Sie von mir gedacht haben.

Fr. v. Bentheim. Gott, mein Kind ich glaubte, Du redetest irre, und selbst noch jetzt — Elise, wie ist Dir? — O ich werde hart bestraft.

Antonie. Liebe Mutter, bei Gott, bei allen Heiligen! mir ist wahrlich wohl, sehr wohl. — Stellen Sie mich auf die Probe, fragen Sie mich — was Sie wollen. Für

Wahnsinn mag Gott mich behüten; zwar vor wenigen Augenblicken — ich kann es nicht leugnen — war es ein vorüberfliegender rascher Wunsch meiner Seele; aber auch nur vorüberfliegend. (Sie setzt drei Stühle.) Setzen Sie sich zu mir! — So zwischen meinen beiden Müttern! — O man sollte mit jedem fröhlichen Augenblick geitzen; wie schnell kann alles sich ändern! — Lassen Sie uns der Augenblicke genießen, die unser sind. — Wie oft bin ich heute in den tiefsten Abgrund gestürzt, und zur schönsten Hofnung erhoben! (aufstehend.) Hofnung und Verzweiflung haben in dieser Brust gewechselt, und nun — die furchtbaren Augenblicke, die zwischen Hofnung und Genuß liegen! — Ich wollte meine Zelle wäre bis dahin vermauert; geht meine Thüre auf, so schaudre ich zusammen, in jedem Auge glaube ich deutlich zu lesen, daß meine Hofnung zerstört ist; meiner Sinne möchte ich bis dahin beraubt seyn, ein Fußtrit vor meiner Zelle preßt meine Brust zusammen. Und wenn es wäre, o, wenn diese Hofnung zertrümmert würde, nein! nein! das hielt ich nicht aus.

Fr. v. Bentheim. Welche, meine Elise?

Antonie. Welche? Gott, Mütterchen, hören Sie nicht auf mich; ich schwaze, ich weiß kaum was. Es muß schon spät seyn?

Fr. v. Bentheim. Liebst du mich Elise.

Antonie. Ob ich Sie liebe? Sie kränken mich mit dieser Frage,

Fr. v. Bentheim. So vertraue mir, was hat dich so heiter, so feierlich fröhlich gemacht?

Antonie. (bittend.) Liebste Mutter—

Fr. v. Bentheim. O rede, rede, liebste Elise.

Antonie. Helfen Sie mir bitten, beste Aebtissin, daß meine Mutter mich nicht weiter frägt, ich würde nicht widerstehn können, und dann — — es könnte schreckliche Folgen haben. — Jetzt ist alles gut, lassen Sie es so; denn noch ein Tag wie heute! und Sie hätten Ihre Elise verloren. Darum lassen Sie alles so. Morgen oder Uebermorgen —

Fr. v. Bentheim. Sie erlauben mir wenigstens, gnädige Frau, daß ich diese Nacht bey Elisen bleibe?

Antonie. Auch das nicht, theure Mutter; ich würde nicht ruhig seyn können, und ich bedarf der Ruhe. Zezilie bleibt, wenn es die Aebtissin erlaubt, bey mir. Jetzt wünscht ich den Garten ein paarmal auf und nieder gehn zu dürfen.

Aebtissin. Aber nicht lange, Antonie. Ist jemand bey dir?

Antonie. Zezilie. Nur ein paar Minuten, und ich bin zurück. (Antonie ab.)

Siebenter Auftrit.

Fr. v. Bentheim, und Aebtissin.

Fr. v. Bentheim. Elisens Wahnsinn ist mein Werk.

Aebtissin. Wahnsinn, Frau von Bentheim?

Fr. v. Bentheim. Wahnsinn! Gott, sahen Sie nicht die Heftigkeit, mit der das un-

glückliche Mädchen redete; das halbe Lächeln, das Kopfschütteln, das Abbrechen der Stimme; das Bedenkliche, als ob sie ein großes Geheimniß zu verbergen gehabt hätte? Merkten Sie nicht das heftige Eilen im Sprechen, die Unruhe im Blick, dieses Seltsame, als ob sie etwas suchte oder erwartete? — Was ist das anders, was kann das anders seyn, als Wahnsinn?

Aebtissin. Seyen Sie ruhig, gnädge Frau! soll der heutige schreckensvolle Tag nichts auf Elisen würken? verlangen Sie, daß sie jezt schon ihren Verlust ruhig beweinen soll? Das arme Mädchen glaubt ihren Geliebten todt: und er erscheint unvermuthet, wie durch Zauberei, wie vom Tode erstanden! Die beiden Ideen: er ist todt, er lebt; — ich liebe ihn und bin auf ewig von ihm getrennt — müssen mit unbeschreiblicher Heftigkeit in Elisens Kopfe sich begegnen und auf einander treffen; müssen ihre Einbildungskraft bis zu einem erstaunlichen Grade entflammen, müssen fremde Bilder, ganz neue ungeheure Hofnungen, ganz neue Wünsche und romantische Plane hervor-

bringen, und müssen ihr freilich in den ersten Stunden das Ansehen einer Träumenden geben. Beruhigen Sie sich, gnädige Frau; so ist es.

Fr. v. Bentheim. Wahnsinn, Wahnsinn ist es! O bei Gott, Wahnsinn; und wie könnte es auch anders sein? denn ich weiß, auf welchem Wege sie es geworden ist, und daß ich es weiß, das wird, das muß auch mich wahnsinnig machen. In dem Augenblicke, da ich ihr sagte: ich bin es, die dich betrog! in dem Augenblicke erstarrte ihr Auge, ihr Mund verzog sich zum Lächeln; der Anblick der unnatürlichen Mutter betäubte sie; ihre schöne Seele verlor jede Kraft zu denken. — Trösten Sie mich nicht, Madame, ich will keinen Trost, — denn Elisens Verstand ist hin. — O Gott, Gott; sie hat mich geliebt, mit mehr als Kindesliebe geliebt. Meine Winke waren ihr Befehle, ein trüber Blick von mir ihr Kummer, ein Lächeln von mir setzte sie in Entzücken: und für alle die Liebe, für alle die Zärtlichkeit — Gott, ist es möglich? — raub ich ihr das Glück ihres Lebens,

zerstöre ihre einzige Hofnung. Und wie sie es erfährt; wie sie nun endlich die geliebte Mutter kennen lernt; wollte ihr Mund in Verwünschungen ausbrechen, o ich sah es an ihrem Auge, daß sich plötzlich verfinsterte. — Erstaunen, Schreck, Liebe, Haß brachen ihr das Herz: Nein Elise ist hin; sie ist hin.

Aebtissin. Aber wenn auch nun alles so wäre, wenn auch die Nachricht sie betäubt hätte; bleibt denn nicht die Hofnung, daß es Morgen, in ein paar Tagen anders sein kann?

Fr. v. Bentheim. Soll das ein Trost für die Mutter sein? Mit dem Troste mögen Sie eine Fremde beruhigen, aber nicht mich. Kommen Sie: ich muß zu ihr.

Aebtissin. Sollte ihre Gesellschaft, meine gnädige Frau, das Mittel sein, Elisen zu beruhigen?

Fr. v. Bentheim. Giebt es denn noch etwas fürchterlichers als Wahnwitz? —

Aebtissin. Zezilie ist bei ihr, und Zezilie ist ein heiteres gebildetes Mädchen; noch mehr, sie besitzt Antoniens ganzes Vertrauen und

Liebe. Lassen Sie Ihr unglückliches Kind ihren Schmerz in das Herz einer Freundin gießen. Trösten können wir sie; allein nicht mit ihr weinen, und das, wahrhaftig, das bedarf sie jetzt. Mich dünkt, wir ließen sie in Zeziliens Gesellschaft. Ich höre sie beide kommen. Lassen Sie die Mädchen allein.

Fr. v. Benth. Dahin, dahin ist es gekommen, daß ich einer Fremden die Beruhigung meines eignen Kindes überlassen muß. — Madam, jetzt beneide ich sie — denn sie haben keine Tochter gebohren.

Aebtissin. Sie kommen.

Fr. v. Benth. Mein Kind, mein unglückliches Kind!

Achter Auftrit.

Antonie, Zezilie und die Vorigen.

Aebtissin. Nun, Antonie, wie ist Dir die freie Luft bekommen? —

Antonie. Mich dünkt, recht wohl.

Fr. v. Benth. Schmerzt Dich etwas, Elise?

Antonie. Nichts, beste Mutter, außer den Thränen in Ihrem Auge.

Fr. v. Benth. Mein Kind, brich mir das Herz nicht mit Deiner Liebe. Wo schmerzt es Dich, Elise?

Antonie. Wahrlich, liebe Mutter, Sie sind ohne Ursach für mich besorgt. Fragen Sie Zezilie. Ich bin heiter und frölich und habe Ursach, es zu sein.

Zezilie. Heiter und frölich wohl nicht, gnädige Frau, aber doch beruhigt.

Fr. v. Bentheim. O Gott, Kind, wenn das wäre! (Zu Zezilien heimlich) Haben Sie an Ihrer Freundinn nichts besonderes bemerkt?

Zezilie. Nichts, gnädige Frau, was Schuld an Ihrer Unruhe sein könnte. Sie bedarf der Ruhe und der Zerstreuung und ich hoffe, beides soll sie in meiner Gesellschaft finden.

Antonie. Das werd' ich, das werd' ich. Sein Sie unbesorgt, Mutter, in Zeziliens Gesellschaft verschwindet Zweifel und —

Zezilie. (einfallend) Wenn ich Dich auch nicht trösten kann, so kann ich doch mit Dir weinen, meine Antonie.

Fr. v. Bentheim. Bleib so ruhig, Elise, und mein Leben soll ein langes Dankgebet werden. Ich sehe Dich noch, ehe ich fahre. (Aebtissin und Fr. v. Bentheim ab.)

Neunter Auftrit.

Antonie und Zezilie.

Antonie. Und nun, meine Zezilie, meine Befreierin, wie soll ich Dir danken?

Zezilie. Antonie, Du verräthst Dich mit jeder Sylbe, die Du redest.

Antonie. O wie kann ich alle die freudidigen Hofnungen in meinem Herzen allein tragen! Fühle, fühle, wie dieses Herz pocht!

Zezilie. Ich möchte meine Hand hieher legen und dann den Schlag Deines Herzens belauschen, wenn Er im Freien zum erstenmahle seine Arme um Dich schlingt. Mädchen, ich freue mich herzlich über Dein Glück,

ob ich gleich hier einsam zurückbleibe. — Ich beneide Dich nicht; zwar — Gott weiß, Kind — man muß so eigentlich nicht dran denken, was wir hier im Kloster sind, und warum wir hier sind. Fällt mir auch der Gedanke einmal ein, wenn ich im Garten bin, und ein Paar Vögelchen im Nest belausche; — nun ja, meine Augen laufen mir wohl über, ich mache ein trübes Gesichtchen, kann auch dann wohl so mißmüthig werden, daß ich das Vögelchen aufjage: indeß das dauert nur Minuten, und dann ists vorüber.

Antonie. Wie langsam die Zeit geht! Was Morgen meine Mutter und die Aebtissin sagen werden! Mir ist, als sollte ich sterben.

Zezilie. Mutter und Aebtissin kümmern Dich nicht. — Deiner Mutter schreibst Du, und sie wird zufrieden sein; die Aebtissin wird böse thun und im Herzen Dir Glück wünschen, und wir übrigen Klosterfrauen werden Dich bedauren und an Deiner Stelle zu sein wünschen.

Antonie. Zezilie, ich zittere, wenn ich daran gedenke. O sieh umher, alles alles ermahnt mich. —

Zezilie. Sollen diese todten Dinge mehr auf Dich würken, als Dein Herz, und die Natur, die so mächtig in Deinem Herzen redet? Mich haben Familienverhältnisse ins Kloster geführt; ich verlange nicht wieder in die Welt zurück, weil sie mir dunklere Hofnungen zeigt als die Einsamkeit in diesen Mauern; allein ich sehe das Kloster für das an, was es würklich ist: für eine Zuflucht der Unglücklichen. Arm, ohne Schönheit, ohne Ansprüche auf Glück in der Welt — ergriff ich den Schleier, der mich den Augen der Welt verbirgt. Meine Erziehung in meinem väterlichen Hause hat mich über die Vorurtheile der Sekten empor gehoben, und ich würde ohne Anstand das Kloster verlassen, wenn mir die Welt ein ruhigers Schicksal bieten könnte. Antonie, ich nehme Dein Verbrechen auf mein Gewissen.

Antonie. Es sei, Zezilie! zwar mit geheimem Beben, mit Schauer brech' ich mein Gelübde, aber doch brech' ich es. Es sei! es sei! (Sie steht voll Bewegung auf.)

Zezilie. Also um zwölf Uhr! schlaf ich fest, Du drückst den Abschiedskuß auf meine Lippen,

ich will nicht erwachen; dann schleichst Du fort ins Gewölbe. Er ist da, Du in seine Arme; — er mit Dir rasch durch den Gang; dann in den Wagen und fort, was die Pferde laufen wollen. Um fünf Uhr Morgens erwach' ich, schließe Dich und deinen Reisegefährten in mein Gebet, suche Dich, mache Lerm, weine, rufe, durchlaufe den Garten, das Kloster, vergieße Thränen: und gewiß werde ich bittre Thränen weinen, denn ich verliere ja meine Vertraute. O Mädchen, mit frölichem Herzen opfre ich meine Freuden für Dein Glück; o ich werde noch oft stolz, und im Gefühle meiner guten That froh darstehn, und mich meiner todten Einsamkeit freuen, die mein eigenes Werk ist.

Antonie. O meine edle Zezilie, wie Du mich erheiterst! aber noch immer dünckt mich, es ist unrecht.

Zezilie. Und das dünkt Dich nur wohl: allein so aus jungfräulicher Schamhaftigkeit; denn Kind, was hast Du zu bedenken: Du bist nicht viel anders als mit Gewalt ins Kloster geschleppt und — doch da sitz ich und

schwatze und schwatze über Zweifel, die bei dem ersten Kuß Deines Geliebten zerfließen werden. Laß Dich nur heute nicht im Sprechsaal sehen; die Vikarissin sucht Dich zu sprechen. Im Garten entgiengen wir ihr zu schnell. Spräche sie Dich, sie würde Dir Kopf und Herz schwer machen. — Nun liebe Antonie, dächt' ich im Ernst, Du legtest Dich nieder, um vorher ein wenig zu ruhen.

Antonie. Glaubst Du, daß ich ein Auge schließen würde, und, — ich fürchte, ich fürchte, es werden Zeiten kommen, wo —

Zezilie. Wo du süßer ruhn wirst, als hier im Sarge! das fürchtet Antonie? Wie Du erröthest? Laß mich doch schwatzen; vielleicht das lezte mahl, daß ich mein Herz so öffnen darf, und es wird in diesen Mauern noch früh genug zu Stein werden. — Horch! — horch! — Wahrhaftig die Vikarissin im Kreuzgange! — — Alle gute Geister! — Armes Mädchen! antwortete wenig; sei heiter, und denk bei ihren rührendsten Stellen an Deinen Sellberg. Wahrhaftig, sie kömmt.

Muth und Enschlossenheit, Antonie, und stumm wie das Grab.

Zehnter Auftrit.

Die Vikarissin und die Vorigen.

Vikarissin. Gott grüße euch meine Schwestern!

Beide. Ich danke Ihnen, Hochwürdige Frau.

Vikarissin. Hat euch die Domina erlaubt, noch bei einander zu sein?

Zezilie. Ja, hochwürdige Frau; der Schwester Antonie ist nicht ganz wohl, und ich bin ihr zur Gesellschaft bestimmt.

Vikarissin. Jetzt will ich Antoniens Gesellschaft sein; Du! gehst so lange, Zezilie. (Zezilie ab.)

Eilfter Auftrit.

Die Vikarissin und Antonie.

Vikarissin. Schwester Antonie, ich habe Dir einige Worte zu sagen, aber betrachte sie als Worte einer Sterbenden; ich habe

noch wenige Augenblicke zu leben, laß mich mit Frölichkeit auf die letzte Minute meines Tagewerkes sehen. Meine Stimme ist die sanfte Stimme einer warnenden Mutter: hörst Du sie nicht, so wirst Du dereinst auf den Donner des ewigen Richters hören müssen, der kein Erbarmen kennt.

Antonie. Meine gnädige Frau, was hab' ich verbrochen?

Vikarissin. Heuchlerin! verbrochen? entweiht hast Du dich, dein Gelübde, unser Kloster, unsern Altar, dem Du dienst, und Gott, dem Du geweiht bist. Du giebst dem ewigen Richter der Welt, einen Mann aus Staub zum Nebenbuhler.

Antonie. Gott, Frau Vikarissin! was sagen Sie! ich! —

Vikarissin. Leugne doch! — wenn nicht meine Liebe gegen Dich, mein nahes Grab, das ich nicht gern noch mit Blut beflecken möchte, deine Unerfahrenheit (denn die Sünde ist nur zur Hälfte dein) mich zurückhielten: so sollte das versammlete Kapitel über Dich

sprechen, und ich würde sehen, ob Du da noch, in Fesseln, im engen Kerker gedemüthigt, leugnen würdest. Jetzt steh ich vor Dir als rathende Freundin; mach nicht, daß ich einst als Richterin vor Dir stehe. Leugne nicht, unwürdiges Mädchen! Du hast hier in der heiligen Zelle deinen Buhler gesprochen, vielleicht — ich schaudre — in seinen Armen gelegen. Du siehst, ich weiß alles. Dein Bruder war bei mir, entdeckte mir deine Gefahr und empfahl Dich meiner Muttertreue. Ich habe ihm mein Wort gegeben und ich werde es halten. — Wohin wird Dich dein Herz, Dein eitles Herz noch führen? — Schon zehn Monathe sind unter beständigen Thränen verflossen —

Antonie. Sind diese Thränen Sünde, meine gnädige Frau?

Vikarissin. Aussaat zu einer noch verdammlichern Erndte sind diese Thränen geworden; hinter ihnen lauren geheime Wünsche, den Wünschen folgen Hofnungen, den Hofnungen folgen Entwürfe, deinem Gelübde, deinem Schleier zu entfliehen, und hinter dem

allen folgt die Hölle, die mit Hohngelächter Dich erwartet. Du hast heute den entsetzlichen Mann hier gesprochen? Antworte Schwester.

Antonie. Ja, ich habe ihn gesprochen, aber das ist auch alles.

Vikarissin. Alles, alles? — Wie? hier in Gegenwart des Allwissenden, hier in diesen Mauern, wo Gott wohnt, wo er mit furchtbarer Strenge und Eifer unsre geheimsten Wünsche prüft, hier sagst Du: das ist alles? und in Deinen niedergeschlagenen Blicken, in deiner Verwirrung, in deinem Zittern, in dem Stammlen deiner Stimme, in deinem Erblassen liegt das Geständniß einer ganzen Hölle. — Antonie gesteh! — Noch einmahl frag ich Dich im Nahmen des Allmächtigen, deines Richters und der Welt Richter; im Nahmen der Kirche, die bereit ist, Dich wieder aufzunehmen, befehl ich Dir, zu gestehen, was Du weißt, — und wagst Du zu leugnen: so falle das Gericht Gottes, sein siebenfaches Weh über dein heuchlerisches Herz; so übergebe ich Dich der strafenden Kirche und unserm Kapi-

tel. — Antonie dorthin richte dein Auge auf das Kruzifix! dorthin! Rede, sprich! was hast Du mit ihm geredet? —

Antonie. (kniend) Gnade! Gnade! ich will alles gestehn.

Vikarissin. Und wehe! wehe dem frechen Buben, wenn es wahr ist, was dein Bruder fürchtete; wenn es wahr ist, daß er selbst den höllischen Anschlag gemacht hat, Dich zu entführen. Wehe, wehe ihm! und verbürge er sich auf dem Throne, in den Armen seines Fürsten, und flöhe er ans Ende der Erde, wo nie ein Heiliger verehrt ist: so soll ihn da der Arm der Kirche erreichen; Bann, Dolch und Gift, und Flamme und Schwerdt soll ihn dort aufsuchen und von der Erde vertilgen. In unsern Gefängnissen soll sein Stolz sich beugen lernen, unter unsern Geisseln soll sein Troz sich demüthigen. Was hat er mit dir geredet?

Antonie. Wie? wie? ich komme von Sinnen! An ihm, an ihm wollten Sie mein Verbrechen rächen? o Gott, er ist unschuldig.

Vikarissin. Deine Todtenblässe, deine Angst widerlegt deine Worte nur zu sehr. Du bist so schuldig, wie er. Ihr habt beide einen Bund mit einander gemacht, den Allmächtigen zu betrügen. Wohin denkt ihr zu fliehen? wohin euch zu verbergen? Blitzt nicht sein Rachschwerdt überall? stehen nicht überall Sturm, Erdbeben, Flamme, Krankheit, dem Richtenden zu Gebot? Antonie, Antonie, ich will Dich nicht richten; dein eigenes Gewissen sei dein Kläger und dein Richter.

Antonie. Gnädige Frau, ich bin zum Klostergelübde von meiner Mutter gezwungen!

Vikarissin. Gezwungen? — danke der Vorsehung dafür; oder leugnest Du die Hand der Vorsehung, weil sie Dich dem Wege entriß, den dein stolzes Herz Dich führte? — O ihr Blinden, die ihr dann nur der Vorsehung dankt, wenn ihr thörigt, ohne Führer, den Weg eurer Wünsche, den Weg voll Abgründe dahin geht, und an der Vorsehung verzweifelt, wenn sie euch rettet, und weise, aber dunkle Wege führt! Antonie, Du wagst es, Du, das Gewebe deines Lebens der Hand der

allwaltenden Vorsehung zu entreissen? da aufs neue anzuweben, wo sie endigte, und da zu endigen, wo sie fortfahren wollte? Du wagst es, den heiligen Kreis zu überschreiten, der zu deiner Glückseligkeit Dich einschließt, weil Gott den Kreis durch die Hand deiner Mutter mit Gewalt um Dich herzog? — Antonie, Gottes Auge ist auf Dich gerichtet, die Augen aller Heiligen, die Augen aller Engel aus ihren Himmeln sind auf Dich geheftet; Du hast schon deine Hand ausgestreckt, das heilige unverletzliche Band, das Dich an Gott, an die Heiligen knüpft, zu zerreissen. Zieh deine Hand zurück, Antonie, und die Himmel werden über Dich jauchzen! — zerreißt Du es, so ist der Ewige dein Richter, die Himmel deine Kläger, und das Weltgericht mit seiner gräßlichen Ewigkeit deine Strafe.

Antonie. (verstört.) O Gott, o barmherziger Gott, so wirst du nicht richten!

Vikarissin. So wird Gott richten. Noch einige Athemzüge und ich stehe vor seinem Stuhle; eine Sterbende sagt Wahrheit, denn ich muß Rechenschaft auch von Dir ablegen.

Die Vorsicht hat Dich mir vertraut, ich bin unschuldig an deinem Verderben; wehe, wehe Dir, wenn ich als furchtbarer Zeuge im Weltgericht gegen Dich auftreten muß! — taste das Heiligthum Gottes nicht an, Schwester Antonie; rette Dich, rette deinen Mitschuldigen; Gottes Gericht ist Ewigkeit! (Vikarissin ab.)

Zwölfter Auftrit.

Antonie und gleich darauf Fr. v. Bentheim.

Antonie. Ich will ihn retten; Sellberg, ich will dich retten! Gott, wenn sie es wüßten, ich wäre verloren! — Es ist keine Freistatt für mein Herz als im Grabe. (Sie versinkt in tiefes Nachdenken.)

Fr. v. Bentheim. (herein.) Noch einmahl will ich Dich sehen, meine geliebte Elise!

Antonie. (bitter.) Sie thun wohl daran.

Fr. v. Bentheim. Was hast Du, mein gutes Kind?

Antonie. Nichts als eine Hofnung verloren; allein eine Hofnung, an der mein Leben hieng. Die Hofnung ist dahin, und meine Uhr ist abgelaufen.

Fr. v. Bentheim. (zärtlich.) Elise, Du redest mit deiner Mutter!

Antonie. Das fühle ich. — Daran, daran sollten Sie mich nicht erinnern. — Mit meiner Mutter — O bei Gott, ich thue, was ich kann, um es zu vergessen.

Fr. v. Bentheim. Elise, das habe ich von Dir nicht gefürchtet. Du hattest mir ja vergeben, meine geliebte Tochter!

Antonie. Das war damahls noch, da konnt' ich vergeben; das war noch in der Zeit der Rosenhofnung. Die Minute ist dahin. — — Vergebung wollen Sie? Auch das. Ja, ich vergebe Ihnen. — Was vergiebt nicht eine Sterbende; was kümmerts eine Sterbende, ob man nach ihrem Tode frölich ist oder kalte erkünstelte Thränen weint. — Denn hätten Sie mich geliebt, hätten Sie mir nur den tausendfachsten Theil meiner Liebe

zurück gegeben: ich wäre jetzt glücklich; mit so viel Liebe von meiner Mutter, die in den Augen der Welt Kälte und Gleichgültigkeit hätte heissen müssen, wär' ich noch immer glücklich gewesen: Sie hätten mich nur nicht hassen müssen, nur nicht betrügen sollen. (Auf den Sarg zeigend.) Dort steht mein Brautbett, von meiner Mutter Händen aufgeschmückt; das ist der Zufluchtsort, wohin die Tochter sich von dem Herzen ihrer Mutter retten muß. (Beide schweigen.)

Fr. v. Bentheim. (auf einen Stuhl niederschwankend.) Elise, Du hast mir vollauf vergolten.

Antonie. (ihr zu Hülfe eilend.) Meine Mutter!

Fr. v. Bentheim. Laß mich sterben, mein Kind.

Antonie. Mutter, es ruht ein schweres Gericht auf uns.

Fr. v. Benth. Auf mir das schwerste. — Elise vergiß es nicht ganz, daß ich sterblich

bin. Tödte Du mich nicht, der Schmerz wird es ohne dich. Du hast mein Leben erschüttert. Tröste mich nur mit einem Händedrucke, nur mit einem Lächeln.

Antonie. Mutter, ich vergebe Ihnen, (zu ihren Füßen sinkend.) und nun Ihren Segen, meine Mutter!

Fr. v. Benth. Gott segne Dich, mein Kind.

Dreizehnter Auftrit.

Zezilie und die Vorigen.

Zezilie. Gnädige Frau, ihr Wagen —

Antonie. Bleiben Sie, meine angebetete Mutter.

Zezilie. Gnädige Frau, Antonie hat wahrlich der Ruhe nöthig Es ist spät. Meine Freundschaft für Antonien zwingt mich, Sie zu bitten, jetzt Ihre Tochter zu verlassen. Antonie, Du erliegst unter der Anstrengung. Erlauben Sie, meine gnädige Frau, Sie zu begleiten.

Fr. v. Bentheim. Nein, meine Beste, bleiben Sie bei meiner unglücklichen Tochter. Elise, ich überlasse Dich dem Troste des Höchsten. Gott segne Dich, mein Kind, Gott segne Dich! — O Elise, vergib mir.

Antonie. (Sie umarmend.) Theure geliebte Mutter! (Fr. v. Bentheim. ab.)

Vierzehnter Auftrit.

Antonie und Zezilie.

Antonie. Wie spät ist es, Zezilie?

Zezilie. Es ist nicht weit von Mitternacht.

Antonie. Nich weit? — Es ist grauenvoll, Zezilie, aber ich werde bald enden. Ich sehe ihn heute zum leztenmale, Du begleitest mich ins Gewölbe. Es ist der Sterbetag der treuesten Liebe.

Zezilie. Hat die Vikarissin —

Antonie. (einfallend.) Rede nichts. Die Vikarissin hat mich und ihn gerettet. Mei-

ner Mutter Segen hab ich und er — o er wird mich segnen, und so, und so — Du sollst mir die Augen zudrücken, Zezilie. Ach, daß die Stunde eilte! —

Zezilie. Holde Antonie —

Antonie. Tod, Tod! Grab, Sarg! davon laß uns reden; denn ich gehe, um ihm Lebewohl zu sagen. Ich bin gefaßt. Komm auf Deine Zelle; was mich hier umringt, erinnert mich zu sehr an ihn. — Hier umfaßte er mich, hieher zog er mich, und schwor: ich sollte die Seinige sein, hier fiel er vor mir nieder, und rief: o Erbarmen! Ach mit dem Tone könte er mich zwingen, den Himmel zu verleugnen! Meine Augen schmerzen mich, das bedeutet Weinen, und Thränen hab ich armes Mädchen nicht. Ich bin fertig, Zezilie; ich habe meiner Mutter vergeben; wenn ich ihm Lebewohl zu gelächelt habe und lächeln will ich — frölich soll er von mir gehen, dann will ich mich niederlegen, und Du sollst den Sargdeckel über mir zuschliessen, und so — Im Himmel giebts keine Schleier. Komm! Komm! Zezilie, auf Deine Zelle.

Zezilie. Beste Antonie, sag doch erst —

Antonie. Es ist eine schöne Nacht, zum Sterben geschaffen. O komm, um Gottes-willen komm. (Beide ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftrit.

(Eine Todtengruft. Verschiedene Gräber und Särge. An den Wänden Monumente. An der einen Seite eine Treppe, die aus dem Kloster in die Gruft hinabführt Im Hintergrunde, ein unterirrdischer Gang, im Eingange desselben Särge. Antonie, bleich, zitternd, in der höchsten Bewegung erscheint mit Zezilien, die eine brennende Lampe trägt, auf der Treppe. Zezilie unterstüzt die schwankende Antonie, welche verschiedene Mahle auf der Treppe ausruht. Zezilie sezt die Lampe auf ein Grabmahl und sezt sich dann neben Antonien auf eine Stufe der Treppe.)

Zezilie. Und nun meine fromme Schwärmerin — meine Antonie, ich kann und darf nicht schweigen. Hier schweigen, holdes Mäd-

chen, heißt die Vikarissin an Grausamkeit übertreffen.

Antonie. Zezilie, ich bitte Dich, ich beschwöre Dich bei der Asche unserer entschlafenen Schwestern, martre mich nicht. Die Liebe in meinem Herzen redet wahrlich lauter und mächtiger als Du. (Sie steht auf und geht gegen den Unterirdischen Gang.) Er kommt noch nicht.

Zezilie. Antonie, wenn er nun kommt, in der süßen Hoffnung kommt, seine Geliebte zu retten — erbarme Dich wenigstens seiner!

Antonie. Kann ich mehr für ihn thun, als ich thue? Zezilie, was hab' ich noch zu fürchten? Ich kann in seine Arme stürzen, ohne mein Verbrechen zu vermehren. **Mein** Urtheil hat der zürnende Richter längst gesprochen, ich bin längst verstoßen. — Aus dem Kloster entfliehen, meinen Schleier zerreissen, mein Gelübde brechen? das alles hat mein Herz längst gethan. Ich bin rettungslos; mich kann selbst der Allmächtige nicht retten; — seine furchtbaren Gerichte mag er vermehren, meinen Jammer siebenfach schärfen, das arm-

seelige Leben mir rauben; das, das kann er: nur meine Liebe zu Sellberg zerstören, das allein vermag seine Allmacht nicht. Was hab ich zu fürchten, ich bin verloren. — Ihn, ihn will ich retten. Mein Verbrechen soll nicht sein werden, mein Gericht nicht sein!

Zezilie. Deine Liebe, deine reine Liebe, deine fromme Zärtlichkeit nennst Du Verbrechen? Antonie, Antonie, öfne die Augen. — Gott, Gott selbst schuf unsern Herzen die Liebe, um die Thränen der Sterblichen zu trocknen, das Leben zu trösten, es wünschenswerth zu machen. Den majestätischen Allmächtigen verkündigt die ganze Natur; allein den erbarmenden Vater der Sterblichen fühlt nur das Herz, welches liebt und geliebt wird. — Antonie, wir, wir lernen nur hier in den Klöstern den über alle Anbetung erhabenen Herrn der Welt kennen; den guten Vater kennt nur die liebende Gattin: wir beten Gott an; aber lieben kann ihn das Herz nicht, welches der ehlichen Liebe verschlossen sein muß. — Holde Antonie, mit Thränen bitt' ich Dich, öffne dein geblendetes Auge!

Antonie. Schweig, Du lästerst. Längst hätte die Erde alle Klöster verschlungen, wenn das Wahrheit wäre. Schweig Zezilie! Hätte ich nichts als mich zu wagen — lächelnd wollte ich durch den schrecklichen Gang in seine Arme fliegen, Länder und Meere mit ihm durchirren, meine Schande, mein Elend tragen, mein Vaterland abschwören, meinen Nahmen, meine Mutter meinen Glauben, selbst meinen Gott; — allein, bedenke das, Zezilie! Sellbergs Glückseeligkeit muß ich wagen. — (Fest) Nein, bei meinem Richter! ich kann, ich darf, ich will nicht. Schweig! — — Horch! — horch! — Gott im Himmel! er kommt. — Zezilie geh, ich muß ihn allein sehen. — Geh, ich bitte Dich. — Er ists!

Zezilie. (Sie umarmend.) Sein Mund wird beredter sein als der Meinige. Leb wohl, Antonie. Gottes Segen über Dich! ich hoffe, wir sehen uns nie wieder. (Zezilie ab.)

Zweiter Auftrit.

Antonie und gleich darauf Sellberg.

Antonie. Er kommt! — Trennung auf ewig, und dann, ihr Todten, nehmt mich zu

zu euch. (Sie sinkt zur Seite ermattet an ein Grab; der unterirdische Gang im Hintergrunde erhellet sich nach und nach.)

Sellberg. (noch im Gang) Ich sehe Licht? hier bleib, Ludwig. (Er tritt in den Eingang des Gangs, und sieht mit Unruhe umher.) Noch nicht hier? (Er kommt über die Särge hervor.) Und Licht hier?

Antonie. (matt) Sellberg!

Sellberg. Gott, da ist sie! (Er fliegt zu ihr und hebt sie empor.) Elise, meine treue himmlische Elise! — Wie! — Du bist blaß? — Elise, wie soll ich Dir danken?

Antonie. Sellberg bist Du es?

Sellberg. (voll Entzücken.) Ich, bin es, dein Wilhelm, dein treuer Wilhelm! ich! — Mädchen, warum dieses Zittern? warum diese Bläße, diese Todesbläße?

Antonie. (ihn mit Rührung betrachtend.) Warum, frägst Du? —

Sellberg. Elise, Mädchen! Komm! eile! es ist alles bereit.

Antonie. (verwirrt.) Es ist alles bereit? alles?

Sellberg. Alles, alles, meine Geliebte. Meine Schwester hält im Eingang der Gruft mit einem Wagen, mein ehrwürdiger Vater erwartet Dich mit Entzücken. Auch sollst Du diese Nacht noch deine Mutter sehen. Zögre nicht, meine theure Elise.

Antonie. (richtet sich auf, faßt Sellberg bei beiden Händen, sieht ihn starr an.) Sellberg!

Sellberg. Elise, um Gotteswillen, um unsrer Liebe willen, eile!

Antonie. (wie vorhin) Sellberg!

Sellberg. Elise, Gott, was ist Dir, Mädchen?

Antonie. (sinkt weinend an seinen Busen.) Sellberg, ich habe viel gelitten

Sellberg. Und nun, Elise, nun hat Dein Elend ein Ende. O an meinem Herzen soll die Liebe dir alles tausendfach ersetzen.

Antonie. An deinem Busen? die Liebe? — Sellberg, es darf nicht sein!

Sellberg. Wie? — nicht sein? — warum nicht? — Elise, um Gotteswillen —

Antonie. Ich bin Nonne, eine Verlobte des Höchsten Gottes. Sellberg, es darf nicht sein, es kann nicht sein.

Sellberg. (Auffahrend.) Es kann nicht sein? — Elise, was kann nicht sein? Du mein Weib nicht werden? Du? — Das Band wäre heilig, das List und Betrug, der schändlichste Betrüg, gegen deinen Willen um Dich wand? Das Band? — Ehe Du Gott schworst, hattest Du mir geschworen. Läugne, läugne das!

Antonie.. Sellberg, sei sanft nnd höre mich!

Sellberg. Was soll ich hören? (ernst.) Elise, schone meiner.

Antonie. Wilhelm, höre mich. Es ist wahr, ich versprach Dein zu sein; aber antworte, wenn Du mich in den Armen eines Gatten gefunden hättest, statt im Kloster; überredet, getäuscht, gezwungen — gleichviel! Sellberg, rede, rede, würdest Du nicht deine Ansprüche an mich aufgegeben haben?

Sell-

Sellberg. Als Weib eines Andern? Du Elise? — Antworte Du mir erst! Würdest Du Dich haben überreden, täuschen oder zwingen lassen, das Weib eines Andern zu werden? Würde Elise das? — Beim Himmel, nein!

Antonie. Nein, Sellberg, nein! — Und doch gehöre ich jetzt einem Andern, dem Herrn der Schöpfung.

Sellberg. Dem Herrn der Schöpfung? Nein, Elise — das ist Lästerung. Zürnend sieht Gott nieder auf die Sterblichen, die ihn zum Mitschuldigen ihrer Verbrechen, ihrer thörigten Härte, ihres blinden Aberglaubens, ihrer schrecklichen Irrthümer machen; nein, Tyrannei, Betrug, Grausamkeit haben mit dem Nahmen Gottes das Joch, unter dem die Menschheit seufzt, geheiligt. Liebe, Liebe will Gott, freiwillige Liebe, und keine Gelübde! Nein, Elise, Gott ist es, der mich heute zu Dir führt; Gott ist es, der heute Deine schändlichen Ketten zerbricht. — O Mädchen, meine Elise, meine Gattin, komm an mein Herz! an diesem Herzen soll dein grauenvoller Traum verschwinden; an diesem Herzen sollst Du Gott erst lie-

ben lernen, und das kann Dich kein Kloster lehren. Komm, mein Weib. Eile, folge mir. (Er umfaßt sie.)

Antonie. (schnell) Sellberg es kann nicht sein.

Sellberg. (bestürzt) Es kann nicht sein? (einige Augenblicke sich bedenkend.) Es kann nicht sein? So wäre ich auch von Dir betrogen? O bei Gott, Du hast mich nie geliebt. Wozu noch diese Verstellung? wozu diese Thränen? — Scheuest Du dich den Dolch durch dieses Herz zu stoßen? — Nur heraus mit dem Geständniß; die wenigen Worte: ich liebe Sie nicht genug, mein Herr, um ihrentwillen mich einer Nachrede auszusetzen! kalt, hohnlachend ausgesprochen, werden diese schönen Lippen nicht übel kleiden. — Ich Thor! ich verblendeter Thor! — Elise, meine Elise! — Du zerreißt das schöne Band, das die Natur und unsre Herzen webten, um die Fesseln des Aberglaubens und der Thorheit. Elise, Du gehst mit mir. Nein so konnt Elise mich nicht betrügen. Elise, Du gehst mit mir.

Antonie. Nein, Sellberg! zwar ist mein Herz zerrissen; aber es kann nicht seyn.

Sellberg. (bitter.) Das Herz zerrissen? Ha! ha! ha! wahrscheinlich, weil ich Sie vom Schlaf abhalte; ich bedaure von ganzem Herzen, Fräulein Bentheim.

Antonie. Wilhelm! es ist der Tag unserer Trennung. (Sie lehnt sich an seinen Busen.)

Sellberg. Trennung? Nein, Elise, bei Gott, bei allen Heiligen! nicht Trennung! — Elise, hier bin ich, fest entschlossen, bei Gott, fest entschlossen, dieses Gewölbe nicht ohne Dich zu verlassen; fest entschlossen. Hast Du mich geliebt, so wirst Du mir folgen, und war Deine Liebe Betrug, so habe ich ausser diesem Gewölbe nichts mehr zu suchen. Mein Schicksal ist entschieden, Elise!

Antonie. So höre mich, Sellberg, höre mich. Ja, Sellberg — Gott ist mein Zeuge, und warlich ein furchtbarer Zeuge, ja! ich hatte versprochen, dir zu folgen: die grauenvollste Wüste wäre mir in Deinen Armen ein Paradies gewesen, ich hätte Dir alles aufgeopfert, meine Ruhe, mein Vaterland, meine

Schwüre, mein Gelübde, meine Ehre, mein Leben, ja, meinen Glauben; und jetzt, jetzt, Wilhelm, obgleich fest entschlossen, Dir nicht zu folgen, liebe ich Dich noch mehr, wie mein Leben, ich bete Dich an; ich flog voll Muth, voll Hofnung dem Abgrunde entgegen, den unsre Liebe uns bereitet hatte; unsere Flucht, meine Schande, unser Verderben war noch vor wenigen Stunden meine einzige Hofnung. Gott hat sich — nicht meiner — nein! — Gott hat sich Deiner erbarmt. — Meine Augen sind geöfnet, ich sah — die Hölle hinter unsern Wünschen. — Sellberg, Sellberg, vergebens kämpfst Du gegen mein Gelübde, das Gott, die Religion und die Gesetze geheiligt haben. — Laß mich ausreden, geliebter Mann! — (Sie faßt seine beiden Hände.) Ich mache Dich zu meinem eigenen Richter, Wilhelm. Sprich du selbst mein Urtheil, und vergiß nur, daß Deine Geliebte vor dir steht; vergiß das nur einen Augenblick, und du wirst keine Minute anstehen, was du sprechen sollst. — Gott hat mein Gelübde, ich bin sein. Meineidig bin ich, meineidig werde ich seyn, bis an den letzten Hauch meiner Brust;

denn ich liebe Dich; aber zerbrechen sollst Du wenigstens die Ketten nicht, die ich zerbrochen habe. — Wilhelm, ich kann dir nicht folgen.

Sellberg. (dumpf und bitter.) Nicht?

Antonie. Nein, ich darf Dir nicht folgen. Nun, Wilhelm, laß uns enden. Geh, geh! und Gottes Segen mit dir, und mit mir der Tod. Leb wohl! (Sie will ihn zu dem Gange zurück führen.)

Sellberg. (wild.) Das ist mein Weg nicht. (Er reißt sich los.)

Antonie. Gott im Himmel, Wilhelm! Rede, was ist Dir? Deine Blicke brennen. (er geht zu der Treppe, die ins Kloster führt.) Gott, Wilhelm, wohin willst du?

Sellberg. (verschlossen.) Deine Wünsche erfüllen.

Antonie. Wie? (Sie hält ihn auf.)

Sellberg. (kalt.) Deinem Gotte ein Sühnopfer bringen. — Wundert Dich das? — Ich habe ja das heilige Mädchen angetastet, seine geweihete Braut entweiht; wird Dein Gott, mit den höllischen Seelen voll Galle ein-

verstanden, das ertragen? — Ich soll meine Liebe ihm opfern; sieh, ich will noch großmüthiger seyn, ich will ihm mein Leben opfern. Was zitterst Du? — daß Du mir mein Leben raubst? — da, da hättest Du zittern sollen, wie Du das Band unsrer Liebe zerrissest. Komm, komm, du Heilige! (er ergreift ihre Hand.) Was zögerst Du? Ueberliefre mich dem engen dunkeln Kerker; übergieb Du selbst mich den grausamen Händen dieser heiligen entsetzlichen Menschen! zünde meinen Scheiterhaufen an, schärfe meine Qualen mit Deinen Dankgebeten, ich will meine Marter, still wie ein Opferlamm ertragen! fürchte nichts, kein Seufzer von mir, kein Geschrei soll Deine Lobgesänge stören. Komm. (Er geht nach der Treppe.) Blut will dein Gott, ich bringe es ihm.

Antonie. (heftig ihn umarmend.) Sellberg! das ist zu viel. Bleib!

Sellberg. (Sie umschlingend.) Elise, mein Weib!

Antonie. (Mit einem Schrei.) Wilhelm, rette mich vor mir selbst. —

Sellberg. Retten, ja, retten will ich dich. (Er hebt sie auf.)

Antonie. Sellberg! — Gott! — laß mich! höre mich! — Wilhelm!

Sellberg. (läßt sie los.) Elise! — Du wirst mich verderben; der Tag bricht an. Elise, meine angebetete Elise, dein Gelübde war Gotteslästerung.

Antonie. Nein, Sellberg, ich folge Dir nicht.

Sellberg. (wütend.) Nicht?— nicht? — Nun dann o Gott! — Elise bitte mich nicht, ich kenne kein Erbarmen! mein Herz ist steinern! — thue ich Unrecht, du allgegenwärtiger Gott, so zerschmettre mich hier dein Donner, so verschlinge mich die Erde! Amen! Amen! Sie ist mein Weib, Amen! (Er umfaßt sie, und hebt sie auf.)

Antonie. Sellberg, die Gräber thun sich auf! — Laß mich! entflieh!

Dritter Auftrit.

Zezilie voll Angst und die Vorigen.

Zezilie. Antonie, rette Dich! die Vikarissin! Um Gotteswillen!

Sellberg. (Sezt Antonien auf ein Grab, zieht den Degen). Wer? — welcher Teufel? — Sie ist mein!

Zezilie. Mein Herr, fort mit Antonien, fort!

Sellberg. (läßt den Degen fallen, ergreift Antonien, steigt über die Gräber mit ihr und trägt sie fort, Antonie liegt ohne Sinne in seinen Armen.)

Zezilie. Gott, sei Dank! — Sie sind fort! — da ist sie.

Vierter Auftrit.

Vikarissin und Zezilie.

Zezilie. Gott, gnädige Frau, ist Ihnen Antonie begegnet?

Vikarissin. Was ist, Zezilie?

Zezilie. Sie war diese Nacht ruhiger als je. Sie bat mich, mit ihr in die Gruft zu gehen, um hier zu beten. Sie wollte hier allein bleiben; — ich kehre jetzt zurück, und finde die Unglückliche nicht mehr.

Vikarissin. (Die völlig von der Treppe herabgekommen ist.) Nimm das Licht und sieh nach. — (Sie erblickt den Gang, der noch hell ist.) Was ist das? — Heiliger Gott! — dort Fackeln im Erdgange! — Fackeln! — Sie ist entführt, und du bist ihre Mitschuldige. Gerechter Gott! entsetzlich! — Hülfe! (Sie geht gegen den Gang.) Komm Zezilie, ihnen nach — Räuber! Hilf mir über die Särge, Zezilie! (Zezilie hilft der Vikarissin über die Särge.) Gott, das Licht verschwindet! Sie sind fort! — (Sie geht in den Gang hinein.)

Zezilie. (Die an die Treppe zurückgeht.) O Gott, ich danke dir. Sie sind gerettet. O daß ich die harte Frau hier noch aufhalten könnte!

Vikarissin. Sie sind fort! sie sind fort! — Hilf mir zurück, Zezilie! (Zezilie hilft ihr zurück über die Särge.) Zezilie, Du bist der Schändlichen Mitschuldige!

Zezilie. Ich, meine gnädige Frau? — Wie kommen Sie auf den Gedanken? —

Vikarissin. Das Kapittel soll Dich zum Geständniß bringen. O die Schändliche, mich so zu betrügen! während ihr Auge scheinheilige Thränen vergießt, sinnet ihr Herz auf Flucht und Schande! — Zezilie, wohin sind Sie geflohen? gesteh nur das einzige, und es soll Dir alles vergeben seyn.

Zezilie. Ich bin vor Schrecken erstarrt, fühlen Sie, wie ich zittre; das unwürdige Mädchen! Geahndet, Hochwürdige Frau, geahndet hab ich es zwar; — doch glaubt ich nicht heute, vor meinen Augen. Gott, gnädige Frau, wie kann ein Herz so tief sinken? —

Vikarissin. Geh zur Pförtnerin; es soll sogleich ein Bote an Antoniens Bruder. — Wecke die Aebtissin; das kommt von ihrer Menschlichkeit. — Komm, Zezilie. (beide ab.)

Fünfter Auftrit.

(Zimmer in dem Landhause des Herrn von Sellberg.)

Sellberg Vater, und Ludewig.

Ludewig. Sie müssen wahrhaftig gleich hier seyn, gnädiger Herr. Es ist ein Uhr: und drei Viertheil auf zwölf, es schlug gerade im Kloster, gieng der gnädige Herr, ich und Just, in den unterirdischen Gang; grad um zwölf sahen wir Licht. Die Thür im Gewölbe war schon offen, der Herr gieng hinein.

Sellberg Vater. War Sie schon da, Ludewig?

Ludewig. Anfangs wohl nicht; doch kurz nachher hörten wir eine Frauenzimmerstimme; das war unser Signal. Ich nahm eine Fackel, gieng den Gang zurück; ließ den Wagen mit der gnädigen Frau vor den Eingang fahren, sprang aufs Pferd, flog in die Stadt, zur Frau von Bentheim, gab das Billet ab von dem jungen gnädigen Herrn.

Sellberg Vater. Und sie sagte: sie wollte diese Nacht noch kommen?

Ludewig. Ja, gnädiger Herr; sie schickte noch sogleich in meiner Gegenwart das Kammermädchen fort, den Wagen zu bestellen. Sie war noch in Kleidern, die Augen voll Thränen. Der junge Herr von Bentheim war bei ihr.

Sellberg. Wo sie aber bleiben, Ludewig!

Ludewig. Das zerstörte Ursuliner Kloster ist keine Viertelstunde von hier; sie müssen gleich hier sein.

Sellberg Vater. Es war doch sicher?

Ludewig. Sicher genug. Just hat Pistolen; bei der gnädigen Frau ist der Jäger und Andres, und auch der Gutscher hat Gewehr Ich kann ja auch hinauf reiten, und rapportiren.

Sellberg Vater. Das thue. Es sind doch Relai-Pferde besorgt?

Ludewig. Verlassen Sie sich auf mich. So bald sie kommen, können wir fort. Morgen Mittag sind wir in Kassel.

Sellberg Vater. Hundert Luisd'or für Dich und die andern, wenn wir Morgen in Kassel sind. —

Ludewig. Die sind so gut als verdient. Ein Wagen! (Ans Fenster.) Fackeln, sie sind's, gnädiger Herr!

Sellberg Vater. Ludewig, lieber Ludewig! o Gott gebe, das alles gut ist. — Ich weiß nicht, wie mir wird. Noch kann ich sie nicht sehn. Führe mich in mein Zimmer.

Ludewig. Sie sind ja gesund, gnädiger Herr; ich höre des jungen Herren Stimme. Lieber Gott, gnädiger Herr, wie Sie zittern. (Er führt ihn ab.)

Sechster Auftrit.

(Amalia und Sellberg Sohn führen Antonien, die zwischen ihnen schwankt, herein. Sie bringen Antonien in eine Bergere.)

Sellberg Sohn. Malchen, um Gotteswillen, sie stirbt unter unsern Händen.

Amalia. Ruhig, Willhelm, Angst, Schrecken, Hofnung, Kummer haben sie überwäl-

tigt; sie wird zu sich kommen. Geh zum Vater, bis ich Dich rufe; Dein Anblick wird das arme Mädchen aufs neue zerrütten.

Sellberg Sohn. Du willst mich entfernen — deine eigene Angst verräth Dich. Sie stirbt.

Amalia. Bleib doch im Nebenzimmer, Wilhelm; Du wirst sehen — Sieh da, das Leben kehrt auf ihre Wangen und Lippen zurück. Geh, geh, Bruder. (Sellberg ab.)

Siebenter Auftrit.

Amalia und Antonie.

Antonie. (zu sich kommmend.) Wo bin ich?

Amalia. Bei mir, mein holdes Fräulein! Beruhigen Sie sich; Sie sind unter Menschen, die Sie lieben.

Antonie. Frau von Burgau? Sellbergs Schwester?

Amalia. Ja, meine beste, und Elisens von Bentheim Schwester.

Antonie. O gnädige Frau schützen Sie mich, schützen Sie das Unglücklichste aller Mädchen.

Amalia. Jeder hier ist zu Ihrem Schutze bereit, wenn Sie des Schutzes hier bedürfen. Sie sind hier in den Armen einer Familie, deren Glückseeligkeit Sie ausmachen werden. Beruhigen Sie sich, theure Elise!

Antonie. Wie bin ich hieher gekommen? doch Gott, ich weiß es nur gar zu gut. — Mein Kopf! — Haben Sie Mitleiden mit mir, gnädige Frau.

Amalia. Nicht Elisens Schwester?

Antonie. Den Nahmen darf ich nie führen. — Was soll aus mir werden? — Reden Sie, Reden Sie, was muß ich noch thun, was noch leiden?

Amalia. Leiden wird Elise von Bentheim nicht mehr; wenn Liebe, wenn Freundschaft, wenn zärtliches Vertrauen Elisens Herz glücklich machen kann, so muß Elise glücklich werden. Mein alter Vater wird nur die Ruhe seiner lezten Tage von Elisen hoffen und nehmen; mein Bruder —

Antonie. Nichts davon. — Ach, es ist wie ein Traum. Wo bin ich? —

Amalia. Auf dem Landhause meines Vaters. Frei sind Sie, Elise, von den elenden Ketten des Klosters; Herr Ihres Schicksals und Herr der Ruhe einer ganzen Familie. An Ihrem Ausspruche, Elise hängt das Leben meines Bruders, das Leben eines ehrwürdigen Greises, der auf den Knien das Fräulein von Bentheim anflehen wird, ihm den Nahmen Vater zu geben, und ihm Tochter zu werden. Sie werden einer ganzen Familie Ruhe, Freude, Glück schenken, und Elisens sanftes Herz wir nicht anflehn, was sie thun soll.

Antonie. Wenn ich das, das könnte.

Amalia. Das kann Elise, und das wird Elise. Schaffen Sie uns das Paradies, es ist in Ihrem Herzen, und Sie werden es mit uns genießen; geben Sie meinem alten Vater das Leben wieder, der allein in dem Glücke seines Sohnes lebt; sein Sie der Schutzengel eines Häufleins von Menschen, die Sie anbeten werden.

Antonie. Gott, was will man von mir?

Amalia Elise, Elise, sein Sie, wie die segnende Gottheit: Sie können es seyn. Machen Sie meinem Vater die Freude, Sie Tochter nennen zu dürfen; schenken Sie mir den süßen Nahmen Schwester, und führen Sie selbst den heiligsten aller Nahmen, Gattin! — Erschrecken Sie nicht, holdes Mädchen; (Sellbergs Vater erscheint in der Thüre eines Nebenzimmers.) ich wiederhohle noch einmahl, Sie sind frei; allein, meine fromme Freundin, erkennen Sie in ihrem Schicksale die leitende Hand Gottes, — an Sie knüpfte er das Glück dreier Menschen; weil er sie liebte, that er das. Vertheilen Sie die Schätze, die in Ihrem Herzen liegen! — widerstehn Sie Fräulein; so ist mein Bruder verloren, und über meines Vaters lezte Tage werden Sie dunkele Wolken führen —

Achter Auftrit.

Sellberg Vater und die Vorigen.

Sellerg Vater. (sich Antonien zu Füßen werfend.) Bei diesem grauen Haupte, bei diesem

weißen Haar, mein angebetetes Fräulein, beschwör ich Sie, machen Sie uns glücklich!

Antonie. Gott im Himmel, stehen Sie auf.

Sellberg Vater. Mein Fräulein, ich würde vor keinem Fürsten knien, und wenn ich Königreiche damit zu erkaufen wüßte; aber vor Ihnen knie ich, weil ich Sie liebe und ehre, weil Sie die Freude meines Alters, der Trost meines Todes sein werden. Sie sind gerettet, Sie lieben meinen Sohn, er liebt Sie. — O meine Tochter, ich will ihn in Deine Arme führen, (Er steht auf.) Du wirst meine Tochter werden.

Antonie. Um Gotteswillen nicht! — Bleiben Sie! Sehen Sie, — dieser Schleier trennt mich auf immer, auf immer von ihm. Ich bin Nonne!

Sellberg Vater. Mein Kind, ich habe nur noch Tage zu leben; noch wenige Tage und ich stehe vor dem Richterstuhle des Ewigen; hast Du Sünde daran gethan, das Kloster zu verlassen, so sei die Sünde mein! und die Strafe sei mein! (Er zieht Antonien vom Stuhle auf.)

Hier, hier, Allgegenwärtiger! nehme ich feierlich die That dieses Mädchens auf meine Seele; sie hat ihr Kloster verlassen; -- die That sei mein! und findest Du die reinste Liebe strafbar, so sei auch ihre Strafe mein!

Antonie. (sinkt in Sellbergs Arme) Welches Herz kann gegen so viel Liebe aushalten! Ich bin Ihre Tochter; ja, mein Vater, ich bin Ihre Tochter.

Amalia. Meine Schwester, meine geliebte Schwester!

Antonie Meine Schwester.

Sellberg Vater. Sieh, sieh, Elise, diese Liebe konnte Dich dein Kloster nicht lehren: dieses Glück blüht nur in der Welt. Unsre Liebe ist eine duftende, geruchreiche, ewigblühende gesunde Pflanze; und eure Liebe im Kloster, ein kaltes, trauriges, verwelktes Kraut aus einer Wüste. Gott sei ewig Dank! nun meine Tochter, und meines Wilhelms Weib, meines Wilhelms schönes, liebendes Weib!

Antonie. Nein, mein Vater; nie, nie sein Weib! seine Schwester, wie ich Ihre Toch-

ter bin. Ein Strahl von Freude hat mein Herz aufs neue getroffen; es ist vielleicht der einzige, der in der ganzen Schöpfung für mein zerrissenes Herz noch möglich war. Ihre Tochter und Wilhelms Schwester! Rauben Sie mir die reine Freude nicht. — Nie, nie, sein Weib!

Sellberg Vater. Elise, nie sein Weib? — O wie schnell hast Du den schönen Traum zerstört, der mit der Rosenfarbe der Jugend in meiner Seele aufgieng! — Es thut einem Greise doppelt weh, eine Hoffnung einzubüßen. Ich sah mich auf meinen Gütern in Hessen, unter meinen Kindern, am traulichen Kamin; Dich Elise neben mir, ein frölichcs frommes Weib, und an deinem Busen einen Säugling, und an deiner Seite meinen Wilhelm. (Antonie verbirgt ihr Gesicht in Amaliens Busen.) O meine Tochter, meine Tochter, nein Du sollst meinen Bitten nicht widerstehn können; früh Morgens will ich Dich mit einem wehmütigen Lächeln, Abends mit stillen Thränen bitten; jeden Tag will ich Dir sanft vorwerfen, jede Stunde Dir vorrechnen, in der ich

durch Dich glücklich sein könnte, und es nicht bin. Du sollst sehen, was die Liebe eines Greises vermag.

Neunter Auftrit.

Sellberg Sohn und die Vorigen.

Sellberg Sohn. (in der Ferne.) Elise, darf allein die Liebe sich Dir nicht nahen? —

Antonie. Auch Sie, Sellberg? Nein, nein Vater, geben Sie es nicht zu, daß man mich ängstet. — Sellberg, lieber Sellberg, Ihr Vater ist der Meinige; allein nun nichts mehr davon.

Sellberg Vater. Meine Tochter — (Er führt Sellberg Sohn zu ihr.) laß ihn nicht ohne Hoffnung.

Antonie. Mein Vater, Hoffnung? — Er kennt mein Herz nur zu gut.

Sellberg Sohn. Ja, meine Elise, ich hoffe, und daß ich hoffe, macht meine Glückseeligkeit aus. Wäre ich ohne Hoffnung, wahrlich, Du würdest mich nicht sehen. Nein, Elisens Herz

kann sich so nicht widersprechen. Elise ist mein, Du bist mein, meine Gattin; und der ohnmächtige Klosteraberglaube kann den allmächtigen Keim der Liebe nicht zerstören. — — Sein Sie unbesorgt, mein Vater, bei Gott, da steht mein Weib. Sehen Sie, Vater, ich dürfte nur ihre Hand ergreifen, sie an mein Herz drücken, sie meine Elise nennen, ihr mit sanftem Vorwurfe ins Auge sehen: und sie würde in meine Arme fallen. Aus meinem Herzen fließt ein immer neuer frischer Strom von Liebe in Elisens Herz. Legen Sie die Erde zwischen uns; und sie ist mein. Zeit, Entfernung, Verhältniß, nichts kann mir des Mädchens Herz rauben. Ich kenne die Allmacht meiner Liebe.

Antonie. (Amalien umarmend, leise zu ihr.) Das war es, was ich fürchtete.

Sellberg Sohn. Ja, meine angebetete Elise, — (er ergreift ihre Hand.) ich weiß, Du liebst mich, ich weiß, in diesem Augenblicke strektest Du gern deine Arme aus, um mich an deinen Busen zu drücken; gern, gern, sänkest Du jezt in meine Arme, trocknetest

gern dein großes blaues Auge voll Thränen an meiner Wange; nenntest mich gern, mein Wilhelm! — O meine Elise ich darf Dich nur an die heiligen Abende erinnern, da wir neben einander saßen, die süßesten Plane träumten, wie ich Dich zu den Füßen meines Vaters führen wollte, wie ich voll Triumpf ihm sagen wollte: dieses Mädchen ist mein Weib! O Elise, hier ist mein Vater; — komm, mein geliebtes Mädchen. (Er führt sie zu seinem Vater) Vater, Ihren Seegen: hier ist mein geliebtes Weib!

Sellberg Vater. (kann vor Schluchzen kaum reden.) Gott segne euch meine Kinder; er liebe euch, wie ich euch liebe. — (Antonie sinkt ihm zu Füßen.) Ja Elise, nimm deines Vater Seegen; er ist allmächtig, wie der Seegen Gottes. Nun aber steh auf, denn von nun an ist dieses mein Platz, mein Schuzengel, meine Retterin! — O Gott, Gott! daß ich doch jetzt einen Unglücklichen hätte, dem ich mittheilen könnte! o mein Sohn, o meine Kinder.

Antonie. Gott, ich kann nicht anders. (Sie nimmt ihren Schleier vom Haar.) Hier Vater, hier! Ihnen gebe ich den Schleier, als

einen Beweis meiner Liebe. — Und nun, mein Wilhelm, nun — (Sie sinken einander in die Arme.)

Zehnter Auftrit.

Fr. v. Benth. und die Vorigen.

Fr. v. Benth. (auf Antonien zueilend.) Meine Tochter hier? wie? —

Antonie. Mein Elend hat ein Ende, theure Mutter!

Sellberg Vater. Die Liebe hat ihre Ketten zerbrochen. Meine gnädige Frau, was stehen Sie so versteinert da? Reden Sie. muste diese schöne Blume in einer Wüste verblühn? —

Fr. v. Bentheim. Welch ein Schritt! — Elise wie kömmst Du hieher?

Sellberg Sohn Die Vorsehung und meine Liebe; hat sie hieher geführt, hat Ihnen den Vorwurf erspart, das vollkommenste Geschöpf gemordet zu haben.

Fr. v. Bentheim. O wenn das ist, so lösen Sie mir das Räthsel nicht, lassen Sie mich

in diesem frohen Dunkel. Ja, mein Kind; ich will mich Deines Glückes freuen, ohne zu wissen, auf welchem Wege Du glücklich geworden bist, — und ist meine Elise glücklich?

Antonie. (Ihre Mutter umarmend.) Wenn ich Ihren Beifall hätte, meine Mutter, ich glaube, ich würde mich beruhigen. Dieser ehrwürdige Mann hat meiner Seele eine Glückseligkeit gezeigt, die ich ahndete, ehe ich den Schleier nahm: und kann dieser Mann nicht so gut Recht haben, als das Kloster?

Fr. v. Benth. (zu Sellberg Vater) Ohne Dispensazion, theurer Mann? Ich bin unschuldig an den Folgen. Es ist grauenvoll, der Vorsicht mit Gewalt in ihre Regierung zu greifen.

Sellberg Vater. Gnädige Frau, schonen Sie Ihrer Tochter. — Gott und die Natur hat uns dispensirt, auch die päbstliche Dispensation soll uns in der Ferne nicht fehlen. Wir wollen den Schritt auch in den Augen der Welt heiligen.

Fr. v. Bentheim. O mein Herr, wäre das, ich wollte Ihre Schritte segnen. — Sie haben mein Herz mit fröhlichen Hoffnun-

gen erfüllt. (zu Sellberg Sohn.) Und Sellberg sagt nichts?

Sellberg Sohn. Elise ist ruhig, ich habe nichts zu fürchten, nichts zu sagen. —

Fr. v. Bentheim. Auch nichts von Elisens Mutter zu bitten?

Sellberg Sohn. (Antonien ergreifend.) Elise ist mein Weib, geben Sie uns Ihren mütterlichen Segen!

Fr. v. Bentheim. Der Segen Gottes über euch meine Kinder! (Sie umarmt beide.) Sellberg, ich übergebe Ihrem Schutze meine Elise. Gott weiß es, damahls hätte ich Ihnen Elisen nicht abschlagen sollen, und jetzt — vielleicht sollte ich jetzt nicht so schwach sein, sie Ihnen zu geben; allein wie schnell macht eine überstandene Schwürigkeit alle Unwahrscheinlichkeiten möglich! Gott segne euch, meine Kinder!

Antonie. (sinkt in Sellbergs Arme.) Mein Wilhelm!

Eilfter Auftrit.

Just und die Vorigen.

Just. Gnädiger Herr, im Kloster ist alles wach. Ich habe am Eingange Wache gehalten. Boten über Boten sind in das Haus der Frau von Bentheim gesandt; ich sprengte sogleich hieher, um zu rapportiren.

Sellberg. Elise!

Antonie. Wohin Du willst, Wilhelm, bis ans Ende der Welt: ich bin Dein!

Sellberg. So will ich Dich haben, meine geliebte Elise! — Laß den Wagen vorfahren, Just! (Just ab.) Malchen, Du begleitest uns. Gnädige Frau, Elise ist unter meinem Schutze, die Gränze ist eine Stunde von hier. Sein Sie ruhig!

Fr. v. Benth. Wir stehen in Gottes Hand, er wird es enden.

Sellberg. Ich will selbst treiben. (Sellberg Sohn ab.)

Zwölfter Auftrit.

Die Vorigen außer Sellberg Sohn.

Sellberg Vater. Kinder, ruhig! Was ist? Ihr fahrt zur Hochzeit! — Wie Sie zittern, Madam! Muß ich alter Mann euch Muth einsprechen? Hilf mir Elise, Deine Mutter beruhigen!

Antonie. Liebe, liebe Mutter!

Fr. v. Bentheim. Neue Bedenklichkeiten! — Man hat zu mir gesandt. Dein Bruder, Elise — eilt, eilt! — Haben Sie nicht einen Mantel, Frau von Burgau? So, so ist Elise zu kenntlich.

Amalia. (Giebt Antonien einen Mantel.) Noch fährt der Wagen nicht vor! Sein Sie ruhig, gnädige Frau! — Ich bin in einer Angst! — Wo ist Wilhelm? —

Dreizehnter Auftrit.

Herr von Bentheim und die Vorigen.

Hr. v Bentheim. (spottend.) Verzeihen Sie, meine Damen. Zwar hat man mich

nicht eingeladen, allein mich dünkt, meine Gegenwart möchte hier einige Augenblicke nöthig sein. Schon reisefertig, Elise? — Reisen sollst du: allein mit mir!

Sellberg Vater. Mein Herr, Sie sind in meinem Hause.

Herr. v. Bentheim. Ich bedaure, Herr von Sellberg, daß Sie Ihr Haus, zu einer solchen Zusammenkunft leihen können, und beim Himmel, ich gäbe mein Vermögen darum, daß meine Gegenwart hier nicht nothwendig wäre.

Fr. v. Bentheim. Mein Sohn —

Herr. v. Bentheim. Liebe Mutter, ich mag nicht erfahren, ob Sie Theil haben an dieser sonderbaren Nachtbegebenheit.

Amalia. Sie werden menschlich sein, Herr von Bentheim.

Hr. v. Bentheim. Meine gnädige Frau, ich werde thun, was Billigkeit von mir fodern und meine Ehre geben kann.

Fr. v. Bentheim. Mein Sohn, Elise — ist —

Hr. v. Bentheim. Aus dem Kloster entführt, oder entlaufen. Sie ist meine Schwester — so gut, wie Ihre Tochter. — Ihre Schande haben Sie nicht zu tragen, meine gute Mutter, ihre Schande fällt auf mich. —

Sellberg Vater. Was wollen Sie aber mein Herr?

Hr. v. Bentheim. Einen Wagen, um Elisen zurück zu begleiten; doch meiner Mutter Wagen, ist ja hier — Sie sehen, ich will hier nichts, als die Ehre, meine Schwester nach Hause zu bringen.

Sellberg Vater. Wahrlich dieser Spott mein Herr, in diesem Augenblicke, dieser prahlerische Spott, weil Sie in Gesellschaft von hülflosen Weibern und eines Greises sind, erniedrigt Sie.

Hr. v. Bentheim. Ich hoffe nur auf den Mann; und ich werde ernsthaft genug werden.

Vierzehnter Auftrit.

Sellberg Sohn und die Vorigen.

Sellberg Sohn. (durch eine andre Thüre hinein tretend.) Ich bin fertig —

Hr. v. Bentheim. Noch nicht mein Herr, Wir haben noch zwei Worte zu reden.

Sellberg Sohn. Elisens Bruder! Ich hoffe mein Herr —

Hr. v. Bentheim. Herr von Sellberg. wollen Sie mir erlauben, Ihnen kurz die Absicht meiner Gegenwart zu erklären? Sie haben meine Schwester geliebt, Sie lieben Sie noch, Sie besitzen auch ihre Liebe; gut mein Herr, ich greife die Ansprüche, die Ihr Herz macht, auf keine Weise an. Meine Mutter hat Elisen zum Schleier beredet, gezwungen; — gleichviel. Trauen Sie mir die Menschlichkeit zu, daß ich — hätte ich das mindeste von Elisens Liebe gewust — ihren Eintritt ins Kloster würde verhindert haben. Allein es ist geschehen, und meine Schuld ist es nicht!

Sellberg Sohn. Weiter, theurer Herr von Bentheim, weiter!

Hr. v. Bentheim. Was ich noch zu sagen habe, begreift sich von selbst. Elise ist Nonne, und muß es bleiben, bis Sie mein Herr, die Befreiung von ihrem Gelübde möglich machen, ohne den Nahmen Bentheim zu

kränken. Bis dahin wird, muß Elise im Kloster bleiben.

Sellberg Sohn. Herr von Bentheim, die Gesetze der Menschlichkeit, das Mitleiden mit diesem unglücklichen Mädchen, die Ansprüche, die ich auf Elisen zu machen habe, die Gerechtigkeit meiner Ansprüche, die Art und Weise, wie Elise zum Schleier gekommen — das alles —

Hr. v. Bentheim. Kann mir nichts anders befehlen, als was mir das Gefühl der Ehre befiehlt. — Sie sehen die Sache von Ihrer Seite; erlauben Sie, daß ich von meiner Seite sehen darf. — Ihre Gründe —

Sellberg Sohn. Daß ich mit Ihnen darüber stritte! Elise ist mein Weib! — das, das mein Herr, ist der Grund, der mich zu allem, selbst Gewalthätigkeiten berechtigt.

Antonie. Sellberg, o ich ersuche Sie, Sellberg —

Sellberg. Sei ruhig, meine Elise! Ludewig! — Ludewig! — Ich hätte gewünscht mein Herr, in Ihnen den Bruder Elisens lieben zu dürfen. Ich hatte zu voreilig auf Ih-

re Freundschaft gerechnet. Hm! wunderlich, daß der Verlust dieser Hoffnung mich verdrießt! (Ludewig herein) Vorgefahren! (Ludewig ab.) Morgen, mein Herr, ist Elise mein angetrautes Weib.

Hr v. Bentheim. Ich traue Ihnen Muth genug zu, Herr von Sellberg, selbst über den ermordeten Bruder die Schwester weg zu führen; und glauben Sie mir, um einen mindern Preis kommen Sie nicht über die Schwelle. (Er zieht den Degen.)

Antonie. (läuft zu ihrem Bruder.) Ich gehe mit Dir ins Kloster —

Sellberg Sohn. Das ist zuviel! Bei Gott, bei dem gerechten Gott, das ist zuviel! (Er eilt nach Elisen; Amalie und der Vater halten ihn auf.)

Amalia. Wilhelm, Wilhelm, um Gotteswillen!

Sellberg Vater. Wilhelm, beruhige Dich; Herr von Bentheim! (Amalia und Sellberg Vater halten Sellberg Sohn von beiden Seiten.)

Fr. v. Bentheim. Mein Sohn, für dein Leben wurde Elise geopfert. Laß mich nicht

das Gebet bereuen, daß ich um dein Leben zu Gott sandte.

Antonie. Mein Bruder erbarme Dich — erbarme Dich deiner unglücklichen Schwester.

Hr. v. Bentheim. Bei Gott, ich will nichts, als dich vor dem Nahmen einer Entlaufenen schützen.

Sellberg Sohn. Herr, sie geht als meine Gemahlin mit mir. Ruft mir den Pater! und wehe dem, der noch einmahl wagt, sie eine Entlaufene zu nennen.

Funfzehnter Auftrit.

Just, die Vorigen.

Just. (eilig.) Fackeln vom Kloster her, bewafnete Bauern!

Sellberg Sohn. Wie? wie? — Jetzt, Unglücklicher, geh — (Er zieht den Degen.)

Amalia. Wilhelm! } (Sie umklammern ihn.)
Antonie. Wilhelm! }

Sellberg Sohn. Tod und Hölle, laßt mich! (Er reißt sich los, und dringt auf Bentheim ein.) Teufel, fort aus der Thüre! Elise komm!

Hr. v. Bentheim. Elise geht mit mir! (Er ergreift Antonien.)

Sellberg Sohn. (Er reißt Hr. von Bentheim von Elisen und schleudert ihn fort.) Schurke, Du bist verloren, berührst Du diese Hand noch einmahl! Just, Elisen in Wagen, und fort mir ihr! (Er hält Hr. v. Bentheim ab; Just ergreift Elisen, und will sie fortführen. Bentheim dringt fechtend vor; Sellberg fällt!)

Sellberg Sohn. Rettet Elisen!

Antonie. (sinkt mit einem Schrei über Sellberg her; einige Augenblicke ein dumpfes Schweigen) (Bediente dringen herein, man führt Sellberg und Antonien fort. Sellberg Vater und Amalia gehen mit ihnen.)

Sechszehnter Auftrit.

Fr. v. Bentheim und Hr. v. Bentheim.

Fr. v. Bentheim. (ist in einen Stuhl gesunken, und sitzt in einer starren Dumpfheit.)

Hr. v. Bentheim. Gott im Himmel! — — Mutter! — — Ich Unglücklicher! — — Mutter!

Fr. v. Benth. (Die Arme gen Himmel streckend.) Jetzt, Gott, ist alles vollendet! — —

Hr. v. Bentheim. Der Himmel vergebe mir! — Meine Mutter —

Fr. v. Bentheim. (Bitter von der Seite wegblickend.) Du — Du — geh! — denn ich, ich habe es gethan! — — dazu habe ich Dich erbeten, Mörder! — (Sie steht auf, und geht heftig umher.) (Hr. v. Benth. steht tiefsinnig an der Thüre.)

Amalia. (stürzt weinend herein, fällt der Fr. v. Bentheim schluchzend um den Hals.) Weh, weh, uns! — Gott, mein alter Vater! — Sie sind hin!

Fr. v. Bentheim. Todt?

Amalia. Eben starb sie — auf seinen Lippen! Gott tröste meinen Vater!

Hr. v. Bentheim. (wild ab.)

Fr. v. Benth. Ich muß mein Werk sehen! (mit Amalia ab.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Antonie oder das Klostergelübde Ein Trauerspiel

Görlitz 1795

P.o.germ. 781 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113291-2
VD18 15326993